ETHICA

WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Ethik 2000 – Information und Konsens (Josef Römelt)

Josef RÖMELT: **Ethik für das dritte Jahrtausend? Problemfelder und Methodenfragen einer wissenschaftlichen Disziplin in der Jahrtausendwende**

Erdmann WALZ: **Vom Prinzip Verantwortung zur Verantwortlichkeit. Zum Problem der Handlungsmotivation**

Ulrich THIELEMANN: **Was spricht gegen angewandte Ethik? Erläutert am Beispiel der Wirtschaftsethik**

Diskussionsforum:

Nicole C. KARAFYLLIS: Nachwachsende Rohstoffe. „Naturprodukte" zwischen Grüner Gentechnik und Nachhaltigkeit

Dokumentation:

Marianne HEIMBACH-STEINS: Christliche Sozialethik – ökumenisch. Thesen zum gemeinsamen Sprechen der Kirchen in sozialethischen Fragen

Nachrichten
Bücher und Schriften
ETHICA-Bibliographie

Jahr 8 – 2000 – 1

Resch

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

ETHICA ist eine interdisziplinäre Quartalschrift für Verantwortung in Wissenschaft, Forschung, Lehre und Verhalten. Sie dient der Eigenart und Entfaltung von Physis, Bios, Psyche und Pneuma.

Herausgeber und Medieninhaber: Prof. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Direktor des Instituts für Grenzgebiete der Wissenschaft (IGW)

Schriftleitung: Prof. Dr. Dr. Andreas Resch, Prof. Dr. Josef Römelt, Mag. Priska Kapferer

Ständige Mitarbeiter:

Prof. em. P. Martin Benzerath, Ostwald / F (Bibliographie)
Dr. Alberto Bondolfi, Zürich (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Alexius J. Bucher, Eichstätt (Philosophie)
Prof. Dr. Bernhard Claußen, Hamburg (Sozialwissenschaften)
Prof. Dr. Dr. Peter Fonk, Passau (Philosophische und Theologische Ethik)
Prof. Dr.-Ing. Karl Goser, Dortmund (Elektrotechnik)
Prof. Dr. Hans Halter, Luzern (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Bamberg (Christl. Sozialethik)
Prof. Dr. Adrian Holderegger, Fribourg (Moraltheologie)
Prof. Dr. Peter Inhoffen, Graz (Moraltheologie)
Prof. Dr. Dr. Bernhard Irrgang, Dresden (Philosophie, Theologie)
Prof. Dr. Brian Johnstone, Rom (Moraltheologie)
Dr. Dipl.-Phys. Martin Kalinowski, Darmstadt, dzt. Wien (Physik)
Prof. Dr. Frieder Keller, Ulm (Medizin)
Prof. Dr. Peter Koslowski, Hannover (Wirtschaftsethik)
Prof. Dr. Hartmut Kreß, Kiel (Systematische Theologie/Ethik)
Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Hans Lenk, Karlsruhe (Philosophie, Soziologie)
Dr. Walter Lesch, Fribourg (Philosophie, Theologie, Literaturwissenschaft)
Prof. Dr. Dr. h. c. Werner A. Luck, Marburg (Physikalische Chemie)
Univ.Doz. Dr. Jürgen Maaß, Linz (Mathematik)
PD Dr. Reinhard Margreiter, Innsbruck (Philosophie)
Dr. Matthias Maring, Karlsruhe (Volkswirtschaftslehre, Philosophie)
Prof. Dr. Dietmar Mieth, Tübingen (Sozialethik)
Prof. Dr. Hans J. Münk, Luzern (Sozialethik)
Prof. Dr. Matthias Rath, Eichstätt (Kommunikation, Medienethik)
Dr. Christoph Rehmann-Sutter, Basel (Biologie, Ökologie, Biomedizin)
Dr. Kurt Remele, Graz (Christliche Sozialethik)
Prof. em. Dr. Dr. P. Andreas Resch, Innsbruck (Psychologie, Paranormologie)
Dr. Klaus P. Rippe, Zürich (Philosophie, Geschichte, Völkerkunde)
Prof. Dr. P. Josef Römelt, Erfurt (Theologische Ethik)
Prof. Dr. Kurt Röttgers, Hagen (Philosophie)
Prof. Dr. Bruno Schmid, Weingarten (Theologie)
Dr. phil. habil. Viola Schubert-Lehnhardt, Halle (Philosophie)
Prof. Dr. Walter Schweidler, Weingarten (Philosophie, Recht, Politikwissenschaften, Theologie)
Prof. Dr. Werner Stegmaier, Greifswald (Philosophie)
Prof. Dr. Rainer Stuhlmann-Laeisz, Bonn (Philosophie)
Prof. Dr. Marciano Vidal, Madrid (Moraltheologie)

Fortsetzung: Umschlagseite 3

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

8. Jahrgang 1 – 2000 Innsbruck: Resch

Ethik 2000 – Information und Konsens (J. Römelt, Theologische Fakultät Erfurt) 3

Leitartikel

Josef RÖMELT: Ethik für das dritte Jahrtausend? Problemfelder und Methodenfragen einer wissenschaftlichen Disziplin in der Jahrtausendwende 5

Erdmann WALZ: Vom Prinzip Verantwortung zur Verantwortlichkeit. Zum Problem der Handlungsmotivation 23

Ulrich THIELEMANN: Was spricht gegen angewandte Ethik? Erläutert am Beispiel der Wirtschaftsethik 37

Diskussionsforum

Nicole C. KARAFYLLIS: Nachwachsende Rohstoffe. „Naturprodukte" zwischen Grüner Gentechnik und Nachhaltigkeit 69

Dokumentation

Marianne HEIMBACH-STEINS: Christliche Sozialethik – ökumenisch. Thesen zum gemeinsamen Sprechen der Kirchen in sozialethischen Fragen 79

Nachrichten

Medizinische Ethik 86
Globale Verantwortung 86
Nachhaltigkeit 86

Bücher und Schriften

Josef Römelt: Jenseits von Pragmatismus und Resignation. Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit (A. Resch) 87

Franz M. Wuketits: Warum uns das Böse fasziniert. Die Natur des Bösen und die Illusion der Moral (I. Koncsik) 88

Hans Lenk: Konkrete Humanität. Vorlesungen über Verantwortung und Menschlichkeit (V. Schubert-Lehnhardt) 91

Alberto Bondolfi/Hansjakob Müller (Hg.): Medizinische Ethik im ärztlichen Alltag (A. Holderegger) 91

Valentin Zsifkovits: Demokratie braucht Werte (Ch. Lagger) 93

Manuel Schneider/Karlheinz A. Geißler (Hg.): Flimmernde Zeiten: vom Tempo der Medien (J. Maaß) 95

Matthias Wingens: Wissensgesellschaft und Industrialisierung der Wissenschaft (B. Irrgang) 96

Joachim Wiemeyer: Europäische Union und weltwirtschaftliche Gerechtigkeit. Die Perspektive der Christlichen Sozialethik (H. J. Münk) 98

Birger P. Priddat: Theologie, Ökonomie, Macht. Eine Rekonstruktion der Ökonomie John Lockes (N. C. Karafyllis) 101

Josef Wieland: Die Ethik der Governance (K. Weber) 102

ETHICA-Bibliographie

ETHICA-Bibliographie 105

ETHICA; 8 (2000) 1, 3 – 4

ETHIK 2000
Information und Konsens

JOSEF RÖMELT
Theologische Fakultät Erfurt

Der Ethikbedarf moderner, differenzierter Gesellschaft ist enorm. Sicher, in systemtheoretischen Analysen wird heute – an der Schwelle vom zweiten zum dritten Jahrtausend – vor allem auch die *Grenze* der Funktion der Moral zu bestimmen versucht: Der kategorische Anspruch der Ethik scheint von innen her, gleichsam strukturell zu Gewalt, zu moralisierendem Fundamentalismus und Fanatismus zu neigen. Religiös und ökologistisch motivierte Einseitigkeiten in kulturellen und politischen Positionen (etwa in Fragen des Umgangs mit Gentechnik, Fortpflanzungsmedizin oder Atomkraft) belegen offenbar diese Gefahren des gegenwärtigen Ethikbooms: Die heutige, neue Aufmerksamkeit und Wertschätzung für die Ethik kann gemäß dieser Perspektive eine vernünftige Fortentwicklung menschlicher Zivilisation behindern, wenn sie sich nicht den Bedingungen differenzierter Komplexität der Prozesse, Probleme und Lösungsstrategien innerhalb technischer, pluralistischer Kultur zu stellen vermag. Aber die Anwendungsfragen neuester technischer Errungenschaften, notwendige Risikoabschätzungen, Regelungsbedarf bei wirtschaftlichen, ökologischen und sozialen, ja, politischen Folgen von technologischer „Aufrüstung" in so vielen Bereichen des Lebens, von Technologietransfer und Entsorgung usw. stellen vor so unverdrängbare moralische Entscheidungen, dass einer sachgerechten ethischen Diskussion kaum ausgewichen werden kann. Seit den sich mehrenden Anzeichen neuer Krisenphänomene bzw. Grenzerfahrungen komplexer Kultur ist gegenüber dem wissenschaftlichen Positivismus der 60er und 70er Jahre des nun vergangenen Jahrhunderts das Anliegen moralischer Begleitung des Fortschritts nicht mehr verstummt.

Schwierig aber erscheint die Bestimmung, woher die Maßstäbe für eine angemessene, rationale ethische Bewertung heutiger Konflikte von Entwicklung genommen werden können. Das Gewicht bestimmter gesellschaftlicher Gruppen wie etwa der christlichen Kirchen oder einflussreicher Weltanschauungen (z. B. marxistischer Utopie), die lange Zeit als *die* Ressourcen moralischer oder politischer Orientierung gedient haben,

scheint verblasst. Die zeitgenössische moralische Orientierungssuche wird offenbar zwangsläufig und unumkehrbar vom Pluralismus der Denkmodelle, Theorieansätze, Begründungsfiguren, Evidenzannahmen dominiert. Jenseits religiöser, politischer oder wissenschaftlich-rationaler monolithischer Sinnsysteme drängen die *konkreten* ethischen Fragen – sei es die Frage nach einer humanen Gestaltung moderner, intensiver Spitzenmedizin oder die Suche nach einer sinnvollen Steuerung des weltweiten Bevölkerungswachstums – unaufschiebbar zu zahlreichen, voneinander unabhängigen, widersprüchlichen, aber ethisch doch irgendwie reflektierten Entscheidungen.

Die Fragmentierung der ethischen Strategien und Suchbewegungen moderner, differenzierter Gesellschaft an der Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend lässt sich selbst noch einmal auf unterschiedliche Weise darstellen. Deutlich ist aber, dass die radikale sachliche Differenzierung ethischer Orientierung zu einer unerbittlichen Pluralisierung der Lösungsversuche der Ethik hindrängt. Die unter dem nur schwer zu ordnenden, konkreten Druck zu moralischer Entscheidung stehende moderne Gesellschaft ringt allerdings zugleich um ihren ethischen Konsens, den sie sich unter Achtung der pluralistischen Differenzierung ihrer geistigen Situation erarbeiten muss. Der Weg in das dritte Jahrtausend, die Verantwortung für die Zukunft des Menschen in humaner Gestaltung seiner Welt, scheinen nur möglich in der radikalen Dialektik zwischen *pluraler, sachbezogener Informationsverarbeitung* und *Interessenvermittlung* auf der einen Seite und *rationaler konsensbildender Kommunikation*, ja, *weltanschaulich-religiöser Integration* auf der anderen, in die die moralische Überzeugungsbildung als wesentlicher Stein des *Zusammenhalts der Gesellschaften* eingelassen ist.

Prof. Dr. Josef Römelt, Lehrstuhl für Moraltheologie und Ethik,
Domstr. 10, D-99084 Erfurt

ETHICA; 8 (2000) 1, 5 – 21

JOSEF RÖMELT

ETHIK FÜR DAS DRITTE JAHRTAUSEND?

Problemfelder und Methodenfragen einer wissenschaftlichen Disziplin in der Jahrtausendwende

Josef Römelt, Prof. Dr., geb. 1957, Promotion zum Dr. theol. 1987 und Habilitation für das Fach Theologische Ethik 1990 in Innsbruck. 1992 Professor für Theologische Ethik an der Phil.-Theol. Hochschule der Redemptoristen in Hennef/Sieg und an der Accademia Alfonsiana, Päpstliche Lateranuniversität, Rom. 1995 – 1999 Gastprofessor an der Päpstlichen Universität Gregoriana. Seit 1995 Ordinarius für Ethik und Moraltheologie in Erfurt. Mitglied der Redaktionen von „Theologie der Gegenwart" und „ETHICA".
Veröffentlichungen: *Personales Gottesverständnis in heutiger Moraltheologie auf dem Hintergrund der Theologie von K. Rahner und H. Urs von Balthasar* (1988); *Theologie der Verantwortung* (1991); *Anthropozentrische Aporie und christliches Gewissen* (1994); *Vom Sinn moralischer Verantwortung* (Handbuch der Moraltheologie; 1) (1996); *Freiheit, die mehr ist als Willkür* (Handbuch der Moraltheologie; 2) (1997); *Jenseits von Pragmatismus und Resignation* (Handbuch der Moraltheologie; 3) (1999).

Die folgenden Überlegungen versuchen die Fragmentierung der ethischen Strategien und Suchbewegungen moderner, differenzierter Gesellschaft in der Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend zu beschreiben. An einigen brennenden Konfliktfeldern wird die radikale sachliche Differenzierung ethischer Orientierung heute skizziert, die zu einer unvermeidlichen Aufsplitterung der Lösungsversuche der Ethik antreibt. Am Ende aber steht eine Besinnung auf den eigentümlich dringlichen Integrationsbedarf ethischer wissenschaftlicher Reflexion, der aus dieser Differenzierungsbewegung heraus – wie eine Gegendynamik – zwangsläufig folgt. Die unter dem unübersichtlichen, konkreten Zwang zu moralischer Entscheidung stehende moderne Gesellschaft bedarf eines ethischen Konsenses, den sie sich unter Anerkennung der pluralistischen Differenzierung ihrer geistigen und kulturellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen immer wieder aufbauen muss.

1. Die konkrete Vielfalt ethischer Regelungsprobleme

Das Zusammenleben des Menschen mit der Natur in der technisch hochgerüsteten Kultur, in der schon allein die Zahl der Menschen zur Zeit immer noch rasch zunimmt und die natürlichen Gleichgewichte der Erde härter auf die Probe stellt, die Überwindung neuer Aggressionspotentiale im Kontext der veränderten politischen Situation nach dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Aufkommen neuer Bewegungen von Nationalismus und Fremdenhass, die Schwierigkeiten der Gestaltung weltweit vernetzter wirtschaftlicher Beziehungen, der daraus entstehenden neuen Formen von wirtschaftlicher Abhängigkeit und Elend, die Ordnungsprinzipien kreativer, freier Partizipation in demokratischen Gesellschaften (national und international), die Migrationspolitik angesichts wachsender Ströme politischer und wirtschaftlicher Flüchtlinge, die Beherrschung und humane Kontrolle der expandierenden Medien- und Kommunikationstechniken, die Erschöpfungsphänomene sozialstaatlicher Strukturen in den Industriegesellschaften, Chancen und Risiken genetischer Erforschung der Organismen und ihre technische Umsetzung in Humanmedizin, Pflanzenanbau, Tierzucht und Lebensmittelherstellung, die Expansion medizinischer Technik und die Paradoxien unsinniger Lebensverlängerung, Palliativmedizin und Schmerzbekämpfung, die Definition des menschlichen Individualtodes, die ökonomischen Engpässe der Gesundheitssorge, die zunehmende Kontrolle menschlicher Fruchtbarkeit und die künstlichen Techniken der Lebensweitergabe, die Unzufriedenheit mit der Kriminalisierung von Suchtformen und die Suche nach einer verantworteten Suchtmittelgesetzgebung, die bleibende Last weltweit hoher Abtreibungsziffern – das sind einige der drängendsten Konflikte, in denen heutige Gesellschaft nach ethischer Orientierung und moralischer Lösungskompetenz fragt. Die Antworten auf diese Problemfelder werden dabei auf unterschiedlichsten Ebenen, mit auf die sachlichen Fragen vielfältig zugeschnittenen Instrumentarien und Kriterien zu geben versucht, so dass ein reiches Kaleidoskop ethischer Reflexion und Bewältigungsdynamik moderner komplexer Kultur entsteht.

In sogenannten Bereichsethiken differenziert sich moralische Reflexion mit je eigener Sach- und Sprachlogik aus, die mit ihren sachlichen Grundlagen je ihren besonderen Schwierigkeiten gewidmet sind, auf die Klärung letzter theoretischer Fundierungsprobleme nicht warten können und in ihrer Verschiedenheit kaum noch zu überblicken sind.

a) Wirtschaftsethik

Im Bereich der *Wirtschaftsethik* werden z. B. *systemtheoretische Analysen* übernommen, Folgerungen für institutionenethische und organisationsethische Lösungen gezogen. Das Anliegen der Verantwortung für gesellschaftliche und politische *Strukturen* blüht, in denen menschlich hilfreiche Balancen materiellen und existentiellen sozialen Friedens wachsen sollen.

Die Probleme, die die globalisierende Dynamik der technischen Kultur schafft, sind eine eigentümliche Destabilisierung von sozialen Gleichgewichten, die alle Teilnehmer des globalen Marktes betrifft. Ohne diese neuen Konflikte und Spannungen vollständig erfassen zu können, soll hier auf die nationalen Sorgen der Industrieländer und auf die neue Unübersichtlichkeit der weltweiten Entwicklung mit ihren ambivalenten Folgen für die ärmeren Länder hingewiesen werden: „Seit Mitte der siebziger Jahre hat verstärkt fast in allen westlichen Industrienationen ein Prozess der Zunahme der Arbeitslosigkeit begonnen, der nicht nur die Ökonomen und Politiker, sondern auch zunehmend die breite Öffentlichkeit in diesen Staaten ... verunsichert."[1] Solche Arbeitslosigkeit trägt dabei weit über die Merkmale saisonaler und konjunkturbedingter Arbeitslosigkeit hinaus die Anzeichen struktureller Arbeitslosigkeit an sich. Und die verschärfte Konkurrenz „im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung" bedingt eine vielfache Bemühung um „Rationalisierung der Arbeit in Produktion, Dienstleistung und Verwaltung unter Einsatz der neuen Informations- und Kommunikationstechniken wie durch weitere Bemühungen um Flexibilisierung der Erwerbsverhältnisse... Dazu kommen Bemühungen der Betriebe in anderen Politikfeldern, die Kapitalverwertungsbedingungen zu verbessern"[2]. Solche ökonomischen Prozesse aber wirken sich auf kulturelle Strukturen der komplexen Gesellschaften aus: Leistungswerte werden stärker hervorgehoben, wodurch sich wiederum die Individualisierung in den modernen Industriegesellschaften verschärft. Die Konsequenz ist häufig eine zunehmende Flexibilisierung der Sozialverhältnisse, besonders auch der familiären Beziehungen. Nicht selten wird eine solche Tendenz als Vereinzelung und Vereinsamung erlebt. Der Geburtenrückgang in den modernen, entwickelten Gesellschaften bringt wiederum tendenziell die sozialen Sicherungssysteme in Konflikte. Der Sozialstaat scheint „erschöpft"[3]. Zugleich wächst der Wunsch nach einer immer differenzierteren Sicherung des einzelnen in den Risiken und Zwängen komplexer Gesellschaft durch die Solidargemeinschaft des Staates. Es kommt immer mehr zu einem sozialstaatlichen Paradox, dass die Menschen gleichzeitig „zunehmend weniger bereit" sind, „gesundheitsschädigende

1 S. PARASKEWOPOULOS: Arbeitslosigkeit aus marktwirtschaftlicher Sicht (1996), S. 125.
2 H. DAHEIM: Soziologie der Arbeitsgesellschaft (1993), S. 159.
3 J. BECKER: Der erschöpfte Sozialstaat (1994), S. 11.

Wohnumwelten, Arbeitsplätze und Produkte zu akzeptieren, wie sie auch dringlicher staatliche Gegensteuerung verlangen dürften"[4].

Solche Probleme der klassischen Industrienationen relativieren sich allerdings noch einmal im Horizont der Spannungen, denen sich die ärmeren Länder der Erde im Zuge der Globalisierung ausgesetzt sehen. Dabei ist die gegenwärtige politische und soziale Situation ambivalent. Die weltweite „wirtschaftliche Liberalisierung" setzt „keine autogene Entwicklung in Gang"[5]: „Die Dritte Welt ... hat sich rasant auseinanderentwickelt in Least Developed Countries (LLDCs) und Newly Developed Countries (NDCs). Zwischen Tansania und Taiwan, zwischen Haiti und Malaysia gibt es kaum noch Gemeinsamkeiten. Die einen versinken in tiefer Armut, während die sogenannten Schwellenländer Asiens und Lateinamerikas bereits zu Konkurrenten der Industrieländer auf den Weltmärkten geworden sind und ein starkes Selbstbewusstsein entfalten."[6] In diesem Entwicklungsprozess erscheint dabei bei einem „Zusammenspiel verschiedener Politikbereiche und Akteure" der *Nationalstaat* – nicht nur in Bezug auf seine eigene innerstaatliche Differenzierung – nur noch als „ein Teilsystem neben anderen – neben den Unternehmen ..., den Banken ..., den Gebietskörperschaften ..., der Zentralbank ..., dem Wissenschaftssystem ... Alle diese Teilsysteme haben ihre relative Autonomie und ihre Eigendynamik."[7] Das aber relativiert die Möglichkeiten einer direkten Steuerung der gegenwärtigen globalen ökonomischen, sozialen und ökologischen Tendenzen[8]: „Das globale allgemeine Interesse hat bisher noch keine wirksame Organisationsform". Es bedürfte aber „einer kooperativen und koordinierenden Kontextsteuerung zur Abstimmung der divergierenden Teilrationalitäten der beteiligten Subsysteme" nationaler und globaler Entwicklung.[9]

b) Ökologische Ethik

Ökologische Ethik verwendet im Gegensatz zu den eher funktionalen Begrifflichkeiten wirtschaftsethischer, sozialpolitischer und friedensethischer[10] Überlegungen zunehmend neue Sprachformen *kosmischer und metaphysischer Holismen*. Kosmische Strukturen und Natur erscheinen als

4 H. DAHEIM: Soziologie der Arbeitsgesellschaft, S. 159; vgl. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit, S. 34f: „Krise des Sozialstaats".

5 F. HENGSBACH: Wirtschaftsethik (^{2}1993), S. 163.

6 Zukunftsfähiges Deutschland (1996), S. 265.

7 G. WILKE: Arbeitslosigkeit (1990), S. 174.

8 H. DAHEIM: Soziologie der Arbeitsgesellschaft, S. 159.

9 G. WILKE: Arbeitslosigkeit, S. 174.

10 Heute ist – nach den Konflikten in Kuwait, Haiti, Somalia und vor allem im ehemaligen Jugoslawien – das Bewusstsein um die Kompliziertheit der Friedenssicherung noch einmal um ein Vielfaches gestiegen. Die „gesinnungsethische Welle" des Pazifismus der 80er Jahre, die ihre Funktion für den modernen Willen zur Vermeidung einer atomaren Eskalation internationaler Auseinandersetzungen hatte, ist einer gewissen Ratlosigkeit gewichen aufgrund der Hilflosigkeit, mit der Diplomatie und gewaltvermeidende Intervention etwa im Bosnienkonflikt Brutalität und extreme Ausschreitungen

geradezu unhintergehbare Maßstäbe einer nicht auf den Menschen zentrierten, *nicht-anthropozentrischen Moral.*

Auch wenn das absolute Bevölkerungswachstum mittlerweile von 2,1% auf 1,48% zurückgegangen und weiterhin im Rückgang begriffen ist, auch wenn im Bereich der Nahrungsmittelproduktion voraussichtlich durch Ausdehnung der Anbauflächen und optimierte Anbaumethoden bis zu 12,6 Mrd. Menschen ernährt werden können, die Probleme sind unübersehbar: Folgen des bisherigen menschlichen Wirtschaftens durch Rodung und Nutzung sind Erosion und Versalzung weiter Bodenflächen, absinkende Grundwasserspiegel und Ausdehnung der Wüstenflächen. Regenerierbare Ressourcen wie Süßwasservorrat, Fischbestand, Holzbestand und Waldbestand werden zusehends belastet. Die Meeresverschmutzung wird zu einem alarmierenden Symbol für das Ausmaß möglicher Zerstörung. Das weitaus größere ökologische Anliegen betrifft dabei aber noch einmal die nicht-regenerierbaren Ressourcen: Der Energieverbrauch der Menschheit steigt durch die zunehmende Weltbevölkerung und durch technische Überformung der Lebenskultur ständig an (der Energiebedarf der Menschheit hat von 1950 – 1985 um das 60-fache zugenommen). Fossile Brennstoffe werden aufgebraucht, die CO_2-Emission ist zu einer der belastendsten Faktoren der weltweiten Klimastabilität geworden. Und noch steht gerade in diesem Punkt ein enormer Nachholeffekt der Entwicklungsländer bevor. Zudem bleiben, auch wenn sich ab dem Jahr 2000 weltweite Verbote der FCKW-Gase abzuzeichnen beginnen, die Wirkungen auf die Ozonschicht über ein Jahrhundert lang relevant. Die Konzentration der Gase CO_2, Methan, FCKW, NO_2 in der Atmosphäre nimmt noch immer zu und behindert die Wärmerückstrahlung ins Weltall. Wissenschaftler errechnen das Zukunftsszenarium einer globalen Erwärmung von 1,5 – 4,5 Grad. Moderne ethische Reflexion versucht deshalb, in verschiedenen grundlegenden Konzeptionen die Relevanz der „moralischen Eigenrechte" der Natur auszudrücken. Seien es religiöse Begründungen (schöpfungstheologisch, pantheistisch, buddhistisch) oder metaphysische Begründungen (im Sinne teleologisch fundierter Verantwortung [H. JONAS[11]], einer Ökosophie [A. NAESS u. a.]), eines Ordo amoris oder

nicht verhindern konnten. Erst klare militärische Aktion erbrachte erste Schritte auf einen (noch immer nicht gesicherten) Frieden hin. Friedenssicherung erscheint heute auf diesem Hintergrund als ein Bündel politischer und militärischer Maßnahmen, die oft ambivalent zwischen notwendiger Gewaltzurückweisung, politischer und ökonomischer Zwangsmaßnahme oder aber Hilfeleistung, sozialpolitischer Stabilisierung und kulturpolitischer Balancierung oszillieren. Die Strukturierung solcher Elemente der Friedenspolitik scheint dabei in bezug auf die konkreten Krisenregionen und historischen Konflikte je individuell verschieden, von den Eigenheiten der Konfliktparteien her bestimmt, situativ unverfügbar und dynamisch. Und doch haben offenbar auch die großen Leitideen eines pazifistischen Gewaltlosigkeitstraums und einer Gerechtigkeit des gewaltsamen Widerstands eine Funktion innerhalb der konkreten Pragmatik moderner Friedenssicherung – als politische Leitideen und Sinnhorizonte konkreter Entscheidungen.

11 Vgl. H. JONAS: Das Prinzip Verantwortung (1984).

einer Beseelung aller Mitwelt [K. M. MEYER-ABICH[12]]), seien es naturalistische Begründungen von der Leidens- bzw. der Empfindungsfähigkeit (P. SINGER[13], D. BIRNBACHER[14]), von einem inhärenten Wert oder von inhärenten Rechten (REGAN), von Interessen der Lebewesen her (NELSON / FEINBERG / R. M. HARE) oder Interpretationen aus kybernetischen (Selbstidentität), ökofunktionalen oder holistischen Überlegungen (A. LEOPOLD / J. LOVELOCK u. a.), seien es schließlich logische und quasilogische Begründungen durch die Erweiterung der Universalisierung von Geboten, der Universalisierung der Rationalitätsbedingungen (REGAN / Ch. TAYLOR), durch Ausdehnung eines Vertragsmodells oder diskursethischer Prinzipien auf die Natur: Historische, ästhetische und plurale Rationalität erschließen in all diesen theoretischen Entwürfen und Deutungsversuchen eine eigene Logik ethischer Imperative zur Bewältigung der komplexen ökologischen Konflikte.

c) Medizinische Ethik

In der *medizinischen Ethik* scheint in Korrespondenz zu technikkritischen Anliegen der ökologischen Ethik, aber noch einmal angesichts der Aporien der „Defensivmedizin"[15] in ganz anderen Sachzwängen, Problemkonstellationen und Verunsicherungen stehend eine bestimmte Form des *Präferenzenutilitarismus* auf dem Vormarsch. Nutzenkalkül, das sich um die Schmerz- und Leidempflindlichkeit von Lebewesen bewegt, wird zum moralischen Bewertungsmaßstab.

Das Selbstverständnis des Menschen als existentielle Identität und die funktionale Emanzipation rationaler Technik prallen in den Spitzen medizinischer Technologie aufeinander. Im Verfügen über die natürliche Kausalität erfährt sich der Mensch durch sich selbst radikal objektiviert und versachlicht. Werden Transplantationen von Gehirngeweben mit der unsicheren Frage nach der Bedeutung solcher zerebralen Veränderung für die persönliche Identität des Menschen angedacht[16], wird die Todesdefinition vom Gehirntod in unterschiedliche Teilhirntode weiter aufgeteilt, um mehr Raum für Transplantationstechnik und Organentnahme zu finden, scheint das Gewicht der personalen Integrität des Menschen relativiert zu werden. Der Gedanke der personalen Identität wird im Kontext sozialmedizinischer und gesundheitstechnischer Organisation (Versicherungswesen) von der Idee der genetischen Identität ver-

12 K. M. MEYER-ABICH: Wege zum Frieden mit der Natur (1984); ders.: Aufstand für die Natur (1990); ders.: Praktische Naturphilosophie (1997).

13 Vgl. P. SINGER: Praktische Ethik (^{2}1994); ders.: Die Befreiung der Tiere (1996); ders.: Wie sollen wir leben? (1996).

14 Vgl. D. BIRNBACHER: Verantwortung für zukünftige Generationen (^{2}1995); ders. (Hg.): Ökophilosophie (1997).

15 Die einer „maximalen" Ethik der Würde des Menschen angelastet wird.

16 D. B. LINKE: Die dritte kopernikanische Wende (1993), 53 – 64.

drängt. Ist der Wunsch nach einem eigenbestimmten Ende und dem damit verbundenen Wiederaufleben der Diskussion um die aktive Euthanasie Ausdruck einer hilflosen Suche nach Selbstvergewisserung der freien Identität des Menschen gegenüber solcher technischen Verobjektivierung? Das empirische Kriterium der emotionalen Differenzierung, die Fähigkeit, Lust und Schmerz zu empfinden, sollen für viele über die Ziele des ethischen Engagements für eine Humanität in sinnvoller Verwendung moderner Medizintechnik entscheiden.

d) Moralpsychologie

Moralpsychologien entwickeln, noch einmal anders ansetzend, die empirische (individuelle und sozial vermittelte) Genese des Moralbewusstseins und seiner Bildung (Pädagogik). Die normative Sprache der *Sexualethik* und der *Ethik der Lebensführung* usw. aber wird schließlich durch die vorsichtige, helfende Sensibilität beratender Empathie ersetzt. *Konsiliatorische Ethikkonzepte* von enormer Breite bemühen sich darum, gegenüber dem Zwang sozialer Normkompetenz das Gelingen des Lebens des Individuums im heute kompliziert gewordenen Leben zu sichern.

Beratungskultur entfaltet sich gegenwärtig zur Krisenintervention, Konfliktberatung, systemischen oder exklusiven Beratung, als themen- oder klientenzentrierte Hilfestellung, um das lebensweltliche Überleben des einzelnen in der komplexen Lebenswirklichkeit zu garantieren. Fragen der pränatalen Diagnostik und später Schwangerschaftsabbrüche, die Begleitung in Scheidungskonflikten, die Probleme genetischer Beratung zwischen Eugenik (im Sinne von Prophylaxe) und Autonomie der Klienten, der Schwangerschaftskonfliktberatung oder die Klärung medizinischer Entscheidungen am Ende des Lebens werden beratender Kompetenz zur Klärung anvertraut. Beratung wird dabei im Blick auf die ethische Dimension des Lebens als strikt ergebnisoffen verstanden, als eine Form des Gesprächs, in der in bezug auf Konflikte in Partnerschaft, Beruf und materieller Absicherung der Existenz, in bezug auf Lebensplanung, Gestaltung des Familienlebens, zur Bewältigung von Krankheit, Trauer und Tod, zur Überwindung von Abhängigkeit, Sucht und Depression *ohne jede moralische Wertung* das Verhalten des Ratsuchenden in seiner verwirrenden Einheit zwischen Suche nach Balance, Erfolg und Misserfolg, Sehnsucht und Zwang wahrgenommen werden soll. Die Ergebnisoffenheit dieses Gespräches garantiert, dass durch die Relativierung aller von außen kommenden, verallgemeinernden moralischen Maßstäbe der unverstellte Zugang zu den Wünschen und Ängsten, Hoffnungen und erlittenen Verweigerungen möglich wird, die den einzelnen in den wechselhaft, spannungsreich und anspruchsvoll gewordenen Biographien heute betreffen können – ein Zugang, der für den Aufbau einer integrierten und balancierten Persönlichkeit notwendig ist und den eine vorschnelle ethische Bewertung durch die ihr innewohnende „Gewalt" im Sinne der Verurteilung behindern kann.

e) Kulturwissenschaftliche und soziologische Analyse

Und die kulturwissenschaftliche und soziologische Analyse lädt im Anschluss an dieses ganze Differenzierungssyndrom moralischer Reflexion und Strategie komplexer Gesellschaft immer stärker zu einer distanzierten Betrachtung möglicher Formen von Ethik in der bunten Vielfalt heutiger pluralistischer Zivilisation ein.

2. Philosophische Ethik auf dem Weg in die Pluralisierung

Philosophische Ethik als wissenschaftliche Theorie ethischen Nachdenkens sucht angesichts dieser anspruchsvollen, widersprüchlichen, situativ bezogenen, schwer zu überschauenden konkreten Tendenzen komplexer, differenzierter Entwicklung moralischer Orientierung in moderner Gesellschaft zu reagieren. Die komplizierten Differenzierungsdynamiken technischer Zivilisation hinterlassen ihre deutlichen Spuren. Anders als bestimmte Formen religiöser Ethosbildung gibt dabei die Philosophie den Gedanken der strengen einheitlichen Systematik ethischer Reflexion schließlich auf zugunsten einer Ethik, die den Anspruch auf Einheit ihrer Wissenschaft lediglich als formale Idee noch aufrecht erhält. Philosophische Theorie wird dadurch fähig, die komplexen Widersprüche differenzierter Gesellschaft in ihren moralischen Bemühungen sensibel abzubilden. Sie gewinnt damit durch diese wahrnehmende Offenheit und Pluralitätsfähigkeit ihre Legitimation als Disziplin im Kreis der Wissenschaften, die sie im Zuge des modernen Positivismus im Laufe des 20. Jahrhunderts verloren hatte, wieder zurück. Philosophische Ethik zeigt sich aber mitten in dieser glücklichen Rehabilitation, die mit der wachsenden Unübersichtlichkeit technischer Kultur, ihren ökologischen und menschlichen Risiken zusammenhängt, auf der Suche nach einer gültigen Rationalität in der Heterogenität der (post)modernen Tendenzen. Sie findet diese in einer Form von Vernunft, die jenseits starker Annahmen zur Letztbegründung und damit verbundener universalistischer Ambitionen die lebensweltlichen moralischen Überzeugungen in den Gesellschaften und ihren Segmenten auf ihre unreflektierten Grundannahmen, inneren Zusammenhänge sowie losen Beziehungen hin – mitten in einer offenen, unreduzierbaren Vielfalt – untersucht.

a) Von der Konsens- zur Konfliktgesellschaft?

Der Ansatz der Diskursethik entwickelt in diesem Sinne einen ersten Zugang zur radikalen Pluralität moderner Gesellschaft und ihrer ethischen Probleme. Er zielt dabei (noch) auf die Stiftung eines echten universalen *Konsenses* „im Dialog der vielfältigen, nicht einfach zu harmonisierenden wissenschaftlichen Einsichten, gesellschaftlichen Interessen, existentiellen Erfahrungen und kulturellen Interpretationsanliegen“[17]. Aber schon er stellt – vor allem in der Fassung von Jürgen HABERMAS – einen ersten Schritt auf die Befreiung ethischer Rationalität von ihren Letztbegründungsansprüchen (von ‚metaphysischen‘ Resten) dar. Jenseits umfassender prinzipieller und inhaltlicher ontologischer Ableitungen versteht kommunikative Ethik „die diskursethischen Regeln und ihre pragmatischen Voraussetzungen, seien sie als starke (Apel) oder schwache (Habermas) begründungslogische Voraussetzungen gedeutet“, lediglich als „Anhaltspunkt, um innerhalb der modernen Welt einen nicht ins Unvernünftige abgleitenden ethischen Diskurs ... zu sichern“[18]. In den Analysen der Systemtheorie, in denen moralische Beurteilung in die Nähe systemischer Gewalt rückt[19], wird diese erste Infragestellung starker ethischer Theorie schließlich auf die Aufforderung zur Distanzierung von jedwedem „engen Zirkel einer Ethik“[20] hin fortgetrieben, in den es nach diesem Verständnis der gegenwärtigen Pluralisierung kultureller Anliegen keinen Weg mehr zurück gibt. Zur „vordringlichsten Aufgabe der Ethik“ wird es – so verstanden –, „vor Moral zu warnen“[21]. Und es ist schließlich die „postmoderne Ethik“, die diesen Paradigmenverlust der Ethik im Dschungel moderner Differenzierung und Fragmentierung des Bewusstseins dadurch ernst zu nehmen und zugleich zu überwinden sucht, dass sie an die Stelle einer erreichbaren Versöhnung des moralischen Bewusstseins (mit seiner Pluralität der Informationen, Einsichten, technischen Innovationen und Interessen) die Idee der Annahme, ja, geradezu der Offenhaltung der Fragmentierung des Bewusstseins stellt. Die systemtheoretische Einsicht in die empirische (nicht kommunikativ rückgebundene) Nähe moralischer Sprache zur Gewalt wird übernommen in dem Gedanken, dass man „zu ‚erfüllter‘ Totalität ... nicht anders als durch Totalisierung eines Partikularen gelangen“ kann, „und das heißt zugleich: durch massive Elimination

17 J. RÖMELT: Vom Sinn moralischer Verantwortung (1996), S. 124 f.
18 Ebd.
19 N. LUHMANN: Paradigm lost (1990), S. 26.
20 Ders., ebd., S. 35.
21 Ders., ebd., S. 41.

anderer Optionen, durch eklatanten Ausschluss"[22]. Die Annahme eines leichten Konsenses ist damit ausgeschlossen, denn: „Terror ist der einzig effiziente Weg zum Ganzen."[23] Um diesen Konflikt zu beenden, wird in vielen Überlegungen zeitgenössischer, „postmoderner Ethiken" der universale Anspruch nicht nur des Ethischen zur bloß formalen Idee. Konkret müssen die unterschiedlichen inhaltlichen Optionen akzeptiert, prinzipiell das Grenzbewusstsein um die radikale Verschiedenheit ausgehalten werden. Die „Bezeugung des Widerstreits" (J.-F. LYOTARD) zwischen den geschichtsmächtigen Handlungen soll verhindern, dass die moralische Stimme stumm, die Opfer der Geschichte ausgelöscht werden. „Transversal" soll sich schließlich die Vernunft um die Übergänge zwischen den Segmenten der Wirklichkeit, den Anliegen, Interessen und Positionen im Getriebe der differenzierten, technischen Kultur kümmern, damit sie nicht in Aporien enden. Faktisch sollen sich dabei „die alltäglichen und wirklichen Klärungs- und Auseinandersetzungsprozesse [moderner, technologischer Zivilisation] in den Bahnen dieser Vernunftverfassung"[24] bewegen[25]. Aber es stellt sich die Frage, ob damit nicht gerade das, was postmoderne Vernunft durch das Offenhalten der Pluralität erreichen will, die Überwindung der Gewalt, bei einer schließlich unkonturierten „Ermäßigung der Einheitsansprüche" und einer rein abstrakten „Verstärkung der Pluralitätsmomente"[26] ohne Rückbindung an die integrative Funktion der lebensweltlichen Lebensformen (HABERMAS) auf der Strecke bleibt: Wird im Blick auf die moralische Orientierung moderner, technischer und pluraler Kultur aus der Konsensgesellschaft die bloße Konfliktgesellschaft?

b) Integrative Ethik und Kohärentismus

In solchen Fragen liegt vielleicht der Grund, warum philosophische Ethik selbst bei einer bloßen Offenhaltung moralischer Orientierung im pluralistischen, komplexen Kontext differenzierter Gesellschaft nicht stehen bleibt. Ihr Ausweg aus der Spannung zwischen dem Bemühen, der Vielfalt

22 W. WELSCH: Unsere postmoderne Moderne ([4]1993), S. 62.
23 Ebd.
24 Ders., ebd., S. 307.
25 Es geht um eine Vernunft als Instanz, die beide Logiken, die Logik der Einheit und die Logik der Heterogeneität in der Pluralität, „sich vor Augen zu bringen und zu vergleichen vermag". (Ebd., S. 312).
26 W. WELSCH: Unsere postmoderne Moderne, S. 313.

moralischer Überzeugungsbildung innerhalb technisch-innovativer, differenzierter Entwicklung gerecht zu werden, aber die tatsächlich bestimmbare rationale moralische Orientierung in dieser Komplexität nicht gänzlich aufzugeben: Philosophische Reflexion beginnt, unterhalb der strengen Rationalität und geschlossenen Systematik metaphysischer, transzendentaler und pragmatischer (universalistischer) Vernunft nach Kategorien der Integration und Kohärenz zur Bewältigung der moralischen Konflikte komplizierter, fragmentierter Gesellschaft zu suchen. Die postmoderne, multiple Morphologie moderner Probleme und Konflikte im ethischen Feld soll so anerkannt und gewahrt werden. Minimale Grenzwerte sollen bewusst machen, dass die Konsistenzbedingungen der postmodernen Gesellschaft unhintergehbar flexibel sind, moralische Reflexion deswegen in ihrer Struktur ebenso mehrdimensional gehalten werden muss. Die moderne Methode philosophischer Ethik bedient sich deshalb zunehmend schwacher logischer Begriffe – genommen aus den offenen phänomenologischen, deskriptiven Kontexten der Morphologie, Geographie usw. –, um die bei aller Offenheit und postmodernen Flexibilität doch mögliche rationale Bewältigung und Bestimmung moralischer Relevanz menschlichen Handelns zu erfassen. *Aporetik* (also die Darstellung von Ausweglosigkeiten, Sackgassen und unüberwindlichen Problemen ethischer Argumentation), *Poristik* (die Andeutung von Wegen, Lösungsmöglichkeiten), *Topisierung* (die „Verortung" von Problemzentren und -strukturen), *Stochastik* und *Heuristik* (die Weisung möglicher Suchbewegungen) sind Instrumente und Kategorien, in denen die Zusammenhänge und Beziehungsmuster des (verantwortlichen) Handelns erfaßt und gedeutet werden sollen.

Während dabei die integrative Ethik[27] eine solche Methodik ethischer Reflexion noch im Gegenüber zu strengen universalistischen Ansätzen von „Sollensethik" konzipiert, versteht die Ethik des „Kohärentismus"[28] diese Theoriefigur im Sinne eines grundsätzlichen, mehr oder weniger alle Ebenen umfassenden Neuansatzes philosophischer, moralischer Reflexion. Topik und Kohärenz als Klärung von Propositionen und Entdeckung von Zusammenhängen sind nach ihrem Verständnis die entscheidende theoretische Leistung gegenwärtiger ethischer Orientierung. Die Unübersichtlichkeit der postmodernen Gesellschaft zwingt Ethik zwar nach solchen Ansätzen dazu anzuerkennen, dass Rationalität des Handelns kaum mehr in einer absoluten, systematischen Begründbarkeit zu suchen sei. Waren die Identifikation, die Gleichsetzung von Begründbarkeit und Ra-

27 H. KRÄMER: Integrative Ethik (1995).
28 J. NIDA-RÜMELIN: Theoretische und angewandte Ethik (1996), S. 2 – 85.

tionalität nur im Kontext relativ homogener Gesellschaften möglich, so vermag moderne Ethik in der Vielzahl der weltanschaulichen Horizonte, der konkreten Lebensstile und Praktiken, der Bedürfnisse und Interessen gleichwohl durch die Erfassung im Sinne von Axiomatisierung, Offenlegung von Begründungsrelationen und Invarianzannahmen, die hinter bestimmten moralischen Überzeugungen stehen, eben die innere Kohärenz ethischer Annahmen zu zeigen. Die Einsicht, dass niemand innerhalb der sich so rasch entwickelnden modernen Kultur das System seiner durch lebensweltliche Gegebenheiten wie Erziehung, Traditionen, soziale Umwelt und kulturelle Einflüsse geprägten Überzeugungen einfach verlassen kann, um sozusagen einen der geschichtlich-gesellschaftlichen „Evolution" enthobenen absoluten Standpunkt einzunehmen, führt zu einer solchen ethischen Theorie des vorsichtigen, schwachen Kohärentismus als Methode.

3. Der Beitrag der Theologie

Die moderne philosophische Wendung zu einer praktischen Philosophie, welche sich von den traditionellen strengen Rationalismen ethischer Systematik abzuwenden beginnt, hat ihre Ursache im gesellschaftlichen Pluralismus. Die theoretische Abschwächung moderner Ethik ist sozusagen ein Reflex auf diese Offenheit unüberschaubarer, vielseitiger Entwicklung, sachlicher Differenzierung und postmoderner Interessenentfaltung.

Postmoderner Pluralismus, gesellschaftliche Differenzierung und Pluralisierung haben aber gerade in bezug auf die Ethik häufig nicht nur vorsichtige Toleranz, vielfältige innovative Dynamik, sondern auch Relativismus und Indifferentismus zur Folge. Hier liegt der Grund, warum eine Wahrnehmung der *zunehmend erforderlichen Vernetzung* der vielfältigen Perspektiven, der natur- und humanwissenschaftlichen Einsichten, der rechtlichen, ökonomischen, moralischen und politischen Perspektiven innerhalb der wissenschaftlichen, technisch-praktischen und politisch-kulturellen Entwicklung der Gesellschaft gegenwärtig schon wieder gerade um der tatsächlich gelingenden ethischen Bewältigung der technischen und kulturellen Tendenzen willen thematisiert wird. „Je spezialistischer die spezialistischen Wissenschaften werden, desto unvermeidlicher wird die Kompensation durch interdisziplinäre Aktivitäten. Dieser Prozess der Ausbildung einer kompensatorischen Interdisziplinarität ist vor allem ein Vorgang unseres Jahrhunderts, insbesondere in der zweiten Hälfte unseres

Jahrhunderts."[29] Diese Wahrnehmung wird z. B. in kulturwissenschaftlichen Ansätzen immer stärker als notwendige Ergänzung der Differenzierungsprozesse komplexer Gesellschaft aufgenommen. Es geht um einen Ausgangspunkt, welcher der Beschreibung der Integration heute im Kontext der komplexen Wirklichkeitserfahrung dienen und die differenzierte Entwicklung mit Selbstreflexion und Orientierungsleistungen begleiten soll.[30]

Die moralische Orientierung der modernen und postmodernen Gesellschaft *muss* bei dem Versuch der konkreten Weiterentwicklung ethischer Tradition unter den Bedingungen pluraler komplexer Gesellschaft – um der Sachgerechtigkeit dieser Entwicklung willen – offen bleiben für die komplizierten Fragestellungen einer sich komplex differenzierenden und immer weiter verändernden Welt. Sie darf aber auch – trotz dieses Bewusstseins um eine immer weiter treibende Entwicklung – die darin erfahrene Relativität nicht *zur Flucht aus dem konkreten moralischen Engagement missbrauchen*, damit die moralische Begleitung der schwierigen und z. T. risikoreichen Entfaltung differenzierter Kultur tatsächlich umgesetzt wird.[31] Die Frage ist, ob eine Ethik der Topik, Heuristik und Kohärenz aber genügt, um die Integration dieser Widersprüche, der Spannungen zwischen Offenheit und ständiger Mühe um das konkrete moralische Engagement, für die gegenwärtige kulturelle Entwicklung sicherzustellen und zu leisten. Reichen die bloße Darstellung von Ausweglosigkeiten und Sackgassen, die Andeutung von Wegen und die „Verortung" von Problemstrukturen, ja, die Weisung möglicher Suchbewegungen, also Topik und Kohärenz als Klärung von Propositionen und Entdeckung von Zusammenhängen aus, um die Sinnhaftigkeit der moralischen Entwicklung der komplexen, pluralistischen Kultur offenzuhalten? Die Flucht mancher Menschen heute in totalitäres Denken, Fundamentalismus oder Radikalismus auf der einen Seite, weit häufiger aber in Resignation und Indifferentismus auf der anderen konterkariert gegenwärtig vorrangig die Ausbil-

29 O. MARQUARD: Interdisziplinarität als Kompensation (1998), 612. Marquard sieht hier auch die entscheidende Rolle der Geisteswissenschaften heute: „Je moderner die moderne Welt, desto unvermeidlicher werden die Geisteswissenschaften." (Ebd., S. 610).

30 Kulturwissenschaftliche Forschung wird dabei als „eine neuere integrierte Forschungsrichtung" verstanden, „die der Annäherung vieler Fragestellungen in den Geistes-, Sozial- und anthropologischen Wissenschaften Rechnung tragen will durch ein Verständnis vom Menschen als kulturell produktivem Wesen". (Art.: Kulturwissenschaft. In: W. Fuchs-Heinrik (Hg.) u. a.: Lexikon zur Soziologie (^{3}1994), S. 386 f.

31 Das Anliegen der Bedrohung durch ökologische und soziale Konflikte macht diese Notwendigkeit z. B. unmissverständlich deutlich.

dung hilfreicher, für die Entwicklungsschübe moderner Gesellschaft tragfähiger moralischer Traditionen.

Die ethische Reflexion der Theologie bemüht sich seit jeher um eine strenge und umfassende Einheit der Argumentation, um eine innere, zusammenhängende Deutung der vielen Herausforderungen ethischer Art des Lebens aus der Perspektive des Glaubens heraus. Das schließt immer auch eindeutige Optionen für letzte, stringente Begründung des moralischen Anspruchs ein, enge Kohärenz über die verschiedenen Bereiche des Lebens hinweg. Theologisch gesehen ist der Mensch in seiner moralischen Erfahrung mit dem Paradox seiner Existenz konfrontiert, das ihm angesichts des Widerspruchs zwischen der Unvertretbarkeit seiner moralischen Verantwortung (z. B. für ökologisches Gleichgewicht und soziale Gerechtigkeit) und der bleibenden Offenheit seines ethischen Bewusstseins, ja, seiner Neigung zu Gewalt und Destruktion (mit der darin erlebten Relativität) heute scharf bewusst wird: das Paradox seiner Freiheit in radikaler Bedingtheit, seiner unabschiebbaren Verantwortung in unüberspringbarer Kontingenz und Fähigkeit zu versagen. Welchen Sinn dieses Paradox hat, das Paradox, Freiheit in Unfreiheit und Schuldfähigkeit zu sein, das ist eine theologische Frage. Und die Antwort der Theologie, die mit dem Hinweis auf die Solidarität des in der Kreuzesohnmacht erst mächtigen Gottes dieses Paradox aufnimmt, sucht einen Sinnhorizont zu vermitteln, der die letzte kulturelle Integration der moralischen Bemühung heutiger Kultur eigentlich erst erschließen kann: dass es einen Referenzpunkt gibt, welcher den Sinn der Anstrengung des moralischen Engagements des Menschen zwischen unvertretbarer Verantwortung und verlorener Relativität immer wieder deutlich macht. Danach erlaubt es dieser Bezug auf die Transzendenz dem Menschen, sowohl die notwendige Wandlungsbereitschaft, die formale Offenheit und die darin erlebte Chance wie Relativierung, ja, auch menschliches Scheitern in Hass, Gewalt und Abbruch von Kommunikation wahrzunehmen und auszuhalten, ohne dabei das entschiedene inhaltliche Engagement im Ethischen zu verlassen, zu verabschieden.[32]

32 Die scharfe Auseinandersetzung zwischen weltanschaulich neutraler Rationalität und glaubensgebundener Hermeneutik in der Ethik scheint so gesehen vorüber. Sie setzte eine klare Konfrontation zwischen der gleichsam eindeutigen säkularen Rationalität und der davon radikal zu unterscheidenden glaubenden Interpretation der Wirklichkeit voraus. Heute ist die „säkulare" Vernunft selber in eine Vielzahl von Denkhorizonten auseinandergebrochen, in denen die Darlegung der Kohärenz der eigenen Voraussetzungen zur eigentlichen wissenschaftlichen Leistung im Gespräch ethischer Perspektiven wird. Keiner der Denkhorizonte muss sich dabei gleichsam von vornherein

Zusammenfassung

RÖMELT, Josef: **Ethik für das dritte Jahrtausend? Problemfelder und Methodenfragen einer wissenschaftlichen Disziplin in der Jahrtausendwende,** *ETHICA;* 8 (2000) 1, 5 – 21

Die Fragmentierung der ethischen Strategien moderner, differenzierter Gesellschaft in der Wende vom zweiten zum dritten Jahrtausend kann an den brennenden Konfliktfeldern ethischer Orientierung heute skizziert werden: Strukturelle Institutionenethik in Wirtschaft und Politik, ökologische Biozentrik, Präferenzutilitarismus, konsiliatorische Ethikkonzepte, Ethik der Topik und des Kohärentismus. Die sachliche Differenzierung der Lösungsversuche der Ethik ist unvermeidlich. Zugleich gibt es den dringenden Bedarf nach Integration ethischer wissenschaftlicher Reflexion. Die unter dem unübersichtlichen, konkreten Zwang zu moralischer Entscheidung stehende moderne Gesellschaft bedarf eines ethischen Konsenses, den sie sich unter Anerkennung der pluralistischen Differenzierung ihrer geistigen und kulturellen Voraussetzungen und Rahmenbedingungen immer wieder aufbauen muss.

Ethikbegründung
Institutionenethik
Kohärentismus
Diskursethik
Kulturwissenschaftliche Integration
Konsensbildung

Summary

RÖMELT, Josef: **Ethics for the third millennium? Problem fields and methodological questions of a scientific discipline at the turn of the millennium,** *ETHICA;* 8 (2000) 1, 5 – 21

The fragmentation of the ethical strategies of modern differentiated society at the turn from the second to the third millennium becomes obvious by the urgent topics of today's ethical orientation: structural ethics of institutions in economy and politics, ecological biocentrism, preference utilitarianism, conciliatory ethical concepts, an ethics of topic and coherentism. An objective differentiation of the attempts of ethics to solve these problems is unavoidable. At the same time there is the urgent need of integrating scientific ethical reflections. Modern society, which is inevitably compelled to make moral decisions, is in need of an ethical consensus which it must repeatedly rebuild in recognition of the pluralistic differentiation of its spiritual and cultural preconditions and circumstances.

Ethics /justification
Ethics of institutions
Coherentism
Discourse ethics
Integration of cultural science
Consensus formation

Literatur

BECKER, J.: Der erschöpfte Sozialstaat. Neue Wege zur sozialen Gerechtigkeit. – Frankfurt a. M.: Eichborn, 1994.

gegenüber einem „eigentlichen", „legitimen" Reduktionsschema – sei es die kantische Interpretation des kategorischen Imperativs in seinen unterschiedlichen Formulierungen, sei es das utilitaristische Nutzenkalkül in seinen zahlreichen Spielarten (vom Handlungs- bis zum Regelutilitarismus, vom empirischen bis zum Präferenzenutilitarismus), sei es das diskursethische, pragmatische Regelwerk – immer schon rechtfertigen. Die plurale ethische Vernunft kennt eben gegenwärtig die unterschiedlichsten Grundintuitionen, Invarianzannahmen, Axiomata usw. Die Frage nach der Autonomie zwischen Glaube und Vernunft entkrampft sich. Sie entwirrt sich, weil die Vernunft selbst ihre polymorphe Gestalt wahrnimmt.

BIRNBACHER, D.: Verantwortung für zukünftige Generationen. – Stuttgart: Reclam, [2]1995 (Universal-Bibliothek; 8447).

BIRNBACHER, D.: Ökophilosophie. – Stuttgart: Reclam, 1997 (Universal-Bibliothek; 9636).

DAHEIM, H.: Soziologie der Arbeitsgesellschaft. Grundzüge und Wandlungstendenzen der Erwerbsarbeit. – Weinheim: Juventa-Verlag, 1993 (Grundlagentexte Soziologie).

FUCHS-HEINRIK, W. u. a.(Hg.): Lexikon zur Soziologie. – Opladen: Westdeutscher Verlag, [3]1994.

Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland, hg. vom Kirchenamt der EKD und vom Rat der Deutschen Bischofskonferenz, Hannover – Bonn 1997 (Gemeinsame Texte; 9).

JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation. – Frankfurt: Suhrkamp, 1984 (stw; 1085).

HENGSBACH, F.: Wirtschaftsethik. Aufbruch – Konflikte – Perspektiven (Herder Spektrum; 4013). – Freiburg: Herder, [2]1993.

KRÄMER, H.: Integrative Ethik. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1995 (stw; 1204).

LINKE, D. B.: Die dritte kopernikanische Wende. Transplantationsmedizin und personale Identität. In: Ethica; 1 (1993) 1, 53 – 64.

LUHMANN, N.: Paradigm lost. Über die ethische Reflexion der Moral. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989. – Frankfurt: Suhrkamp, 1990 (stw; 797).

MARQUARD, O.: Interdisziplinarität als Kompensation. Zum Dialog zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. In: Universitas; 53 (1998), 609 – 618.

MEYER-ABICH, K. M.: Wege zum Frieden mit der Natur. Praktische Naturphilosophie für die Umweltpolitik. – München: Hanser, 1984.

MEYER-ABICH, K. M.: Aufstand für die Natur: von der Umwelt zur Mitwelt. – München: Hanser, 1990.

MEYER-ABICH, K. M.: Praktische Naturphilosophie. Erinnerung an einen vergessenen Traum. – München: Beck, 1997 (Kulturgeschichte der Natur in Einzeldarstellungen).

NIDA-RÜMELIN, J.: Theoretische und angewandte Ethik: Paradigmen, Begründungen, Bereiche. In: Ders. (Hg.): Angewandte Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung. Ein Handbuch. – Stuttgart: Kröner, 1996.

PARASKEWOPOULOS, S.: Arbeitslosigkeit aus marktwirtschaftlicher Sicht. In: W. Lachmann / R. Haupt / K. Farmer (Hg.): Erneuerung der Sozialen Marktwirtschaft. Chancen und Risiken. – Münster: Lit, 1996 (Marktwirtschaft und Ethik; 3), S. 125 – 141.

RÖMELT, J.: Vom Sinn moralischer Verantwortung. Zu den Grundlagen christlicher Ethik in komplexer Gesellschaft. – Regensburg: Pustet, 1996 (Handbuch der Moraltheologie; 1).

SINGER, P.: Praktische Ethik. – Stuttgart: Reclam, [2]1994.

SINGER, P.: Die Befreiung der Tiere. – Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1996 (rororo; 9910).

SINGER, P.: Wie sollen wir leben? Ethik in einer egoistischen Zeit. – Erlangen: Fischer, 1996.

WELSCH, W.: Unsere postmoderne Moderne. – Berlin: Akad.-Verlag, [4]1993.

WILKE, G.: Arbeitslosigkeit. Diagnosen und Therapien. – Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung, 1990.

Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. – Basel: Birkhäuser, 1996.

Prof. Dr. Josef Römelt, Lehrstuhl für Moraltheologie und Ethik,
Domstr. 10, D-99084 Erfurt

JUGENDSCHUTZ UND FERNSEHEN

Die Zahl der zu empfangenden Fernsehkanäle nimmt in Europa konstant zu, doch sehen sich Familien nur noch selten eine Sendung gemeinsam an. Das bedeutet, dass es für die Aufsichtsbehörden immer schwieriger wird zu überwachen, inwieweit sich die Anbieter an die an kulturellen Werten ausgerichteten Vorschriften für die Programmgestaltung halten. So empfiehlt die Europäische Kommission neue Zugangskontrollsysteme, wie sie durch die digitale Technik ermöglicht werden, unterstreicht aber gleichzeitig die Verantwortung der Sendeanstalten für den Jugendschutz.

Aufgrund der kulturellen Vielfalt Europas ist ein harmonisiertes Vorgehen bei der Bewertung audiovisueller Inhalte nicht durchführbar, wohl aber die Vereinheitlichung der technischen Geräte, damit die Eltern ihren Wertvorstellungen entsprechend aus einem breiten Angebot an Filtersoftware auswählen können.

Aus: EUR-OP News (1999) 3, S. 4

EDDRA

EDDRA (*Austausch über Maßnahmen zur Reduzierung der Drogennachfrage*) ist eine über Internet zugängliche Datenbank mit vielfältigen Informationen über EU-Programme zur Reduzierung der Nachfrage. Sie enthält aktuelle Angaben zur Methodik, zur Durchführung und zu den Ergebnissen verschiedener Konzepte der Nachfragereduzierung und informiert fortlaufend über innovative Programme und Verbundvorhaben auf diesem Gebiet.

Info: http://www.emcdda.org

E-Mail: philippe.roux@emcdda.org

ETHICA; 8 (2000) 1, 23 – 37

ERDMANN WALZ

VOM PRINZIP VERANTWORTUNG ZUR VERANTWORTLICHKEIT

Zum Problem der Handlungsmotivation

Dr. Erdmann Walz, geb. 1932 in Frankfurt/Main. Studium der Physik und Theologie in Stuttgart und Hamburg. Promotion 1964 in Stuttgart zum Dr.rer.nat. 1964 bis 1966 Stipendiat der Stiftung VW-Werk an der Forschungsstätte der Evang. Studiengemeinschaft („FEST") in Heidelberg unter Georg Picht („Bildungskatastrophe"). Demzufolge seit 1966 im gymnasialen Schuldienst bis zur Pensionierung 1995. Seitdem freier Mitarbeiter am Zentrum für Ethik in den Wissenschaften in Tübingen.
Da es in dieser Arbeit um den Übergang von der Theorie des Handelns zur Praxis geht, sind die praktischen Lebensschritte neben der Berufslaufbahn genauso wichtig wie der Pfad durch die Landschaft der Wissenschaft: In 2. Ehe verheiratet, Vater dreier Kinder, in den 70er Jahren Mitarbeiter in einer christlichen Laienorganisation. Arbeit an der Aufklärung der Familiengeschichte. In den 80er Jahren politisches Engagement bei den Grünen (Fraktionsvorsitzender im Kommunalparlament), schließlich Ethiklehrer, der die Aufbauphase dieses Fachs seit Mitte der 80er Jahre mit vertrat.
Der Autor hat die Probleme der Umsetzung theoretischer Einsichten in die Praxis „vor Ort" stets als seine eigentliche Aufgabe angesehen. Aus diesen lebenslangen Bemühungen ist der hier vorgelegte Aufsatz entstanden.

1. Die derzeit bearbeiteten Themen der Ethik

In der Neuzeit haben sich die Denker, die sich mit Problemen der Ethik beschäftigten, fast ausschließlich mit der Frage nach den *Handlungsanweisungen* befasst. „Was soll ich tun?" – auf diese Frage konzentrierte I. KANT die Bemühungen der Moralphilosophen. Welche Ziele sollte verantwortliches Handeln anstreben und welche Wege sind dazu erlaubt? Welche Grundsätze des Handelns, aus denen sich dann das Verhalten in der konkreten Situation würde folgern lassen, kann man aufstellen?

Wenn J. NIDA-RÜMELIN[1] eine Übersicht über die gegenwärtigen ethischen Bemühungen zu geben versucht, so geht es bei diesen Bemühungen

1 J. NIDA-RÜMELIN: Die aktuellen Herausforderungen der Ethik (1998).

offenbar um die Differenzierung der obigen Fragestellungen in den verschiedenen Problemgebieten von Technik, Medizin und Wirtschaft.

Die Möglichkeiten und die Tragweite menschlichen Handelns erweitern sich dramatisch, seit unaufhörliche Innovationen aus den genannten Gebieten über Individuum und Gesellschaft hereinbrechen. Damit werden neue Handlungsanweisungen erforderlich. Herkömmliche Aussagen der Ethik, die sich auf die Lebensprobleme des Einzelnen und auf das Zusammenleben in traditionellen gesellschaftlichen Strukturen beziehen, haben sich als unzulänglich erwiesen angesichts der Möglichkeiten von künstlicher Befruchtung, von Organspenden und künstlicher Lebensverlängerung, angesichts von Klimaveränderungen durch Emissionen, von ökologischen Nebenwirkungen industrieller Produktion oder menschlicher Siedlungsdichte.

Die philosophische Ethik ist als theoretische Grundlage und als kritisches Instrument nach wie vor unverzichtbar. Der Versuch, die neuen Möglichkeiten ethisch zu bewerten, hat jedoch zu einer Spezialisierung in Bereichsethiken geführt, die schwer zu übersehen sind.

2. Die vernachlässigten Aufgaben

Diese vielfältigen und dringenden Aufgaben dürfen indessen nicht den Blick auf ein weiteres Aufgabenfeld der Ethik verstellen. Herbert ROMMEL weist darauf hin: „Moralisches Wissen allein kann offensichtlich nicht zugleich die notwendige und hinreichende Bedingung sittlich richtigen Handelns sein."[2] Moderne Ethik muss auch „nach Motivationen fragen, die das Gute realisieren können." Ob und wieweit sich also menschliches Handeln durch die unter 1. genannten ethischen Überlegungen in Gang setzen oder wenigstens beeinflussen lässt, ist eine eigene Frage, die in der Neuzeit erstaunlich wenig bearbeitet wurde.

Handlungsanweisungen wenden sich an die Vernunft des Menschen, und die meisten neuzeitlichen Denker scheinen die Vernunft immer noch als „Vermögen" anzusehen, das bei genügend eindringlicher Argumentation hinreichendes Handeln einleiten wird. Auch die offenkundigen Defizite im moralischen Handeln haben die meisten neueren Philosophen offenbar nicht so sehr beunruhigt, dass sie diese Frage zu einem zentralen Gegen-

2 H. ROMMEL: Zur Aktualität der Frage nach ethischen Handlungsmotivationen (1998).

stand ihres Denkens gemacht hätten. Vielleicht beschäftigt sich nur der mit Ethik, der selber eine hinreichende Handlungsmotivation hat oder zu besitzen glaubt und deshalb das verbreitete Defizit übersieht.

Hier hat eine Verengung des Gesichtsfeldes stattgefunden. In der Antike nämlich ist die Frage nach der Handlungsmotivation bereits deutlich gestellt worden.

Für PLATO / SOKRATES[3] ist falsches Handeln zwar noch Folge mangelnden Wissens (*episteme*) oder mangelnder Einsicht (*sophrosyne*). Sie zeichnen damit schon die moderne Vernunftgläubigkeit vor. ARISTOTELES dagegen nennt die Tugend, die zu richtigem Handeln befähigt, einen „habitus", unterschieden von Affekt und Vermögen[4]. Zur Tugend gehört, als „habitus", der von der vernünftigen Überlegung unterschieden ist, auch die Handlungsmotivation. Ein *habitus* muss mühsam erlernt werden, und zwar nicht auf rein intellektuellem Wege. Die Stoiker schließlich sehen, dass durchgängig richtiges und das heißt für sie vernunftgemäßes Handeln nicht jedermanns Sache ist. Um die in der Welt wirkende Vernunft zu erkennen und sich dementsprechend zu verhalten, muss man ein „Weiser" werden, der leidenschaftslos, unerschütterlich und selbstbestimmt seinen Weg geht.

In der Antike ist also die Frage nach der zureichenden Handlungsmotivation bereits ein mit erörtertes Problem. Warum ist diese Frage in der modernen Ethik so stiefmütterlich behandelt worden?

3. Die Theologisierung der Ethik im Mittelalter

Die richtige Erklärung scheint mir darin zu liegen, dass das Problem mit der Christianisierung der abendländischen Welt von der Theologie übernommen worden war. Für einen Christen – und als Christen verstand sich fast die gesamte Bevölkerung des Abendlandes – hing sein Wohl und Wehe vor allem anderen von seiner Beziehung zu Gott ab. „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen." (Mt 6,33). Die Glückseligkeit des Aristoteles wurde zur „Gottseligkeit" (1.Tim 3,16; 4,7). Diese war allerdings nur die Vorbereitung für die ewige Seligkeit, die für viel wichtiger gehalten wurde als das Glück dieses Lebens.

3 PLATON: Menon 87b-89d.
4 ARISTOTELES: Nikomachische Ethik, 1105b.

Vorbedingung für die ewige Seligkeit aber war der Stand der Gnade. Die Gnade wiederum erreichte man durch die Sakramente und durch den Glauben, und die Information über all diese komplizierten Zusammenhänge gewann man aus der Bibel, im Katholizismus auch noch aus der kirchlichen Lehrtradition. „Sola fide, sola gratia, sola scriptura" – dies waren die Grundsätze, die, in der protestantischen Lesart, zu einem rechtschaffenen – das hieß vor allem: Gott wohlgefälligen – Leben führten. Aus der philosophischen Tradition hatte man dazu noch die Tugenden Weisheit, Mäßigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeit übernommen, den christlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung untergeordnet.

Damit ergab sich eine bestimmte Programmierung der menschlichen Charaktere, und diese religiös geheiligten Charakterzüge galten als hinreichende Ausgangsbasis für das menschliche Handeln. Darüber hinaus nach Bedingungen der Vernunft zu fragen wäre einer Ketzerei gleichgekommen. „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne" – so lautet eine noch heute verwendete liturgische Formel. Der im Glauben gerechtfertigte, in der Gnade Gottes geborgene und im Gehorsam gegen Seine Gebote lebende Mensch verstand sich also gleichzeitig auch als der moralisch hinreichend qualifizierte und motivierte, in heutiger Ausdrucksweise „verantwortliche" Mensch. D. RIESMAN[5] hat die so geprägten Menschen als „innengeleitete" oder als „traditionsgeleitete" bezeichnet. Moralische Defizite waren somit ein Problem des Glaubens geworden. *Moralische Motivation als eigenes Problem verschwand aus dem Horizont des Denkens.*

4. Die gegenwärtige Situation

Mit der Emanzipation der Vernunft in der Neuzeit wurde der Zweifel an allen Überlieferungen genährt. Allein zuverlässig schien, nach R. DESCARTES' berühmtem „cogito ergo sum", die als „Vermögen" verstandene Vernunft. Sie beanspruchte den Primat, den bisher der Glaube eingenommen hatte. Wie weit damit aber auch den bisher gültigen und für selbstverständlich gehaltenen, nicht religiösen, kollektiven Werten und Normen der Boden entzogen war, bemerkte man lange nicht. DESCARTES vertrat eine „morale par provision"[6], ein möglichst weitgehendes Festhalten an den überlieferten Normen, solange die Vernunft noch kein neues System

5 D. RIESMAN: Die einsame Masse (1956), S. 45.
6 R. DESCARTES: Discours de la méthode (1637; 1960), S. 24f.

der Ethik zustande gebracht hatte. Diese Überlegung zusammen mit der Trägheit der Überlieferungen hat den alten Überzeugungen noch viel von ihrer Wirksamkeit erhalten. Bis in unser Jahrhundert blieben der sonntägliche Kirchgang und die damit verbundene geistige Programmierung selbstverständlich. So sind große Teile von KANTs Kritik der reinen Vernunft („Kritik aller spekulativen Theologie"[7]) nur verständlich als Reaktion auf die allsonntäglichen Predigten, die ihn wie alle seine Zeitgenossen geprägt und ihm die ersten Vorstellungen von Weltbild und Moral vermittelt hatten.

Vom Boden dieser kollektiven Vorstellungen und Verhaltensweisen aus gesehen schien es ein moralisches Gesetz in uns zu geben, das nur bewusst und in seinen Konsequenzen deutlich gemacht werden musste. So wurde Ethik zur „praktischen Vernunft" und diese wurde – nicht dem Anspruch nach, aber de facto – ein Anhängsel der theoretischen Vernunft. Dass praktische Vernunft noch ganz anderer Grundlagen bedarf, um zur lebensgestaltenden Moral zu werden, das hat KANT zwar noch gesehen. In „Eine Vorlesung über Ethik"[8] unterscheidet KANT das „principium diiudicationis" vom „principium executionis". Dieses ist für jede moralische Handlung vonnöten. Für KANT ist es die Achtung vor dem Gesetz. In der Vermischung beider Prinzipien sieht KANT einen der fundamentalen Fehler der Moralphilosophen. Und die Gewinnung des *principium executionis* bedeutet für ihn das Auffinden des Steins der Weisen.

Im 19. Jahrhundert scheint indessen diese Einsicht verloren gegangen zu sein. Das Problem schien sich auch zunächst von selbst zu lösen. Die optimistischen Entwürfe R. BACONs („parendo natura vincitur") und DESCARTES' (der Mensch kann „maitre et possesseur de la nature" werden) hatten die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Entdeckung der Naturgesetze gerichtet, mit ungeheurem Erfolg. Der bis in unser Jahrhundert hinein wirksame Fortschrittsoptinismus sah deshalb in der Erweiterung dieser Kenntnisse und ihrer Anwendung bis zu den „Produktionsschlachten" des Sozialismus ein unzweifelhaft positives Programm, das nicht weiter moralisch gerechtfertigt werden musste. Mit diesen Erfolgsaussichten schienen sich moralische Probleme außerdem von selbst zu lösen: Ständige Zunahme allgemeinen Wohlstands schien es möglich zu machen, durch zweckmäßige Verteilung des Zuwachses die Ungerechtigkeit der menschlichen Verhältnisse zu beheben und damit die Hindernisse zu beseitigen,

7 I. KANT: Kritik der reinen Vernunft, B 659 – 732.
8 I. KANT: Eine Vorlesung über Ethik (1990).

die dem vernunftgemäßen Verhalten der Menschen und der Humanisierung aller Verhältnisse noch im Wege standen. Vernunftgemäßes Verhalten – damit schließt sich der Kreis – würde aber auch zugleich moralisches Verhalten sein. Die Voraussetzung moralischen Handelns schien in der Steigerung der Wohlfahrt zu liegen. Das in der theologischen Überlieferung aufbewahrte Wissen um die Insuffizienz der menschlichen Verhaltensantriebe war verloren gegangen.

Befestigt wurde diese Abblendung durch die Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften. Solange es keine mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild konsistente Sicht des Menschen gab, war es nicht möglich, die Vernunft der Affekte neben der theoretischen Vernunft in den Blick zu bekommen.

5. Ernüchterung und neuer Schwerpunkt

Der scheinbar selbsttätige Fortschritt auf allen Gebieten und der Glaube an die quasi selbsttätige Verbesserung aller Verhältnisse hat sich inzwischen als Illusion erwiesen. Die Stationen der Desillusionierung waren die Entdeckung des Unbewussten durch S. FREUD zu Beginn des 20. Jahrhunderts, die Katastrophen der Weltkriege und schließlich die Einsicht in die Grenzen des Wachstums und die Erschöpfung der Ressourcen, die sich in Form der Übervölkerung, der Energiekrise, der Ernährungskrise und der Umweltverschmutzung zeigen. Auch die stürmische Entwicklung der Datenverarbeitung wird den alten Optimismus nicht wiederbeleben – zu rasant und ambivalent sind die überall sichtbaren Konsequenzen.

Dass ein Rückgriff auf die alten, theologisch begründeten Werte und Normen nicht mehr möglich war, hat F. NIETZSCHE[9] gesehen und geschildert. Dass eine neue Moral der Verantwortung und der Bescheidenheit vonnöten ist, (vgl. z. B. H. JONAS, „Das Prinzip Verantwortung“[10]) ist inzwischen ein Gemeinplatz. Im alltäglichen Handeln der Menschen hat er allerdings noch zu wenig Folgen gezeitigt.

Mit nur rationaler Argumentation (Verantwortung als „Prinzip“) und mit bloßen Appellen an unterstellte menschliche Vernunft ist auch künftig keine Lösung zu erwarten, solange das „principium executionis“ verbor-

9 F. NIETZSCHE: Die fröhliche Wissenschaft (1982).
10 H. JONAS: Das Prinzip Verantwortung (1979).

gen ist. Nach dem Verlust der naiven Hoffnungen und vieler überlieferten Tugenden muss jedoch dringend nach *diesem* Prinzip gefragt werden.

6. Präzisierung des Problems

In dem genannten Aufsatz versucht ROMMEL[11] Ansätze für Handlungsmotivationen ausfindig zu machen und nennt ökonomische, sittliche und ökologische Motivationen.

Ökonomische und ökologische Motivationen sind indessen Triebfedern, die auf die Sicherung oder Steigerung materieller Wohlfahrt abzielen. Sie wirken auf einer Ebene der Selbst- und Arterhaltung, die nur als Voraussetzung humaner Verhältnisse gesehen werden kann und nicht schon als Verwirklichung dieser Verhältnisse selbst. Auf dieser Ebene sind auch bisher die Triebfedern menschlichen Handelns wirksam gewesen, wobei offenkundige Defizite an Gerechtigkeit, Sinnerfüllung oder Glückseligkeit geblieben sind.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts versuchten M. SCHELER[12] u. a. Werte als handlungsbestimmende Größen einzuführen. Was den, Menschen als wertvoll erscheine, das werde von ihm auch im Handeln angestrebt. Mit diesem Ansatz ließen sich aber keine allgemein verbindlichen Aussagen gewinnen. Werterfahrung (zuletzt hat F. v. KUTSCHERA[13] versucht, Ethik darauf zu gründen) erwies sich als rein subjektiv und nicht geeignet als Basis für eine Ethik. Die sittliche Motivation, die KANT als allein gültige Motivation ansieht und schließlich in der Achtung vor dem moralischen Gesetz zu finden glaubte, muss also neu bestimmt und zugänglich gemacht werden.

Die Einsicht, dass die Handlungsmotivation der Abendländer theoretisch und praktisch vom Christentum bestimmt wurde, also von Theologie und Glauben, zeigt das Niveau, auf dem wir die Frage nach den Triebfedern moralischen Handelns bearbeiten müssen. Durch die Säkularisierung ist diese Ebene aus dem Blickfeld geraten. Sie liegt viel tiefer, als man sich bislang klar gemacht hat und wird durch die Aufstellung von Handlungsanweisungen nicht erreicht, selbst wenn diese von ökonomischen oder ökologischen Argumenten gestützt werden.

11 H. ROMMEL: Zur Aktualität der Frage nach ethischen Handlungsmotivationen.
12 M. SCHELER: Vom Umsturz der Werte (1955).
13 F. v. KUTSCHERA: Grundlagen der Ethik (1982).

Religion handelt von der Selbstvergewisserung des Menschen und von seiner historischen Perspektive. „Glaubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht". Wir können also erst dann hoffen, eine hinreichende Basis für die Konstituierung von Moral, die Verantwortlichkeit einschließt, zu gewinnen, wenn wir in der Klärung dieser Fragen weitergekommen sind.

7. Woher entsteht sittliche Handlungsmotivation?

Anstatt nun die Unzulänglichkeit der Ethik zu beklagen, ihr Unvermögen bei der Einleitung moralischen Handelns selbst schon als unmoralisch zu qualifizieren und dabei unverdrossen weiter Handlungsanweisungen zu ersinnen, muss man einen pragmatischen Ansatz versuchen. Dazu einige Feststellungen, die vermutlich unumstritten sind:

1. Es gibt verschiedene Grade von Verantwortlichkeit, die sich an der Biografie realer Personen aufzeigen lassen. Am besten eignen sich als Beispiele Personen aus der eigenen Familie, die nicht durch literarische Verfälschung idealisiert worden sind.

- Diese Unterschiede lassen sich nicht auf unterschiedlichen Kenntnisstand reduzieren.
- Die Unterschiede sind auch nicht allein auf ererbte Anlagen zurückzuführen.
- Die Unterschiede sind außerdem nicht nur alters- oder gesellschaftsbedingt. D. h. in jeder Altersstufe (wenn man von der ganz frühen Kindheit absieht) und Gesellschaftsschicht lassen sich Unterschiede in der Verantwortlichkeit des Handelns feststellen.

2. Verantwortlichkeit ist in weitem Umfang eine Sache des Charakters, das bedeutet aber der durch Entwicklung und Erziehung bewirkten Prägung der menschlichen Anlagen. Charakter und damit Verantwortlichkeit ist also ein Ergebnis von Biografie.

Nur die Erforschung menschlicher Biografien kann die Hinweise für die Bedingungen liefern, unter denen Verantwortlichkeit entsteht. Sie ist eine menschliche Möglichkeit, die bestimmter angebbarer Voraussetzungen bedarf.

Spätestens hier wird deutlich, dass die angeschnittene Frage, die unzweifelhaft ein Thema der Ethik ist, in Gebiete führt, die wir der Psychologie und der Pädagogik zuzuordnen gewöhnt sind. Ethik darf sich folglich nicht länger als Teilgebiet einer Philosophie verstehen, welche die Einzel-

wissenschaften ausgeschieden hat. Mit dieser Trennung ist für die Moral des 20. Jahrhunderts nicht nur der theologische Horizont verloren gegangen, sondern auch die Auseinandersetzung mit Psychologie und Pädagogik und damit mit der vollen Lebenswirklichkeit konkreter Personen.

8. Zwei Thesen

Die menschliche Möglichkeit „Verantwortlichkeit" hat als notwendige Grundvoraussetzung – das ist meine erste These – die möglichst vollständige Entfaltung der jedem Einzelnen gegebenen Anlagen. Dazu muss als hinreichende Voraussetzung – das ist meine zweite These – die möglichst vollständige bewusste Kenntnis der eigenen Biografie einschließlich der Geschichte der eigenen Gefühle treten.

Die Selbstvergewisserung des Menschen und seine historische Perspektive sind darin enthalten. Damit sind wir also auf der oben in Abschnitt 5 geforderten Ebene, die früher die Domäne der Religionen war. Dass diese Ebene auch vom säkularen Menschen der Gegenwart erreicht werden kann, ist eine nicht mehr zu bestreitende Tatsache – Lebensbewältigung und Verantwortlichkeit sind innerhalb und außerhalb von Religionsgemeinschaften möglich.

9. Erläuterung der Thesen

a) Zu These 1

Der Begriff der *wesensgemäßen Entfaltbarkeit*[14] (eine moderne Formulierung der aristotelischen „Entelechie") begegnet häufig großer Skepsis. Es muss betont werden, dass damit kein determiniertes, eng umrissenes Ziel gemeint ist. Genetisch festgelegt ist, nach den Einsichten der Evolutionsbiologie, die Variationsbreite von Merkmals- und Verhaltensausprägungen, nicht das einzelne Merkmal selbst. Somit besteht die Entfaltung der Person in einer Enthüllung der vollen Breite des Bereichs der Möglichkeiten und in der Ertüchtigung des Einzelnen, in diesem Bereich zu wählen.

Dass die Breite der Merkmals- und Verhaltensausprägungen nicht unbeschränkt ist, ist jedem unmittelbar klar, der lange mit der Ausbildung und Erziehung von Heranwachsenden zu tun hatte. Eine weitgehende Wieder-

14 G. SEEBASS: Wollen (1993), S. 229.

holung gleicher Entwicklungsschritte und Verhaltensweisen ist unübersehbar, ja oft erheiternd. Die Unterschiede sind also durchaus überschaubar und verständlich.

Entsprechend den verschiedenen Anlagen der Menschen kann also dieser Bereich der Möglichkeiten in Grenzen verschieden aussehen. Ein zeichnerisch unbegabter Mensch hat nicht die Möglichkeit, Maler zu werden. Ob er, wenn er diese Begabung hat, sich entscheidet, Maler zu werden, das hängt wiederum von seinen sonstigen Interessen, Fähigkeiten und Wertungen, z. B. von den Berufsaussichten ab. Wenn aber ein zeichnerisch begabter Mensch, der die Unwägbarkeiten eines künstlerischen Berufs auf sich zu nehmen bereit ist, daran gehindert wird, diesen zu ergreifen, dann bedeutet dies eine Einschränkung seiner Entfaltbarkeit. Tief sitzende Wut oder Depressivität entsteht aus solchen Versagungen.

Analoge Beispiele sind leicht zu finden. Schon die Wahl einer Schulausbildung gehört dazu, wobei hier ein Zwang sowohl darin liegen kann, eine zu anspruchsvolle wie auch eine unterfordernde Ausbildung vorzuschreiben. Frühe Entscheidungen im Bereich der individuellen Möglichkeiten eröffnen oder beschränken dann spätere Möglichkeiten. Am Beispiel des Zusammenhangs von Bildung und Berufschancen ist dies leicht einzusehen.

Die fundamentalste Gestaltung des Bereichs der Möglichkeiten findet bereits im Elternhaus statt. Das Lebensgefühl des Angenommenseins setzt den kleinen Menschen überhaupt erst in die Lage, die Chancen seiner Situation zu sehen und zu ergreifen. „Diligor, ergo sum", so erhält die cartesische Formel erst den existentiellen Unterbau. Der „Glanz im Auge der Mutter" bewirkt vor aller pädagogischen Bemühung das „Urvertrauen"[15] in das Leben und damit die Basis für spätere Entwicklungsschritte.

Einschränkungen der veranlagungsgemäßen Antriebe führen zu Gefühlen „nicht gelebten Lebens". Sie erzeugen eine Grundstimmung von Frustration und Neid bis hin zu Destruktivität, Sadismus und Masochismus[16], die als Basis für die realitätsgerechte Einschätzung von Möglichkeiten und als Basis für Handlungsmotivation denkbar ungeeignet sind.

Es wäre nun naiv, ein Leben ganz ohne Zwänge zu fordern. Ein solches Leben ist nicht denkbar. Die Zwänge dürfen aber nicht zu viele Lebensentscheidungen behindern und müssen ihre Begründung in den Prinzipien von Gleichheit, Gerechtigkeit und Überlebenssicherung haben. Viele

15 E. ERIKSON: Kindheit und Gesellschaft (1991), S. 241ff.
16 E. FROMM: Anatomie der menschlichen Destruktivität (1990), S. 245ff.

Zwänge, die in den Normen einer Gesellschaft verankert waren und sind, entbehren einer solchen Begriindung oder haben sie durch den technischen und gesellschaftlichen Wandel verloren.

b) Zu These 2

Die Forderung nach wesensgemäßer Entfaltbarkeit beschreibt einen Idealvorgang, der im Leben jedes Menschen nur unvollkommen realisiert ist. Dies ist ein Hauptgrund für vielfältige Formen von Untugenden, die verbreitet und hartnäckig auftreten. Gravierende Einschränkungen der Selbstentfaltung erlebt man als Traumata. Diese werden häufig verdrängt.[17] Dann sind die kompensatorischen Untugenden für den Appell der Vernunft gänzlich unerreichbar. Hier stieß die herkömmliche, rein rationale Ethik an eine unerstürmbare Verschanzung. Resignation und Skepsis sind schließlich das Ergebnis der erfolglosen Belagerung.

Eine solches Konzept von Ethik, gefangen in einem unaufgeklärten Selbstverständnis von Vernunft, hat aber selber den Blick für weitere Möglichkeiten verloren. Diese Möglichkeiten können aufgedeckt werden: Die einschränkenden Traumata sind nämlich, selbst wenn sie in das Unbewusste abgeschoben wurden, nicht vergessen, sondern können wiederentdeckt, verarbeitet und damit entschärft werden. Diese Arbeit bedeutet die wahrheitsgemäße Rekonstruktion der eigenen Biografie. In dieser Rekonstruktion sind nicht nur die historischen Fakten, sondern auch die damit verbundenen Gefühle von entscheidender Wichtigkeit. Gelingt diese Rekonstruktion[18], so vollzieht sich gleichzeitig eine Befreiung von den entsprechenden Zwängen. Destruktive Motivationen lösen sich auf und neue Handlungsmotivationen entstehen, welche die Erfahrung der eigenen Befreiung ummünzen in Bemühungen, solche Erfahrungen auch anderen zugänglich zu machen.

10. Schlussbemerkungen

In solchen Motivationen scheint mir die Summe aller Ethik aufgehoben: Sie stellen die Maximen dar, welche jederzeit zur Grundlage einer allgemeinen Gesetzgebung dienen können, sie spornen zur Tätigkeit gemäß den höchsten Seelenvermögen an, sie sind Zeichen einer Weisheit aus erleuch-

17 A. MILLER: Du sollst nicht merken (1981).
18 A. MILLER: Abbruch der Schweigemauer (1990).

teter Vernunft, und sie sind zugleich geeignet, das größte Glück der größten Zahl zu befördern.

Vermutlich regt sich an dieser Stelle Widerstand: Gehört das noch zur Ethik, und ist eine solche zusätzliche Anstrengung überhaupt zu leisten?

Die erste Frage ist eine Frage der Definition. Die neuzeitliche Ethik hat diese Themen weitgehend ausgeschieden, allerdings um den Preis der geringen Wirksamkeit. Wenn also N. LUHMANN im Blick auf die neuzeitliche Ethik konstatiert, dass sie einem „verlorenenen Paradigma"[19] aufgesessen sei, so ist ein brauchbares Paradigma vielleicht gerade in der Bemühung um die Motivationen zu finden.

Ob die zusätzliche Anstrengung aber zu leisten ist? Ethik ist kein leichtes Geschäft – man spricht nicht grundlos von „moralischer Anstrengung". Ein großes Problem scheinen mir die Bedingungen heutiger Berufsausbildungen, besonders akademischer Karrieren („publish or perish") zu sein. Ob dies mit der hier skizzierten, zusätzlichen Anstrengung verträglich ist, scheint mir unsicher. Das Beherzigen von These 2 erfordert Muße, die nicht nur in der heutigen Berufswirklichkeit, sondern meist auch schon in den Ausbildungsgängen fehlt. Es bleibt indessen zu hoffen, dass genügend viele Zeitgenossen unter dem Eindruck dieser Einsichten Wege finden, um für die Voraussetzungen hinreichender Handlungsmotivationen einzutreten.

Zusammenfassung

WALZ, Erdmann: **Vom Prinzip Verantwortung zur Verantwortlichkeit. Zum Problem der Handlungsmotivation,** *ETHICA;* 8 (2000) 1, 23 – 36

In der gegenwärtigen Konjunktur von Ethik wird die Problematik des Handelns in den Innovationsfeldern von Technik und Wirtschaft aufgegriffen. Dort bemüht man sich um Bewertungsprinzipien und Handlungsanweisungen. Die Ethik trägt jedoch wenig zur Motivation entsprechenden Verhaltens bei. In den antiken Ansätzen von Ethik ist dieses Problem bereits mitgedacht worden. Durch die Christianisierung wurde die Ethik jedoch Domäne der Theologie, und diese hat auch nach der Emanzipation der neuzeitlichen Wissenschaft zunächst noch die moralischen Motivationen bereitge-

Summary

WALZ, Erdmann: **From the principle of responsibility to responsibility as such. About the problem of motivation for action,** *ETHICA;* 8 (2000) 1, 23 – 36

Contemporary ethics deals with problems arising from the innovations in science and economy and looks out for principles of evaluation and decision. However, the question of motivation for corresponding action has been neglected in modern ethics, although it was inherent in the Greek concepts of ethics already. By the christianization of the western world ethics has become a domain of theology which continued to provide moral motivations even after modern sciences had emancipated. The progress of secularization, however, makes it necessary to reflect anew upon the concept of motivation.

19 N. LUHMANN: Paradigm Lost (1990), S. 33.

stellt. Da sich diese Arbeitsteilung auflöst, muss neu über Motivation nachgedacht werden.
Motivation ist eine Frage des Charakters, wird also hauptsächlich durch biografische Erfahrungen vermittelt. Voraussetzung für eine unverstellte Wahrnehmung der Wirklichkeit und für die Motivation zur zukunftseröffnenden Wahl der darin enthaltenen Möglichkeiten ist erstens die verständnisvoll begleitete, möglichst vollständige Entfaltung des Individuums und zweitens das Verständnis des handelnden Menschen für die Geschichte seines Lebens und seiner Gefühle.

Motivation is a question of human character and is, thus, mainly a result of biographical experience. The basis of an unreduced reception of reality and support for decisions, which open future chances, is the emphathically accompanied and desirably complete development of the individual potentials of acting man. Of equal importance for moral motivations, however, is the knowledge of his individual history, including the history of his emotions.

Handlungsmotivation
Praktische Vernunft
Geschichte der Ethik
Biographische Erfahrung
Geschichte der Affekte

Motivation for action
Practical Reason
History of ethics
Biographical experience
History of emotions

Literatur

ARISTOTELES: Nikomachische Ethik. Hg. v. Günter Biehn. – Hamburg: Felix Meiner, 1985.

DESCARTES, René: Discours de la méthode (1637). – Hamburg: Felix Meiner, 1960.

ERIKSON, Erik: Kindheit und Gesellschaft. – Stuttgart: Klett-Cotta, 1991.

FROMM, Erich: Anatomie der menschlichen Destruktivität. – Reinbek: Rowohlt, 1990 (rororo; 7052).

JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung. – Frankfurt a. M.: Insel Verlag, 1979.

KANT, Immanuel: Kritik der reinen Vernunft. – Hamburg: Felix Meiner Verlag.

KANT, I.: Eine Vorlesung über Ethik. Hg. v. G. Gerhardt. – Frankfurt a. M.: Fischer, 1990.

KUTSCHERA, Franz von: Grundlagen der Ethik. – Berlin: Walter de Gruyter, 1982.

MILLER, Alice: Du sollst nicht merken. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981.

MILLER, A.: Abbruch der Schweigemauer. – Hamburg: Hoffmann und Campe, 1990.

LUHMANN, Nikolaus: Paradigm Lost. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1990 (stw; 797).

NIDA-RÜMELIN, Julian: Die aktuellen Herausforderungen der Ethik. In: ETHICA; 6 (1998) 1, 3 – 5.

NIETZSCHE, Friedrich: Die fröhliche Wissenschaft, Aphorismus 125. – Frankfurt a. M.: Insel Verlag, 1982 (Insel-Taschenbuch; 635).

PICHT, Georg: Die deutsche Bildungskatastrophe. – Olten; Freiburg: Walter-Verlag, 1964.

PLATON: Menon. Viele Ausgaben, z. B. Platonis Opera, Oxford 1977.

RIESMAN, David: Die einsame Masse. – Darmstadt: H. Luchterhand, 1956.

ROMMEL, Herbert: Zur Aktualität der Frage nach ethischen Handlungsmotivationen. In: ETHICA; 6 (1998) 2, 163 – 182.

SCHELER, Max: Vom Umsturz der Werte. Ges. Werke, Bd. 3. – Bonn: Bouvier, 1955.

SEEBASS, Gottfried: Wollen. – Frankfurt a. M.: V. Klostermann, 1993.

Dr. Erdmann Walz; Hausserstr. 31, D-72076 Tübingen

ETHICA; 8 (2000) 1, 37 – 68

ULRICH THIELEMANN

WAS SPRICHT GEGEN ANGEWANDTE ETHIK?

Erläutert am Beispiel der Wirtschaftsethik

Dr. Ulrich Thielemann, geboren 1961 in Remscheid, 1982 – 1988 Studium der Wirtschaftswissenschaften in Wuppertal. Seit 1989 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Wirtschaftsethik, Universität St. Gallen. Promotion zum Dr. oec. 1996. Seit 1996 Arbeit an der Habilitationsschrift (Wettbewerb als Gerechtigkeitskonzept). Visiting Scholarships in Washington, D. C., und London 1996 – 1997. Lehrbeauftragter der Universität St. Gallen 1999. Visiting Faculty an der School of Management 1999.
Buchveröffentlichungen: *Ethik und Erfolg. Unternehmensethische Denkmuster von Führungskräften – eine empirische Studie*, Bern/Stuttgart 1992 (gemeinsam mit P. Ulrich); *Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik* (Diss.), Bern/Stuttgart/Wien 1996.

1. Einleitung: Der Schein der Selbstverständlichkeit von Wirtschaftsethik als „angewandte Ethik"

Wenn Ethik nach wie vor boomt, dann vor allem als angewandte Ethik. Dies gilt auch für die Wirtschaftsethik. Insoweit man sich überhaupt mit konzeptionellen Fragen beschäftigt, ist es so ziemlich allen, die sich unter dem Titel „Wirtschafts-" oder „Unternehmensethik" äußern, eine Selbstverständlichkeit, dass es sich bei einer Bereichs- oder Bindestrichethik wie der Wirtschaftsethik um eine angewandte Ethik handelt.

Das Konzept angewandter Ethik entspricht auch dem weit verbreiteten (nach wie vor *konventionalistischen*) Moralbewusstsein. Die Stimmung lässt sich vielleich etwas salopp so charakterisieren: Es ist ja klar, dass es in der Wirtschaft nicht immer korrekt zugeht und dass die „ethische Performance" der Wirtschaft „verbessert" werden könnte. Jeder hat da so seine Vorstellungen, wenn er von „Ethik" spricht. Wir brauchen „mehr Ethik". Also, ihr Wirtschaftsethiker, sagt uns, wie man die Wirtschaft „ethischer" gestalten kann.

Allerdings scheint es in der gegenwärtigen wirtschaftsethischen Diskussion eine Ausnahme zu geben: Karl HOMANN lehnt, eigener Deklaration zufolge, das Konzept „angewandter (Wirtschafts-)Ethik" ausdrücklich ab.[1]

1 Vgl. K. HOMANN: Wirtschaftsethik (1996).

Doch strenggenommen lehnt HOMANN nicht dieses Konzept selbst, sondern das Selbstmissverständnis seiner Vertreter ab. Es ist das ironische Verdienst Karl HOMANNs, den *Ökonomismus*, genauer: den seiner Auffassung nach nicht konsequent genug betriebenen Ökonomismus der angewandten Ethik herausgearbeitet zu haben.

An dieser Stelle ratsam scheint mir eine knappe Definition von Ökonomismus.[2] Was ist Ökonomismus? Ökonomismus ist eine ethische Position. Allerdings ist es eine *ethische* Position *ohne Moral*, ohne ein Subjekt, das mit dem *guten Willen* ausgestattet ist, nach ethischen Einsichten zu suchen und natürlich diesen Einsichten gemäß zu handeln. Vielmehr *ergibt sich* in dieser Konzeption das ethisch Richtige aus dem *Zusammenspiel* nicht moralisch motivierter, sondern *eigeninteressiert* handelnder Individuen, sozusagen hinter ihrem Rücken. Bezogen auf die Wirtschaft: Die „unsichtbare Hand" des Marktes, das Markt*system* selbst definiert das ethisch Richtige und sorgt dafür, dass das ethisch Richtige tatsächlich geschieht. Darum entspricht der Ökonomismus einer *Systemethik* oder einer Unsichtbaren-Hand-Ethik. Ethik ist hier eine *Funktion* des Marktes. Insofern lässt sich der Ökonomismus auch als funktionalistische Ethik bezeichnen.

Ein prominentes Beispiel eines ökonomistischen Ethikverständnisses ist die unternehmensethische Auffassung, dass sich „Ethik" langfristig auszahlt. „Moral bringt Kapital."[3] „Ethik" oder „Moral" ist hier ein *Instrument* der nachhaltigen Gewinnsteigerung bzw. der Gewinnmaximierung (instrumentalistische Ethik). „Ethik" wird hier also als ein notwendiges Mittel dafür betrachtet, eigene Interessen durchzusetzen. Genau genommen wird jedoch das, was sich durchsetzt bzw. durchsetzen lässt, mit den Weihen des Legitimen auszustatten versucht. Letztlich entspricht daher der Ökonomismus einer *Ethik des Rechts des Stärkeren*. Und da dies formal gesehen das genaue Gegenteil von einer wahrhaft ethischen Position ist, haben wir es mit einer *Scheinethik* oder, was genau das selbst meint, einer *Ideologie* zu tun.

Meine im Folgenden zu entfaltende These wird sein, dass das Verständnis von Ethik als angewandte Ethik (oder kurz: Anwendungsethik) mit einem Bein im Ökonomismus steht, sich aber seinen Funktionalismus nicht eingestehen will. Die Anwendungsethik verteidigt nicht ausdrücklich den

2 Vgl. eingehend U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt (1996); P. ULRICH: Integrative Wirtschaftsethik (1998).

3 K. M. LEISINGER: Unternehmensethik (1997), 175ff. Vgl. auch J. WIELAND: Die Ethik der Wirtschaft als Problem lokaler und konstitutioneller Gerechtigkeit (1993).

Ökonomismus, aber sie setzt ihn als Hintergrundüberzeugung stillschweigend voraus. Als Alternative schlage ich ein Verständnis von Ethik bzw. Wirtschaftsethik als *Reflexionsethik* vor, die nichts anderes als den *moral point of view* zur Geltung bringt – auch kritisch gegenüber der Anwendungsethik. Die These ist also, dass angewandte Ethik den moral point of view gerade *verfehlt* oder sogar *verletzt*.[4]

Aus dem Blickwinkel einer solchen Reflexionsethik, die auf diskursethischen Einsichten fußt, möchte ich im Folgenden zunächst das Schlüsselargument gegen das Konzept angewandter Ethik im Allgemeinen vorstellen (2), um dieses dann am Beispiel der Wirtschafts- und Unternehmensethik vertieft zu erläutern (3). Der in dieser Kritik angelegte und sich mit ihr entfaltende Alternativvorschlag einer integrativen Wirtschaftsethik bzw. einer kritischen Reflexionsethik des Wirtschaftens wird im vierten Abschnitt resümiert. Dass einige der Intuitionen angewandter Ethik angesichts des *Systemcharakters* der Wirtschaft durchaus eine Berechtigung haben, wird ebenfalls in Abschnitt vier angeschnitten. Allerdings folgt daraus keine Rehabilitation der Anwendungsethik.

2. Kritik der angewandten Ethik - allgemein betrachtet[5]

a) Wohlverstandene Diskursethik vs. Anwendungsethik

Die Pointe wohlverstandener Diskursethik lässt sich m. E. darin erblicken, dass sich ethische Vernunft nicht im Modus der „Anwendung" zur Geltung bzw. zur Wirkung bringen lässt, sondern allein im Modus der *Begründung*. Wer dies für eine nahezu selbstverständliche, bloß nicht eigens hervorgekehrte Grundeinsicht der Diskursethik gehalten hatte, muss wohl mit Erstaunen festgestellt haben, dass beide Hauptvertreter, Karl-Otto APEL ebenso wie Jürgen HABERMAS, mittlerweile ganz selbstverständlich von der „*Anwendung* der postkonventionellen Diskursethik auf die bestehenden Verhältnisse"[6] sprechen oder einen „Begründungsdiskurs" von einem „Anwendungsdiskurs" abgrenzen,[7] bei dem es offenbar um etwas

4 Damit behaupte ich nicht, dass all das, was unter dem Titel „angewandte Ethik" betrieben wird – man denke an Ethikkommissionen, medizin- oder bioethische Erörterungen, Technikethik –, tatsächlich als angewandte Ethik zu bezeichnen ist und damit der im Folgenden zu entfaltenden Kritik unterliegt.

5 Vgl. auch U. THIELEMANN: Die Entfaltung integrativer Wirtschaftsethik in der Kritik (1999); P. ULRICH: Integrative Wirtschaftsethik (1998), S. 97ff., 372 und 427.

6 K.-O. APEL: Diskurs und Verantwortung (1988), S. 295.

7 Vgl. J. HABERMAS: Erläuterungen zur Diskursethik (1991), S. 84ff., 94ff., 138ff.

anderes geht als um Begründungen. Was sollte nun daran aus der Sicht einer wohlverstandenen, ihre transzendentalpragmatischen Grundeinsichten konsequent durchhaltenden Diskursethik falsch sein?

Das Anwendungsmodell von Ethik setzt voraus, dass das ethisch Richtige *vorgängig* bestimmt und begründet ist, und zwar vorgängig zur *Befolgung* der Norm. Erst *nachträglich*, nachdem bereits klar ist, was das ethisch Richtige ist, stellt sich ein zusätzliches Problem: das der sogenannten „Anwendung". Dem Ansatz liegt also eine *Spaltung* von Theorie und Praxis zu Grunde. In der Theorie geht es um die Begründung, in der Praxis nicht mehr um eine Begründung, sondern bloß noch um die „Anwendung" des vorgängig Begründeten.

Sehen wir uns hierzu die performative Struktur des Ansatzes an:[8] Formal lässt sich ja jede Äußerung in drei pragmatische Komponenten analytisch zerlegen. Man sagt bzw. behauptet etwas gegenüber jemandem; eine Person spricht mit einer anderen über etwas. Es gibt also stets ein behauptendes *Subjekt* (den Autor einer Aussage), ein *Ko-Subjekt* bzw. einen *Adressaten* der Äußerung und einen *Gegenstand (Objekt)* bzw. ein *Thema*. Nun ist das Thema der Ethik stets die soziale Welt (und nicht oder allenfalls in zweiter Linie die objektive Welt bzw. die Natur), also das Handeln von Akteuren. Die oben angesprochene Grundeinsicht der Diskursethik besteht darin, dass diese nicht als bloße Objekte betrachtet werden dürfen, sondern jederzeit zugleich als Subjekte begriffen werden müssen – auch wenn man *über* sie spricht. Diejenigen, *über* die man spricht, müssen (bzw. sollen) also stets als diejenigen begreifbar bleiben, *mit* denen man spricht bzw. argumentiert. Sie dürfen nicht gleichsam exkommuniziert werden.[9]

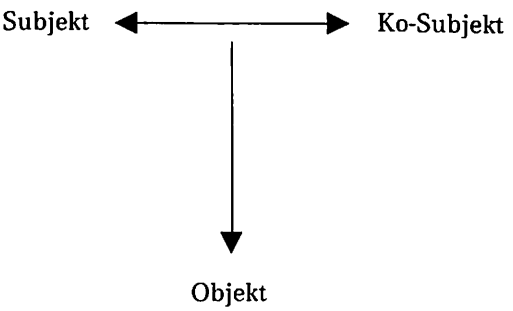

Abb. 1: Die performative Struktur menschlicher Rede

8 Vgl. Abb. 1. Vgl. auch K.-O. APEL: Die hermeneutische Dimension von Sozialwissenschaft und ihre normative Grundlage (1994), S. 19.

9 Vgl. zur geltungslogischen Begründung dieses Grundsatzes – es handelt sich um nichts Geringeres als um den Universalismus des Moralprinzips – K.-O. APEL: Transformation der Philosophie (1973), S. 255ff.; sowie ders.: Fallibilismus, Konsenstheorie der Wahrheit und Letztbegründung (1987), S. 163f.; und ders.: Die hermeneutische Sozialwissenschaft und ihre normative Grundlage (1994), S. 33.

Nichts anderes ist die Bedeutung des kategorischen Imperativs, was insbesondere in der Zweckformel gut zum Ausdruck kommt: „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest."[10] Als-Zweck-behandeln bedeutet, die Gründe, die andere haben bzw. vorbringen (könnten), argumentativ ernst zu nehmen, andere also als *Subjekte* bzw. als *Personen* anzuerkennen. Als-Mittel-brauchen hingegen bedeutet, andere nur in ihrer Eigenschaft als *Objekt* zu betrachten, sie nur in ihren *Wirkungen*, ihren *Fähigkeiten* bzw. in ihrer *Macht*, die mir schaden oder nützen kann, wahrzunehmen.[11]

Die hiermit angesprochene Differenz ist so alt wie die Philosophie – zumindest in ihrem aufklärungsphilosophischen Strang. Andere Bezeichnungen sind: hypothetische vs. kategorische Imperative (KANT), Verstand vs. Vernunft (KANT), instrumentelle vs. nicht-instrumentelle Vernunft (HORKHEIMER), strategisches vs. kommunikatives Handeln (HABERMAS). Im Grunde genommen handelt es sich stets um den gleichen Gedanken: das Verbot der *Verdinglichung* anderer, und zwar *aller anderen*. In letzterem Gesichtspunkt besteht das Universalistische des hiermit basal explizierten *moral point of view*.

Dieses Verbot – bzw. positiv formuliert: die *Anerkennung* und das argumentative *Ernst-Nehmen* aller (Menschen) als Subjekte – ist philosophisch gut begründbar. Es ist insofern „letztbegründbar", weil jeder Versuch, dies Prinzip zu widerlegen, im Prozess des Widerlegens dieses Prinzip wiederum voraussetzen muss. Das ist der berühmte *performative Widerspruch*, mit dem APEL operiert.[12]

Der Satz: ‚Alle Menschen sind als Homines oeconomici zu begreifen', den man aus den Grundlagen der sich verallgemeinernden ökonomischen Theorie herauslesen kann, ist ein (prominentes) Beispiel für einen solchen performativen Widerspruch. Wenn wir den Satz auflösen in seinen performativen Bestandteil einerseits, seinen propositionalen Gehalt andererseits, dann lautet er: ‚Hiermit behaupte ich gegenüber jedermann und anerkenne damit jedes vernunftbegabte Individuum als einen Sprecher, der möglicherweise einen Einwand gegen diese Behauptung vorbringen könn-

10 I. KANT: Kritik der praktischen Vernunft (1974), S. 61.

11 Macht hat hier mit Herrschaft, dem Willen, über anderen zu stehen, nichts zu tun. Macht kommt von machen bzw. machen können. Vgl. mit Bezug auf die Unterscheidung Max WEBERs von „Herrschaft kraft Autorität" und „Herrschaft kraft Interessenkonstellation„ U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 323.

12 Vgl. K.-O. APEL: Fallibilismus, Konsenstheorie der Wahrheit und Letztbegründung, S. 184ff.

te (performativer Bestandteil), dass alle Menschen, einschließlich mir und dir, gegenüber dem ich diese Behauptung äußere, als Homines oeconomici zu begreifen sind (propositionaler Bestandteil).' Die Bedeutung des Begriffs des Homo oeconomicus liegt jedoch gerade darin, dass am anderen nur dessen *Macht* interessiert, die *Wirkungen*, die er erzeugt oder erzeugen könnte, nicht die *Gründe*, die meine Überzeugungen und mein Selbstverständnis betreffen und verändern könnten. Darum ist die Aussage performativ widersprüchlich, und zwar besteht der Widerspruch zwischen dem Gehalt des Behaupteten und der Logik allen Behauptens. Eine Behauptung aufzustellen – welche auch immer – setzt eben die *Anerkennung* aller möglichen sprach- und handlungsfähigen Subjekte voraus, und zwar nicht als *Wirkungen* erzeugende Subjekte, sondern als Gründe vorbringende oder zurückweisende Subjekte.

Im Grunde ist dies trivial und es ist auch gar nichts Besonderes, denn normalerweise verstoßen wir gar nicht gegen das solchermaßen diskursethisch explizierbare fundamentale Moral*prinzip*.[13] Wenn ich „fundamental" sage, so mögen bei dem einen oder anderen die Alarmglocken läuten. Die Wachsamkeit gegenüber Fundamentalismus bzw. Dogmatismus ist berechtigt – doch entspricht sie genau dem Anliegen der Diskursethik, die prinzipielle und unbegrenzte *Offenheit* gegenüber argumentativen Einwänden aller Art zu verteidigen. Genau diese Offenheit, negativ formuliert: das Verbot des Diskursabbruchs bzw. der Verdinglichung, will sie eben *begründen*, was angesichts der „Verwirrungen" (HABERMAS), die der Ökonomismus angerichtet hat und wohl noch anrichten wird, wohl auch höchst notwendig ist. Dass diese Offenheit nicht ohne eine philosophische Begründung und die Klärung ihres Sinns auskommt, zeigt sich beispielsweise daran, dass auch der Ökonomismus offen ist und insofern eine universalistische Position darstellt. Doch ist er offen nur für die „Chancen" und „Risiken", die von anderen Individuen, etwa auf dem glo-

13 Insofern – und nur insofern – ist die auf den ersten Blick wohl erstaunliche Äußerung von HABERMAS zu verstehen bzw. zu teilen: „Die *moralischen* Alltagsintuitionen bedürfen der Aufklärung des Philosophen nicht... Die philosophische Ethik hat eine aufklärende Funktion allenfalls gegenüber den Verwirrungen, die sie selbst im Bewusstsein der Gebildeten angerichtet hat – also nur insoweit, wie der Wertskeptizismus und der Rechtspositivismus (*und der Ökonomismus*, U. T.) sich als Professionsideologien festgesetzt und über das Bildungssystem ins Alltagsbewußtsein eingedrungen sind." J. HABERMAS: Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln (1983), S. 108. APEL hat diese Passage eigenem Bekunden zufolge „schockiert" und „ratlos gemacht" – was vollkommen berechtigt ist, wenn wir sie auf die jeweils vorherrschenden Normen beziehen und nicht auf das Moral*prinzip*, auf dessen Basis man allererst diese oder jene Norm vertreten kann. Vgl. K.-O. APEL: Normative Begründung der „Kritischen Theorie" durch Rekurs auf lebensweltliche Sittlichkeit? (1989), S. 26.

balen Markt, ausgehen (könnten), d. h. für die *Macht* oder *Gegenmacht* (etwa in Form von Kaufkraft und Wettbewerbsfähigkeit), die sie haben und ausüben könnten.[14]

Der Fundamentalismusvorwurf trifft die (wohlverstandene) Diskursethik nicht, weil sie, wie APEL immer wieder betont,[15] nicht eine einzige konkrete *Norm* letztbegründet, sondern nur ein formales *Prinzip*, d. h. eine (Grund-)Einstellung gegenüber der (sozialen) Welt. Es geht ihr nicht um die Auszeichnung bestimmter Normen, die *der Fall* sein könnten bzw. zum Fall gemacht werden sollten, sondern um die Auszeichnung einer *Perspektive als verbindlich*. Das Wissen, das in transzendentalpragmatischer Reflexion gewonnen und (letzt-) begründet wird, ist kein Wissen über die Welt, wie sie sein sollte, sondern ein Wissen über die Art und Weise, wie *wir* uns auf diese Welt vernünftigerweise beziehen sollten. Das ist der Sinn der Auszeichnung der Diskursethik als *formal*.

Allerdings hält sich APEL nicht an seine eigene Vorgabe. Nicht nur spricht er immer wieder beispielsweise von den (offenbar „letztbegründeten") „Grund*normen* der idealen Diskursgemeinschaft",[16] er *meint* auch *Normen* bzw. er glaubt, ein *Verfahren* zur Generierung von Normen „letztbegründet" zu haben, nämlich den als Realität vorstellbaren Diskurs, der sich einstellen würde, wenn die „ideale Kommunikationsgemeinschaft" erreicht wäre. Wenn APEL die transzendentale Differenz zwischen Normen und Prinzipien durchhielte, könnte er auch nicht vom Problem der „Anwendung der Diskursethik" sprechen. Normen, die als etwas in der Welt Seiendes vorgestellt werden können, mag man „anwenden" oder „realisieren" können, genauso wie jede andere Vorstellung auch, nicht jedoch Prinzipien. Sie sind gar nichts in der Welt, sondern *unsere Einstellung dieser Welt gegenüber*. Wie sollten wir eine Einstellung „anwenden" können? Das Anwenden kann man auch nicht anwenden, es ist selbst eine Perspektive, allerdings die falsche.

Es macht insofern überhaupt keinen Sinn, von den „Anwendungsbedingungen der Diskursethik" zu sprechen und diese jemals für nicht „realisiert" zu halten, so dass ein „strategisches Ergänzungsprinzip" notwendig würde, um diese „Anwendungsbedingungen ... herzustellen".[17] Das

14 Vgl., mit Bezug auf J. M. BUCHANAN, U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 202ff., 245.

15 Vgl. beispielsweise K.-O. APEL: Diskurs und Verantwortung, S. 119f.

16 K.-O. APEL: Institutionsethik oder Diskursethik als Verantwortungsethik? (1997), S. 204 (Hvh. U. T.); vgl. auch ders.: Lässt sich ethische Vernunft von strategischer Zweckrationalität unterscheiden? (1984), S. 65ff.

17 Vgl. aber K.-O. APEL: Diskurs und Verantwortung, S. 297ff.

Schlüsselargument gegen diese Auffassung lässt sich mit APEL selbst formulieren: Nur im Diskurs lässt sich herausfinden, wer recht hat.[18] Es ließe sich auch nur im Diskurs feststellen, ob die „Anwendungsbedingungen der Diskursethik" „realisiert" sind oder nicht – womit sich erweist, dass dies keine sinnvolle Fragestellung ist. Wir müssen also den Diskurs als immer schon „realisiert" begreifen, genauer: der Begriff der „Realisierung" des Diskurses – und d. h. ja: der *Einstellung* unbegrenzten argumentativen Ernstnehmens – macht keinen Sinn. Es handelt sich um einen Kategorienfehler. Es gibt keine einzige Situation, „in denen praktische Diskurse (noch) nicht möglich sind."[19] Diskurse sind intelligibler Natur. Sie lassen sich daher auch nicht als solche beobachten.[20]

b) Das partiell verdinglichende Moment angewandter Ethik

Nach diesem sehr kurzen Ausflug in die (wohlverstandene) Diskursethik als einer sich auf die Explikation des Moral*prinzips* bzw. des *moral point of view* beschränkenden Ethik sollte die Grundlage gelegt sein, das Verständnis von Ethik als „angewandte Ethik" zurückzuweisen: Wenn es nämlich beim moralischen Handeln um die sogenannte „Anwendung" vorgängig bestimmter Normen *statt um Begründung* ginge, dann würde der Diskurs gegenüber den „Anwendungsbedingungen" *abgebrochen* (oder gar nicht erst aufgenommen). Angewandte Ethik entspricht insofern einer *partikularistischen* Ethikkonzeption. Sie schließt stillschweigend diejenigen Akteure aus dem Diskursuniversum aus, die sich hinter den „Anwendungsbedingungen" verbergen.

Das damit zusammenhängende Defizit lässt sich in zweierlei Hinsicht spezifizieren: Im Anwendungsmodell können weder meine normativen Vorstellungen durch den dann buchstäblichen „Gegenstand" der Anwendung begründet zurückgewiesen werden; das moralische Subjekt, das sich vielleicht mit einem Ko-Subjekt vorher verständigt hat (sozusagen in der „Theorie"), maßt sich also an, gegenüber dem Anwendungs-„Objekt" („der

18 „Durch einen Vertrag, der auf Verhandlungen im Sinne des Interessenausgleichs beruht, (können wir) prinzipiell nicht herausfinden ..., wer im Sinne von Wahrheitsansprüchen oder von moralischen Richtigkeitsansprüchen recht hat." K.-O. APEL: Institutionsethik oder Diskursethik als Verantwortungsethik?, S. 200; vgl. auch ders.: Diskurs und Verantwortung, S. 283.

19 So aber K.-O. APEL: Diskurs und Verantwortung, S. 300.

20 Damit knüpfe ich an die Bemerkung von Habermas an, dass „illokutionäre Erfolge", die wesentlich für kommunikatives Handeln und Diskurse sind, „*nichts Innerweltliches*, sondern extramundan" sind. J. HABERMAS: Theorie des kommunikativen Handelns (1981), S. 394.

Praxis") prinzipiell im Recht zu sein. Noch können die moralischen Überzeugungen dieses Anwendungsobjekts bzw. -subjekts begründet zurückgewiesen werden. Auch die „Anwendungsbedingungen", d. h. die sie generierenden Handlungssubjekte, befinden sich also in dieser Konzeption prinzipiell im Recht. Ihre Handlungsweisen können nicht begründet zurückgewiesen, sondern nur *bekämpft* werden. Zwischen beiden, dem „Anwender der Ethik" und dem „Anwendungsgegenstand", besteht also nicht das Moralprinzip, sondern das Prinzip von Macht und Gegenmacht, das Prinzip wechselseitiger Verdinglichung. Zwischen beiden ist das kommunikative Band gekappt bzw. der Diskurs gar nicht erst aufgenommen.

Kommen wir zurück zu HOMANN. Dieser lehnt wie gesagt genau genommen nicht das Konzept „angewandter Ethik" bzw. „angewandter Wirtschaftsethik" ab; vielmehr vertritt er dieses Konzept in besonders reiner und konsequenter Form. Er möchte gegenüber den Vertretern angewandter Ethik zeigen: seht her, ihr habt ja das ökonomische Prinzip, das Prinzip der Selbstbehauptung und insofern der Verdinglichung bereits als verbindlich anerkannt, wenn ihr nach der „Anwendung der Ethik" strebt – und ihr solltet diese Prinzip konsequent befolgen. „Wer ... die Frage stellt, *wie* sich moralische Zielsetzungen, z. B. die Solidarität aller Menschen oder die Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen, *unter den Bedingungen* der modernen Welt ... *realisieren lassen, ... der tut gut daran,* Lösungsideen mit Hilfe des Homo-oeconomicus-Konstrukts darauf hin zu untersuchen, ob sie sich anreizkompatibel *implementieren lassen.*"[21] Der Trick besteht also darin, die „angewandte Ethik" bei ihrem Ziel der „Anwendung", „Implementation", „Verwirklichung" oder eben *Durchsetzung* „der Ethik" abzuholen – es könnte auch ein beliebiges anderes Ziel sein –, und dann die *Logik des Durchsetzens überhaupt* zur Geltung zu bringen. Und diese Logik entspricht dem Prinzip von Macht und Gegenmacht – meiner Macht, der ich eine Präferenz habe, die ich *durchsetzen* möchte (z. B. eine moralische Präferenz), sowie der Gegenmacht aller anderen. Die Konzeptualisierung aller anderen Individuen als Homines oeconomici ist also im Verständnis von Ethik als angewandter Ethik bereits angelegt, sowohl was das durchsetzungsorientierte Subjekt als auch was den potentiell widerspenstigen Gegenstand anbelangt.

So hat beispielsweise Wolfgang KERSTING, der meint, das Konzept „angewandter Ethik" *gegen* HOMANN verteidigen zu müssen, „die Menschen", ohne sich freilich dessen bewusst zu sein, als Homines oeconomi-

21 K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S. 180, veränderte Hvh. U. T.

ci konzeptualisiert, wenn er schreibt: „Da *die Menschen* nicht dauerhaft so handeln, wie es *die Moral* verlangt," muss „eine Moralphilosophie ... sich Gedanken darüber machen, wie *die Menschen* dazu gebracht werden können, das moralisch Notwendige zu tun."[22] „Die Moral" und „die Menschen" können hier nicht die Plätze tauschen. Im weiteren Sinne entspricht die Aussage einem performativen Widerspruch. Die Aussage ist nicht reversibel. KERSTING adressiert seine Äußerung nicht an „die Menschen". Diese werden vielmehr bloß in ihrem Widerstandspotential wahrgenommen, nicht mehr als Argumentationspartner. Dass sie eine andere Auffassung davon haben könnten, was „das moralisch Notwendige" ist – wo doch klar sein sollte, dass Ethik im Allgemeinen und das je situativ Richtige im Besonderen äußerst kontrovers ist –, wird systematisch ausgeblendet.

Angewandte Ethik fragt also nicht mehr nach der *Begründbarkeit* auch mit und *gegenüber* den sogenannten „Anwendungsbedingungen" (bzw. „den Menschen"), sondern nur noch nach der *Realisierbarkeit* bzw. den „Realisierungschancen moralischer Normen und Ideale in der Gesellschaft".[23] Dann aber, so argumentiert HOMANN, unterliegt eine angewandte Bereichsethik wie die Wirtschaftsethik einem Selbstmissverständnis, wenn sie glaubt, Wirtschaftsethik sei „als bruchlose Verlängerung der allgemeinen Ethik in den ‚Bereich der Wirtschaft'" zu begreifen.[24] *„Bruchlos"* wäre nämlich eine „Anwendung der Ethik" auf „die Wirtschaft" keineswegs. Es ist vielmehr eine *logische Konsequenz* des Anwendungskonzepts, dass die Anwendungs*bedingungen* auf die Geltung der Normen „durchschlagen". Der volle Wortlaut dieser mittlerweile berühmten Formulierung HOMANNs und seiner Mitarbeiter lautet: „Unter den Bedingungen der Moderne (d. h. des Homo oeconomicus oder auch des globalisierten Marktes, U. T.) schlägt die Implementierung einer Norm auf ihre Geltung durch."[25] Was dieses „Durchschlagen" bedeutet, möchte ich am Beispiel der Wirtschafts- bzw. Unternehmensethik erläutern.

22 W. KERSTING: Moralphilosophie, angewandte Ethik und Ökonomismus (1996), S. 186, Hvh. U. T.

23 K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S. 182.

24 K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S. 179.

25 K. HOMANN/I. PIES: Wirtschaftsethik in der Moderne (1994), S. 5; vgl. auch K. HOMANN/F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik (1992), S. 107; sowie K. HOMANN: Sinn und Grenze der ökonomischen Methode in der Wirtschaftsethik (1997), S. 16.

3. Kritik der angewandten Wirtschaftsethik

Die wohl verbreitetste wirtschafts- bzw. unternehmensethische Position ist der ethische Funktionalismus bzw. Instrumentalismus. „Ethik" zahlt sich „langfristig" aus – davon sind viele Theoretiker wie Praktiker überzeugt. Nahezu 100% der Manager und Unternehmer, so haben international durchgeführte Studien seit 1961 gezeigt, sind der Ansicht: „Sound ethics is good business in the long run."[26] Ethik ist also dieser Auffassung zufolge *notwendig* – notwendig, um die eigene Einkommensposition zu halten oder auszubauen. Man könnte hier von einem unternehmensethischen Notwendigkeitstheorem sprechen – wobei die abzuwendende Not selbst irgendwie außerethischer Natur ist, jedenfalls der ethischen Reflexion entzogen bleibt. Mit dieser Position, dem Instrumentalismus als der unternehmensethischen Variante des Ökonomismus, möchte ich mich hier nicht beschäftigen.[27] Vielmehr möchte ich mich mit der auf den ersten Blick konträren These auseinandersetzen, dass „Ethik" in der Wirtschaft nicht notwendig, sondern im Gegenteil zumindest teilweise „unmöglich" ist oder sein könnte (Unmöglichkeitstheorem). Hier ein paar Beispiele:

- Der Wirtschaftspädagoge Thomas RETZMANN fragt: „Ist dem Menschen ein ethisch legitimes Handeln generell und speziell in Unternehmen *möglich*? Es ist zu klären, inwiefern Menschen überhaupt über eine ausreichend entwickelte moralische Urteils- und Handlungskompetenz verfügen und ob diese Kompetenz in Wirtschaftsinstitutionen mit ihren systemfunktionalen Zwängen *anwendbar* ist."[28]
- Die Wirtschafts- bzw. Unternehmensethiker Horst STEINMANN und Albert LÖHR, die Unternehmensethik ausdrücklich als „angewandte Ethik" verstanden wissen wollen, schreiben: „Wer eine Unternehmensethik als Morallehre entwerfen will, muss sich zunächst über die histo-

26 Vgl. P. ULRICH/U. THIELEMANN: Wie denken Manager über Markt und Moral? (1993), S. 76ff.

27 Dass instrumentalistische Unternehmensethik, wie oben für den Ökonomismus im Allgemeinen behauptet, letztlich auf eine Ethik des Rechts des Stärkeren hinausläuft, zeigt sich übrigens auch an der üblichen Betonung der „Langfristigkeit" des angeblichen Return on Investment „der Ethik". Der Unterschied zur „kurzfristigen" Erfolgsmaximierung besteht nämlich einzig darin, dass „langfristig" die *Gegenmacht* anderer Akteure, Stakeholder genannt, wirksam wird, beispielsweise in Form öffentlichen Protestes auf eine bestimmte, bloß „kurzfristig" rentable Unternehmenspolitik – womit sich auch erweist, dass den moralischen Ansprüchen nur *nach Maßgabe* dieser Gegenmacht, also opportunistisch, Rechnung getragen wird.

28 T. RETZMANN: Wirtschaftsethik und Wirtschaftspädagogik (1994), S. 11, Hvh. U. T.

rischen *Anwendungsbedingungen* für das ideale Prinzip der kommunikativen Verständigung klar werden... In diesem Zusammenhang bedeutet dies konkret, dass die Unternehmung nicht als ein Ort verstanden werden darf, wo das Dialogprinzip umstandslos *umgesetzt werden kann.*"[29]

– In den Leitsätzen und dem Handlungsprogramm des Deutschen Netzwerkes Wirtschaftsethik fordern die Autoren „moralische Phantasie bei der Entdeckung des wirtschaftsethisch *Möglichen.*" Denn „es kommt immer auf das abgewogene Urteil darüber an, was in der jeweiligen Situation auch im Hinblick auf die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Unternehmung *möglich* ist."[30]

All diesen Auffassungen ist gemein, dass sie Ausdruck eines vielen wohl selbstverständlich anmutenden Verständnisses von Wirtschafts- bzw. Unternehmensethik sind, welches Karl HOMANN und Franz BLOME-DREES folgendermaßen definiert haben: „Wirtschaftsethik (bzw. Unternehmensethik) befasst sich mit der Frage, welche moralischen Normen und Ideale *unter den Bedingungen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft* (von den Unternehmen) zur Geltung gebracht werden *können.*"[31] Impliziert dabei ist, dass einige „Normen und Ideale" *nicht* „zur Geltung gebracht" und das heißt im Klartext: *durchgesetzt* werden „können". Sie sind eben nicht „anwendbar". Andere hingegen schon, jedoch nur, wenn man sie, wie sich HOMANN ausdrückt, „anreizkompatibel" *macht.* Beide Implikationen ergeben sich aus der stillschweigenden Voraussetzung, diese „Bedingungen der modernen Wirtschaft" als *gegeben* und d. h. als *argumentationsunzugänglich* hinzunehmen. Und wenn man dies getan hat, dann „schlagen" diese „Bedingungen" auf die „Geltung" durch, ob man sich dessen nun bewusst ist oder nicht.

Den beiden Implikationen der HOMANNschen Wirtschaftsethikdefinition entsprechen mithin zwei Modi des „Durchschlagens": entweder müssen Abstriche bei den „moralischen Zielsetzungen"[32] vorgenommen werden (a), oder es müssen Mittel zur Durchsetzung der anzuwendenden Normen angesichts widriger „Bedingungen" erwirtschaftet werden (b). Die

29 H. STEINMANN/A. LÖHR: Grundlagen der Unternehmensethik (1994), S. 94, Hvh. U. T.

30 T. OLBRICH/A. ZERFASS: Leitsätze und Handlungsprogramm (1996), S. 7, 13, Hvh. U. T.

31 K. HOMANN/F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 14, Hvh. U. T.

32 K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S. 182.

Analyse dieser beiden Modi des „Durchschlagens" erlaubt nicht nur Einsichten in diese „Bedingungen der modernen Wirtschaft" – also die normative Logik des Marktes –, sondern auch in die Logik erfolgsorientierten Handelns, also der *Durchsetzungsrationalität* überhaupt – ob es sich nun um „moralische Zielsetzungen" handelt oder um beliebige andere „Präferenzen".

a) Abstriche bei den Normen

Die erste Variante findet ihren Niederschlag in der „ökonomischen Restriktionsanalyse".[33] Nicht alle „moralisch motivierten Ideale" bestehen nämlich den sogenannten „Homo-oeconomicus-Test" oder kurz „H-O-Test".[34] „Die Ökonomik verweist auf empirische Befunde und theoretische Gründe, dass entsprechende Erwartungen wohl Illusion bleiben werden."[35] Zu denken ist hier beispielsweise an die These der „Kontraproduktivität" von sozialen Standards (Mindestlöhnen, Mieterschutz usw.) aller Art.[36] In dieser „Illusion" bzw. in dieser „Kontraproduktivität" spricht sich nichts anderes als der *Widerstand* der „Anwendungsbedingungen" aus. Die Norm erweist sich in dieser Logik als nicht „anwendbar".

Weil dieser Widerstand, für den der Name Homo oeconomicus steht, argumentationsunzugänglich ist und darum als Faktum akzeptiert werden „muss", wendet sich HOMANN gegen das Selbstverständnis angewandter Ethik, nach der „*Durchsetzung* der vorab als vernünftig begründet erkannten Prinzipien" (bzw. in meiner Terminologie: Normen) zu streben.[37] Man könnte hier eine Kritik an der Durchsetzungsrationalität vermuten. Doch die Betonung liegt bei HOMANN weniger auf der Durchsetzung als vielmehr auf den „*vorab als vernünftig*" begründeten Normen. Damit wird also nur auf die schlichte ökonomische Einsicht abgestellt, dass es *unklug*

33 Vgl. K. HOMANN/F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 95, 98ff.

34 Vgl. zum sogenannten „H-O-Test" auch K. HOMANN/I. PIES: Wirtschaftsethik in der Moderne, S. 11; K. HOMANN: Sinn und Grenze der ökonomischen Methode in der Wirtschaftsethik, S. 21.

35 K. HOMANN/F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 99.

36 Vgl. unter vielen M. FRIEDMAN: Capitalism and Freedom (1962), S. 180f.; R. FEHN/E. THODE: Globalisierung der Märkte (1997) S. 397, 401ff.; Albert O. HIRSCHMANN (Entwicklung, Markt und Moral, 1998, S. 244ff.) spricht – mit kritischem Abstand – von der „These der Sinnverkehrung" bzw. der „pervertierten guten Absichten". – Vgl. zur Kritik dieser These auch U. THIELEMANN: Globale Konkurrenz (1998), S. 207ff.

37 K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S. 179.

ist, an Zielvorstellungen festzuhalten, auch wenn der Widerstand *zu groß* und d. h.: wenn die Überwindung des Widerstandes *zu teuer* wäre.

Die Frage ist nun, was hieraus – *innerhalb des Anwendungskonzeptes von „Ethik"* – für die *Gültigkeit* einer Norm folgt. Für HOMANN ist die Sache klar – und hier zeigt sich der *reine* Ökonomismus, den er, im Unterschied zum Konzept angewandter Ethik, vertritt. Begriffe wie „Ethik", „Moral", „Normen" „Solidarität", mit denen HOMANN, indem er sie auf ihre „Realisierungschancen" hin abklopft[38] und hierbei „ethische Gewinne" verspricht,[39] die Vertreter der nach „Realisierung" strebenden angewandten Ethik sozusagen ins eigene Boot (des Ökonomismus) holen will, haben bei ihm eine doppelte Bedeutung.

– Der tradierte Begriffsvorrat der Ethik bezeichnet für HOMANN einerseits eine spezielle Klasse von Interessen – nämlich diejenigen Interessen, die „moralisch sensible Zeitgenossen"[40] oder eben Vertreter angewandter Ethik haben mögen. Es handelt sich mithin um eine Präferenz wie jede andere auch. James M. BUCHANAN, auf den sich HOMANN ausdrücklich als „Orientierungsautor" bezieht,[41] spricht in diesem Sinne von „moral tastes". Diese üben einen Einfluss auf das menschliche Entscheidungsverhalten in einer Weise aus, „wie jede andere Vorliebe oder Wertvorstellung auch"[42] – natürlich nur für diejenigen, die solche „moralischen Vorlieben" haben. Sie stehen also in einer Linie mit der Vorliebe beispielsweise für eine bestimmte Automarke – d. h.: sie haben *für uns keine Verbindlichkeit* und verfehlen den moral point of view bzw. den *Sinn* der Moral daher von vornherein. Es ist so streng genommen auch ganz unklar, warum man diese Geschmacksrichtungen als *„moralische"* charakterisieren sollte. Wie dem auch sei. Die Botschaft der Rede über „moral tastes" ist, dass wir, d. h. die Subjekte und Kosubjekte der Theorie, sie als *moralische Ansprüche* nicht ernst nehmen können – oder sollen?

38 Vgl. K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S.182.

39 Vgl. K. HOMANN: Ethik und Ökonomik (1995), S. 190, 196.

40 K. HOMANN: Ökonomik und Ethik (1991), S. 9; vgl. auch K. HOMANN/F. BLOMEDREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 9, 80, 100; sowie K. HOMANN/I. PIES: Wirtschaftsethik in der Moderne, S. 3.

41 Vgl. K. HOMANN: Ethik und Ökonomik (1994), S. 23.

42 „The construction [eines formal verstandenen Homo oeconomicus] allows moral tastes or values to be introduced directly into the choice calculus, and to exercise an influence that is on all fours with other tastes and values." J. M. BUCHANAN: Choosing What to Choose (1994), S. 128.

Da die Anwendungsethik den Diskurs zu den „Anwendungsbedingungen" abgebrochen hat, entspricht auch ihr Moralverständnis ein Stück weit dem Begriff der „moralischen Präferenzen". Darum kann die allgemeine Ökonomik ihr gegenüber ökonomische Aufklärungsarbeit leisten und ihr ihre Beraterdienste anbieten. Sie kann nämlich zeigen, dass die Definition des je individuellen *wahren Interesses* sich aus Präferenzen *und Constraints* (d. h. dem gesellschaftlichen Machtgefüge einschließlich der je meinigen Macht) zusammensetzt, also dem, was ich will einerseits, dem, was ich kann, d. h. durchsetzen kann, andererseits. Was sich nicht oder nur unter zu hohen Kosten durchsetzen lässt, liegt nicht in meinem wahren Interesse.[43] Diese Constraints – oder eben: „die Bedingungen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft" (HOMANN) – schlagen also auf die *Definition* dessen durch, was die Individuen als ihr je eigenes wahres Interesse erkennen können müssten – vorausgesetzt, sie sind klug genug, diese Constraints nüchtern wahrzunehmen. Das gilt auch für diejenigen Individuen, die „Moral" in ihrer Präferenzfunktion haben, die also mit dem Begriff keinen *Geltungsanspruch* verknüpfen, der sie und gegebenenfalls andere zu bestimmten Handlungsweisen *verpflichtete*, für die also „Moral" nur eine besondere Klasse des Wollens (der Willkür) ist.

– Den Begriffsvorrat unserer ethisch-normativen Intuitionen verwendet HOMANN jedoch auch in einem anderen Sinne. „Ethik" ist nämlich eine „Heuristik",[44] eine Vermutung darüber, was im wahren Interesse aller liegt, was sich für jeden einzelnen durchsetzen lässt, wo weitere Tauschgewinne („Gains from Trade", BUCHANAN) schlummern bzw. wo der Punkt des gegenwärtigen, „relativ absoluten" (BUCHANAN) gesamtgesellschaftlichen *Machtgleichgewichts* liegt, dem jeder einzelne, wenn er nur Verstand hat, seine Zustimmung erteilen können müsste. „Ethik" wird hier also gleichgesetzt mit Pareto-Superiorität bzw. mit „Konsens" im Sinne BUCHANANs.[45] „Ökonomisch gesprochen" – und es *lässt sich* über „Moral" ökonomisch sprechen – „sind moralische Normen Investitionen in die Kooperation zwischen Menschen, die außerordentliche Produktivitätsvorteile für alle bringen... Normen sind ... zu verstehen ... als Ermöglichung größerer Freiheit (d. h. weiterer

43 Vgl. zum Begriff des wahren Interesses, den die transzendentale Ökonomik BUCHANANs m. E. zutreffend expliziert, U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 174ff.

44 Vgl. K. HOMANN/F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 98ff.

45 Vgl. U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 201ff. Karl HOMANN und Ingo PIES (Wirtschaftsethik in der Moderne, S. 9) sprechen in ausdrücklich *normativem* Sinne vom „Konsens aufgrund von Pareto-Verbesserungen".

Vorteile, U. T.), indem sie die für langfristiges Handeln erforderliche Verlässlichkeit der wechselseitigen Verhaltenserwartungen schaffen."[46] „Ethik" ist eine Hypothese darüber, was der Vorteil aller ist bzw. wie der je meinige Vorteil gesteigert werden kann.[47]

In beiden Bedeutungsvarianten schlagen aus der Sicht HOMANNs die „Bedingungen der modernen Wirtschaft und Gesellschaft" auf die *ethische Gültigkeit* durch. Im ersten Fall, weil „Moral" eine Präferenz ist wie jede andere auch; im zweiten, weil hier normative Gültigkeit (und d. h. Gültigkeit *für uns*, nicht für „die Menschen") *von vornherein* als der Vorteil aller *definiert* bzw. umdefiniert wird. Diese Denkweise lässt sich gut an dem oben angedeuteten Beispiel der „Kontraproduktivität" von Sozialstandards demonstrieren. Ein Gesetz zur Einführung eines Mindestlohnes widerspräche Richard B. McKENZIE zufolge „offenkundig nicht nur Arbeitgeberinteressen, sondern auch Arbeitnehmerinteressen!" Hier schlägt also ein – allerdings nicht weiter benannter – Widerstand auf die *ethisch-normative* Beurteilung durch: „Einige Arbeitnehmer sind nicht hinreichend produktiv, um einen gesetzlichen Mindestlohn zu *rechtfertigen*."[48]

Doch natürlich hängt selbst im Anwendungskonzept einer genuin verstandenen Ethik (und nicht einer ökonomistischen Scheinethik) „die *Gültigkeit* der Normen" *nicht* von ihrer Durchsetzbarkeit ab, bzw. sie hängt *nicht* „an der Bedingung, die T. HOBBES in den Worten ‚vorausgesetzt, dass andere dazu auch bereit sind', formuliert hatte."[49] Denn diese Abhängigkeit entspräche nichts anderem als einer *Ethik des Rechts des Stärkeren*. HOMANN will uns diese Anti-These zur ethischen Vernunft als Ethik verkaufen.

Wohl darum wehren sich die Vertreter angewandter Ethik gegen die These des „Durchschlagens". Obwohl sich nach KERSTING „die Moralphilosophie" selbstverständlich „um das Problem der Implementation gekümmert" hat – womit wohl gesagt sein soll, dass dies eine veritable ethische Aufgabe und Problemstellung sei –, gilt aus seiner Sicht doch selbst im Falle der ‚Implementationsresistenz', also des Scheiterns einer Norm im

46 K. HOMANN / F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 100.

47 Der Zusammenhang zwischen dem je individuellen Vorteil und dem Vorteil aller im Sinne des Pareto-Kriteriums ergibt sich daraus, dass mein Vorteil nur um den Preis des Vorteils aller erzielt werden kann. Dabei ist allerdings zu beachten, dass der wahre („langfristige") Vorteil nicht mit dem Erwünschten identisch ist (Nirvana-Ökonomie), sondern dem entspricht, was unter gegebenen Constraints *durchsetzbar* ist.

48 R. B. McKENZIE: The American Job Machine (1988), S. 203, Übers. u. Hvh. U. T.

49 K. HOMANN / F. BLOME-DREES: Wirtschafts- und Unternehmensethik, S. 107, Hvh. U. T.

‚Homo-oeconomicus-Test': „Die moralischen Normen bleiben weiterhin in Kraft."[50] Und Karl-Otto APEL, der sich durch das Programm Karl HOMANNs zu einer „Totalrekonstruktion des eigenen Ansatzes" (sic!) veranlasst sieht, hält fest, dass „die Gültigkeit der für das Handeln verbindlichen moralischen Normen ... niemals *allein*" durch die Anwendungsbedingungen „bestimmt (ist), sondern dadurch lediglich – allerdings – mitbestimmt."[51] – Wer will, kann dies als einen faulen Kompromiss bezeichnen.

Auch wenn die *inneren* Konsequenzen des Anwendungskonzepts hinsichtlich dieser Form des „Durchschlagens" – also auf die *Gültigkeit* der Normen – schwer abzuschätzen sind, so ist doch eine deutliche Reserviertheit gegenüber der Ansicht festzustellen, eine Norm darum für ungültig zu erklären, weil sie sich nicht durchsetzen lässt. Dies ist auch nur konsequent, denn der angewandten Ethik entspricht ein nur *partieller* Ökonomismus. Zwischen Subjekt und Ko-Subjekt ist durchaus genuine Moralität – also wechselseitige Kritik, Orientierung an Gründen und moralische Verbindlichkeit – zugelassen, ja gefordert.[52] Was hier, sozusagen in der Theorie, als normativ gültig erkannt und darum als verpflichtend anerkannt wird, kann durch den Widerstand der Praxis nicht widerlegt werden. Es bleibt gültig, weil es diese Auszeichnung *verdient*. Da allerdings der Diskurs zur Praxis bzw. gegenüber dem *Gegenstand* der „Anwendung", also „den Menschen" (KERSTING), abgebrochen ist, muss sich das Problem des „Durchschlagens" irgendwie bemerkbar machen. Übrig bleibt daher eine zweite Form des „Durchschlagens" der „Bedingungen der modernen Wirtschaft" auf die Ethik, die die Vertreter der angewandten Ethik dann auch, ohne sich dessen freilich als solches bewusst zu sein, anvisieren.

50 W. KERSTING: Moralphilosophie, angewandte Ethik und Ökonomismus, S. 186, 190.

51 K.-O. APEL: Institutionsethik oder Diskursethik als Verantwortungsethik?, S. 202, 204.

52 Dies unterscheidet den partiellen Ökonomismus der angewandten Ethik systematisch vom reinen Ökonomismus. Im rein ökonomistischen Ansatz Homanns sind all diese Beziehungen von wechselseitiger Verdinglichung geprägt. Doch ist Ökonomismus wie gesagt eine ethische Position, die für sich bzw. gegenüber uns normative Verbindlichkeit reklamiert. Darum muss Homann, wenn er *diese performative Struktur selbst* propositional zur Geltung bringen will, diese also als *verbindlich* verteidigen will, *uns gegenüber*, also seinen Adressaten gegenüber, denknotwendigerweise die Einstellung der ersten Person, die sich normativ an eine zweite Person wendet, einnehmen. Die „methodische" Unterstellung des Homo oeconomicus gilt dann weder von ihm aus gesehen uns gegenüber noch von uns aus gesehen ihm gegenüber. Nicht Constraints, Macht, Geld, Leistungsfähigkeit usw. zählen dann, sondern durchaus Gründe.

b) Moralisches Unternehmertum

Kommen wir zurück auf das „Unmöglichkeitstheorem". Das soeben erreichte Zwischenergebnis lässt sich diesbezüglich so zusammenfassen, dass die angewandte Wirtschafts- bzw. Unternehmensethik zwar die Frage nach der „Möglichkeit der Ethik unter den Bedingungen" der Marktwirtschaft bzw. des Wettbewerbs aufwirft (und also nicht etwa als eine falsch gestellte, sondern als eine ethisch durchaus sinnvolle Frage begreift), aber im Unterschied zum reinen Ökonomismus diese Frage nicht in dem Sinne beantwortet, dass an sich legitime Normen, die auf Widerstand stoßen, darum „unmöglich", nicht „anwendbar" bzw. *ungültig* seien, also aufgegeben werden müssten. Ethik ist also auch in der Marktwirtschaft und „unter ihren Bedingungen" „möglich" – darauf laufen die mehr oder minder expliziten Erörterungen der „Möglichkeitsfrage" im Normalfall hinaus. Die „Unmöglichkeit" moralischen oder wie auch immer zu charakterisierenden Handelns unter noch so harten Bedingungen zu behaupten, wäre auch unter allgemeinen, pragmatisch-logischen bzw. handlungstheoretischen Gesichtspunkten ungereimt, wie wir sogleich sehen werden. Begriffe wie „möglich" oder „unmöglich" haben in der Ethik, überhaupt im Reich der praktischen Vernunft, systematisch keinen Platz.

Allerdings begründen die Vertreter angewandter Ethik ihren Standpunkt nicht mit solchen logischen, prinzipienbezogenen Argumenten. Sie weisen das Unmöglichkeitstheorem nicht als einen Kategorienfehler zurück. Vielmehr gilt ihnen die „Möglichkeitsfrage" als eine sinnvolle, letztlich empirisch zu beantwortende Frage. Im Prinzip ist ihnen das „ultra posse nemo obligatur"[53] eine Selbstverständlichkeit.[54] „Können", schreiben Hans LENK und Matthias MARING, „ist notwendige Bedingung, Voraussetzung des Sollens – dies haben die Ethik und die Wirtschaftsethik immer mitzubeachten."[55] Wirtschafts- und unternehmensethisch gesehen ginge es daher darum, „unter der Menge der wirtschaftlich möglichen Handlungen" diejenigen auszuwählen, „die man ausführen soll"[56] – womit sich natürlich die Möglichkeit ergibt, dass die als geboten zu klassierenden Handlungen nicht zu den „wirtschaftlich möglichen Handlungen" zu zählen sind.

53 Zu Unmöglichem darf niemand verpflichtet werden.

54 Vgl. beispielsweise W. KERSTING: Moralphilosophie, angewandte Ethik und Ökonomismus, S. 186.

55 H. LENK/M. MARING: Einführung (1992), S. 12.

56 Dies., S. 15.

„Sollen impliziert Können"[57] – so wird behauptet. Was ich nicht kann, das kann, genauer: das *darf* nicht von mir gefordert werden. Aus dieser gerade im kritischen Rationalismus verbreiteten Auffassung hat Hans ALBERT das sogenannte „Brücken-Prinzip" abgeleitet, das eine „Brücke" schlagen soll zwischen Sein und Sollen.[58] Wissenschaft könne bzw. müsse zwar nichts über das Sollen aussagen, wohl aber in „wertfreier" Weise über die „Wirksamkeit der Mittel" und die „Realisierbarkeit und die reale Kompatibilität von Zwecken" informieren.[59] Das „Brückenprinzip" entspricht also exakt der ersten Variante des „Durchschlagens": Handlungsweisen, die ansonsten als ethisch geboten zu klassieren sein mögen, „können" oder *dürfen* nicht gefordert werden, weil die Widerstände, die ihnen entgegengebracht werden, zu groß sind und man sie daher nicht ausführen „kann".

Das „Brückenprinzip" bzw. das Primat des Könnens vor dem Sollen (und Wollen), der theoretischen vor der praktischen Vernunft, ist jedoch wie gesagt logisch-pragmatisch nicht haltbar. Hören wir KANT: „Es ist offenbare Ungereimtheit, nachdem man ... (dem) Pflichtenbegriff seine Autorität zugestanden hat (und das hat man, sobald man nur schon eine ethische Frage aufwirft, U. T.), noch sagen zu wollen, dass man es doch nicht *könne*."[60] Was man nicht kann, das kann man lernen. Streng genommen ist überhaupt nichts „unmöglich"; was hier und jetzt nicht „möglich" ist, kann man möglich machen. Im instrumentellen bzw. strategischen Handlungsmodell des Homo oeconomicus heißt dies: Nichts ist unmöglich, aber

57 H. ALBERT: Theorie und Praxis (1979), S. 219.

58 Vgl. H. ALBERT: Traktat über kritische Vernunft (1980), S. 76f.

59 H. ALBERT: Die Wertfreiheitsproblematik und der normative Hintergrund der Wissenschaften (1992), S. 94. Diese Auffassung kommt auch in der Begründung zum Ausdruck, die HABERMAS für die Unterscheidung eines „Begründungs-" von einem „Anwendungsdiskurs" anführt. Diese Unterscheidung sei notwendig, weil mit der Begründungsfrage nicht schon geklärt sei, welche „Handlungsfolgen" sich aus der „Anwendung" einer an sich begründeten Norm ergeben, bzw. weil die am Begründungsdiskurs Beteiligten nicht über ein „absolutes Wissen" verfügen, „das ihnen eine sichere Prognose über alle möglicherweise eintretenden Situationen gestattet." Vgl. J. HABERMAS: Erläuterungen zur Diskursethik, S. 85, 139. Über die Kräfte, die dafür verantwortlich sind, dass das, was sein soll, nicht geschieht, klärt uns HABERMAS allerdings nicht auf. Diese stehen offenbar außerhalb des Diskursuniversums bzw. des diskursiven Begründungszusammenhangs (womit sich der Partikularismus angewandter Ethik noch einmal bestätigt).

60 I. KANT: Zum ewigen Frieden (1984), S. 228f. Vgl. zum Zusammenhang von philsophischem oder „ernsthaftem" Fragen und der Übernahme moralischer Mitverantwortung für die Geschicke dieser Welt K.-O. APEL: Diskurs und Verantwortung, S. 116, 201.

möglicherweise ist es *zu teuer*. Was aber folgt hieraus *normativ*, also aus *ethischer Sicht*?

Schauen wir uns zunächst die Antwort der „angewandten" Wirtschafts- und Unternehmensethik an. H. STEINMANN und Mitarbeiter, für die die Frage nach der „Möglichkeit einer Unternehmensethik ... unter den ökonomischen Zwängen einer marktwirtschaftlichen Wettbewerbsordnung"[61] eine durchaus sinnvolle Fragestellung ist, kommen schließlich zum Ergebnis, dass es auch und gerade in der Wirtschaft durchaus „Handlungsspielräume" gibt. Dies ergibt sich für sie zwar nicht schon aus logischen Überlegungen, vielmehr folge dies aus den Einsichten der dynamischen bzw. „evolutorischen Wettbewerbstheorie". Diese zeige gerade, „dass der Wettbewerb durch das beständige Vorstoßen und Nachziehen einzelner Unternehmen gekennzeichnet ist und somit *systematisch* zu Handlungsspielräumen führt."[62] „Unternehmensethik ist – so gesehen – systematisch (d. h. in jeder Situation) möglich."[63]

Die Unternehmen *müssen* also nicht aus dem Markt gedrängt werden, auch nicht, wenn sie ethischen Normen folgen. Sie *können* durchaus bestehen – auch in einem noch so harten Wettbewerb. Nur müssen sie dazu etwas *tun*, nämlich aktiv dafür Sorge tragen, dass sie ihre *Wettbewerbsfähigkeit* nicht verlieren, sie müssen also *unternehmerisch* aktiv werden. Und wenn sie dann auch noch „ethisch" handeln wollen, so müssen sie wettbewerbsfähiger werden als sonst. Allgemein gesprochen: Sie *machen* Unternehmensethik „möglich". Wenn die Wirtschaftssubjekte „der Ethik" folgen wollen, dies aber „im Hinblick auf die Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Unternehmung (nicht) möglich ist",[64] dann müssen sie eben ihre Leistungsfähigkeit *steigern* und das heißt letztlich: in ihr *Humankapital* investieren und mit größerer Konsequenz sich im Marktprozess behaupten, um „Ethik" auch gegen garstige Widerstände – insbesondere: den Wettbewerb – durchsetzen zu können. Ein solches *moralisches Unternehmertum* kommt in den entproblematisierenden Worten von STEIN-

61 Vgl. H. STEINMANN/A. LÖHR: Unternehmensethik (1994), S. 145ff.; vgl. auch H. STEINMANN/A. ZERFASS: Privates Unternehmertum und öffentliches Interesse (1993), S. 19ff.

62 H. STEINMANN/A. ZERFASS: Privates Unternehmertum und öffentliches Interesse, S. 21. Allerdings muss man für dieses Ergebnis nicht die Wettbewerbstheorie bemühen, sondern sich nur den im Grunde trivialen Umstand vor Augen führen, dass die Wirtschaft schließlich – trotz ihrer Eigendynamik – der sozialen Welt zuzurechnen ist und darum aus nichts anderem als aus „Handlungsspielräumen" oder kurz: Handlungen *besteht*.

63 H. STEINMANN/A. LÖHR: Unternehmensethik, S. 147.

64 T. OLBRICH/A. ZERFASS: Leitsätze und Handlungsprogramm, S. 13.

MANN und LÖHR folgendermaßen zum Ausdruck: „Je mehr es ... gelingt, sich gegenüber der Konkurrenz durch eine geschickte Unternehmensstrategie immer wieder einen (dauerhaften) strategischen Wettbewerbsvorteil zu verschaffen, um so eher wird ... eine Unternehmensethik möglich."[65] Darum seien „erfolgsträchtige Unternehmensstrategien, die für die Zukunft immer wieder die Chance für eine hinreichende Rentabilität der Unternehmung bieten, ... die empirische Voraussetzung für eine Unternehmensethik."[66] Also, ihr Unternehmer, behauptet euch ruhig im Wettbewerb, denn eine „hervorragende Wettbewerbsfähigkeit" ist „quasi funktional für ethische Bemühungen"![67]

An dieser Auffassung lässt sich gut die Pointe der Kritik am Konzept angewandter Ethik im Allgemeinen und der angewandten Wirtschafts- und Unternehmensethik im Besonderen demonstrieren. Die „Anwendungsbedingungen" – d. h. hier: die „moderne (Markt-) Wirtschaft" (HOMANN) und deren Systemlogik – werden nämlich kurzerhand und unter der Hand gesamthaft als *legitim* unterstellt. (Das ist eine unausweichliche Konsequenz des Anwendungskonzepts von Ethik.) STEINMANN und LÖHR geben also dem Widerstand, der sich im Begriff des Wettbewerbs zusammenfassen lässt, recht, und zwar ohne die Berechtigung der hinter diesem Widerstand stehenden Interessen auch nur ansatzweise zu erörtern. Dass der Wettbewerbswind so (rau) weht, wie er nun einmal weht, und die Individuen somit gezwungen sind, sich ‚fitter' zu machen als sonst (also bei einem weniger intensiven Wettbewerb) und sie eine besonders „geschickte Unternehmensstrategie" einschlagen müssen, um sich „Ethik" leisten zu können *und* nicht verdrängt zu werden, dies gilt hier als ganz und gar legitim. Dies selbst ist nicht ein *Thema* der Ethik, sondern eine „Bedingung". An den Wettbewerb bzw. die „moderne Wirtschaft" werden ebenso wenig Argumente bzw. ethische Ansprüche adressiert wie an die neoliberalen Pauschalverteidiger der marktwirtschaftlichen Systemlogik.[68] Hier zeigt sich: Angewandte Ethik ist eine implizite Rechtfertigungslehre der jeweils bestehenden Verhältnisse; angewandte Wirtschaftsethik der gegenwärtigen Entwicklungslogik der Wirtschaft.

Ein Weiteres kommt hinzu. Nicht nur der Druck, den der Wettbewerb bzw. die relativ wettbewerbsfähigeren Wirtschaftssubjekte auf moralische

65 H. STEINMANN/A. LÖHR: Grundlagen der Unternehmensethik, S. 198f.
66 Ebd.
67 A. LÖHR: Unternehmensethik und Betriebswirtschaftslehre (1991), S. 286.
68 Vgl. zur Kritik der Logik des Wettbewerbs U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 273ff.

Subjekte guten Willens (etwa einen verantwortungsbewussten Manager) ausüben, wird so gerechtfertigt, sondern auch die Praxis dieser Ausübung, also die Logik der marktlichen Selbstbehauptung selbst, zu der sich der „moralische" Unternehmer mit stets größerer Konsequenz entschließen muss, um „Ethik" auch unter einem sich stetig intensivierenden Wettbewerb „möglich" zu machen. Nicht nur der Druck, der von anderen ausgeht und *auf mich* (als moralisches Subjekt) ausgeübt wird, sondern auch derjenige, den ich *auf andere* ausübe, wird so stillschweigend legitimiert. Hier, also bezogen auf die *internen Effekte* des Marktprozesses, ist sozusagen alles erlaubt.[69] So gilt STEINMANN und LÖHR eine „geschickte Unternehmensstrategie", mit der man die Konkurrenz ja nun einmal unter Druck setzt, offenbar ethisch als ganz und gar unproblematisch. Wer besonders wettbewerbsfähig ist, der kann sich auch noch „Ethik" leisten.[70] Der hat dann auch gegen sogenannte „Rahmenbedingungen" nichts einzuwenden, die ja angeblich „wettbewerbsneutral"[71] sein sollen.[72] *Er* wird durch solche Maßnahmen ja nicht verdrängt, denn er hat ja schon einen Vorsprung. Die Grenzanbieter hingegen müssen ausscheiden oder werden ebenfalls zu „geschickten Unternehmensstrategien" angeregt bzw. gezwungen. Unternehmensethik erweist sich so als Schönwetterveranstaltung für Wohlhabende und Wettbewerbsfähige. Niemand soll sich mehr herausreden können, er könne nicht „der Ethik" folgen – er *kann* ja stets. Wer zu den Gewinnern zählt, der kann sich nicht nur des Gewinns, sondern soll sich auch unserer ethischen Hochschätzung erfreuen. Schwächere Marktteilnehmer hingegen haben nicht nur ökonomisch das Nachsehen, ihnen soll auch unsere ethische Missbilligung zuteil werden.[73]

69 Vgl. zur Unterscheidung von internen und externen Effekten U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 316ff.

70 Daher rührt der Elitismus, mit dem Unternehmensethik zuweilen auftritt.

71 H. STEINMANN/A. LÖHR: Unternehmensethik, S. 152.

72 Wettbewerbsneutralität gibt es nicht, und zwar nicht nur, weil innerhalb einer Branche nicht alle Anbieter gleich wettbewerbsfähig sind, sondern auch, weil es nicht nur Intrabranchen- als vielmehr auch Interbranchenwettbewerb gibt. Vgl. U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 301ff., 310f.

73 Ich behaupte nicht, dass für STEINMANN und seine Mitarbeiter dieses Szenario eine Wunschvorstellung darstellt. Jedoch liegt es in der logischen Konsequenz ihrer Argumentation.

4. Integrative Ethik - oder die Vermeidung aller Reflexionsstopps vor den „Bedingungen der modernen Wirtschaft"

Ich möchte zu einem Fazit kommen. Wir haben gesehen, dass Begriffe wie „möglich" bzw. „unmöglich", „anwendbar" oder „nicht anwendbar" in der Ethik systematisch keinen Platz haben. Sie sind mit KANT gesprochen ethisch „ungereimt". Wie aber ist dann das Problem der Widerständigkeit der (sozialen) Welt aus ethischer Sicht zu betrachten? Ist dies etwa ein irrelevantes oder überhaupt kein Problem? Dies ist es nicht, aber das Problem wird von der angewandten Ethik falsch konzeptualisiert.

Zunächst gilt, dass das, was angewandte Ethik als Widerstand auffasst, als Quelle von *Meinungsverschiedenheiten* zu begreifen ist. Ethik ist kontrovers, und über normative Fragen soll durchaus gestritten werden – mit argumentativen Mitteln versteht sich. Jedenfalls darf die Einstellung der Verständigung dem „Gegenstand" gegenüber niemals aufgegeben werden. Er muss als Adressat begreifbar bleiben. Es gilt das Verdinglichungsverbot – unbedingt bzw. „kategorisch" (KANT).

Natürlich darf man gegenüber illegitim handelnden Akteuren wirkungsorientiert handeln – was in modernen Gesellschaften aus guten Gründen weitgehend dem Rechtsstaat vorbehalten bleibt. Jedoch muss bzw. soll solches Machthandeln stets kommunikativ aufgehoben bleiben, d. h. das Urteil der Illegitimität bleibt begründungsbedürftig – auch gegenüber dem „Täter". Konzeptionell gesehen ergeben sich hieraus keine Schwierigkeiten, wie das Beispiel des Strafrechts demonstriert. Für dieses gilt nach KANT, dass eine Bestrafung im Geiste der Maxime erfolgen muss, dass auch „der Gestrafte ... selbst gestehen (können, U. T.) muss, es sei ihm recht geschehen, und sein Los sei seinem Verhalten vollkommen angemessen."[74]

Das Beispiel des Strafrechts dient hier nur der Illustration. Der allgemeine Gedanke besteht darin, dass die Widerstände gegen das *präsumtiv* moralisch Gebotene bzw. die hinter diesen Widerständen stehenden Akteure nicht als Homines oeconomici verdinglicht und damit gleichsam exkommuniziert werden dürfen. Das Streben nach „starker und lückenloser Kontrolle mit hartem Sanktionspotential"[75] liegt tatsächlich in der Konsequenz angewandter Ethik – wie der Durchsetzungsrationalität überhaupt –, aber die „Kontrolle" ist nicht einfach darum berechtigt, nur weil man

74 I. KANT: Kritik der praktischen Vernunft, S. 150.
75 K. HOMANN/I. PIES: Wirtschaftsethik in der Moderne, S. 6.

sie mit dem Etikett „Moral" versieht.[76] Vielmehr ist sie dies nur, wenn sie, zumindest im Geiste bzw. der Idee nach, auch *gegenüber* denjenigen, die da „sanktioniert" und „kontrolliert" werden sollen, als berechtigt einsehbar zumindest vorgestellt werden kann. Der Widerstand wird so vom Status des Homo oeconomicus befreit und als ein in die Pflicht genommenes Subjekt begriffen, das aber auch seinen Status als Rechtssubjekt, wie er im Begriff der Menschenrechte zum Ausdruck kommt, niemals verliert.

Man kann dieses Ergebnis auch folgendermaßen zusammenfassen: Wohlverstandene Ethik, auch eine wohlverstandene Bereichsethik wie die Wirtschaftsethik, fragt nicht nach der „Durchsetzung ... vorab als vernünftig begründet erkannter Prinzipien"[77] bzw. Normen. Darin ist sie mit HOMANN einig. Sowohl die diskursethisch begriffene Wirtschaftsethik als auch die HOMANNsche Durchsetzungs- und Kontroll-‚Ethik' sehen also in der Praxis eine *Gegenstimme*. Doch zählen im einen Fall die *Gründe*, die die Praxis vorbringen könnte, im anderen zählt bloß deren Widerstandspotential.

Was aber, wenn die Praxis sich nicht nur als uneinsichtig bzw. argumentationsunzugänglich erweist, sondern auch die (annahmegemäß legitime) Kontrolle sich nicht als so einfach herausstellt wie im Falle des Strafrechts? Die Antwort ist: dann ist eine als ethisch gebotene Handlung nicht etwa als „unmöglich" oder als nicht „anwendbar" zu klassieren (was ja auch logisch-pragmatisch falsch wäre: sie *ist* stets möglich), sondern als *unzumutbar*. Der Begriff der *Zumutbarkeit* bzw. der *Unzumutbarkeit* vermeidet den naturalistischen Fehlschluss, der sich im Begriff der „Möglichkeit" bzw. „Unmöglichkeit" einer Handlung verbirgt. Er bringt die Rechte des Pflichtensubjekts zum Ausdruck (und ist insofern unkantisch). Zugleich hält er den normativen Anspruch gegenüber dem Verursacher der Unzumutbarkeit aufrecht. Sollte sich herausstellen, dass dieser nach dem Muster des Homo oeconomicus agiert, also alles tut, was zu seinem Vorteil durchsetzbar ist, und sich gegenüber moralischen Einwänden gleichgültig zeigt, so mag der Widerstand ihm gegenüber „zu viel verlangt" sein – *doch dürfte sein Handeln, einschließlich der „Kosten", die er anderen aufbürdet, darum nicht als legitim gelten.*

76 Auch Josef WIELAND spricht mir nichts, dir nichts von „Moralcontrolling". J. WIELAND: Organisatorische Formen der Institutionalisierung von Moral in der Unternehmung (1994), S. 24.

77 K. HOMANN: Wirtschaftsethik, S. 179.

a) Die Instanzlosigkeit des Marktes

Nun bezieht sich das unternehmensethische Unmöglichkeitstheorem, das wir hier in seinem berechtigten Kern als Unzumutbarkeitsproblem reinterpretiert haben, jedoch weniger auf den Widerstand, der von dieser oder jener singulären Handlung ausgeht, sondern auf ein eigentümliches, anonymes Großphänomen, das wir „Wettbewerb" oder, heute besonders beliebt, „Strukturwandel"[78] bzw. „Globalisierung" nennen. Doch selbst wenn es angemessener ist, die Konstitution des Markt- und Wettbewerbsprozesses nicht auf das kausale Effektivwerden von Handlungsgründen identifizierbarer und im Prinzip argumentationszugänglicher bzw. „ansprechbarer" Individuen zurückzuführen, sondern auf die Wirkungsweise der (freilich nicht metaphysisch zu überhöhenden) „unsichtbaren Hand" des Marktes – genauer: auf das *Zusammenspiel von Handlungswirkungen*, das nicht durch die Köpfe der Akteure geht, sondern sich hinter ihrem Rücken ergibt; selbst also wenn der Markt gemäß der HABERMASschen Unterscheidung als *System* und nicht als Lebenswelt zu begreifen ist,[79] also weder die „ideale" noch eine „reale Kommunikationsgemeinschaft" (APEL) verkörpert, sondern *gar keine* Kommunikationsgemeinschaft, selbst dann wird der Ansatz angewandter Ethik dadurch nicht ins Recht gesetzt.

Zwar lässt sich sagen, dass durch die *Instanzlosigkeit des Marktes*, die Max WEBER von der „herrenlosen Sklaverei" sprechen ließ, „in welche der Kapitalismus" jeden, „Arbeiter oder Pfandbriefschuldner verstrickt",[80] und die sich heute in der Rede von den *„Sachzwängen"* der Weltmarktkonkurrenz wiederfindet, die für die angewandte Ethik charakteristische Spaltung von Theorie und Praxis sozusagen vom Gegenstand selbst vorgegeben wird. Doch wird auch dadurch das Führen eines praktischen Diskurses nicht, wie man mit APEL vermuten könnte und wie STEINMANN und LÖHR explizit behaupten,[81] „unmöglich". Nur wird der Diskurs *über und mit* dem Gegenstand (also dem Weltmarkt) nicht in einem sozusagen realistischen Sinne geführt, sondern, zumindest bis auf weiteres, *der Idee nach*. Realistischerweise wird er mit den Vertretern dieser Logik, also denjenigen, die möglicherweise konkurrierende Markttheo-

78 Vgl. beispielsweise G. SCHWARZ: Die unerbittliche Logik des Strukturwandels (1996).

79 Vgl. zum Systemcharakter des Marktes U. THIELEMANN: Das Prinzip Markt, S. 27ff., 288ff.

80 M. WEBER: Wirtschaft und Gesellschaft (1972), S. 709.

81 H. STEINMANN/A. LÖHR: Grundlagen der Unternehmensethik, S. 94.

rien entwickelt haben, geführt. Diese sollen sich durchaus streiten über die richtige Sicht des Marktes, d. h. über seine „lebensdienliche" (P. ULRICH) oder eben lebensfeindliche Qualität.

Einen Sinn kann ein solcher Diskurs natürlich nur haben, wenn die Chance der Veränderung gegeben ist – und d. h.: nicht der Veränderung „unter den Bedingungen" der Weltmarktkonkurrenz, sondern dieser selbst. Ich sehe jedoch nicht, wie es denkbar sein kann, dass diese Chance jemals nicht gegeben sein sollte. Zwar ist der Markt, wie ich behaupte, nicht oder nur sehr begrenzt von innen heraus reformierbar bzw. „zivilisierbar" (M. Gräfin DÖNHOFF); die Individuen sind eben in seine Systemzwänge „verstrickt" (WEBER). Doch ist er im Prinzip von außen, d. h. durch auf Rechtsverbindlichkeit angelegte Politik, *begrenzbar*. (Ordnungs-)Politik lässt sich insofern als eine *nachträglich geschaffene* Instanz des Marktes begreifen.

Hier soll kein Programm zu einer möglicherweise angezeigten *Begrenzung* der Wettbewerbsdynamik entfaltet werden. Vielmehr geht es mir hier um eine *geltungslogische* Pointe, d. h. die Art und Weise, wie wir über Markt und Wettbewerb reden. M. E. lässt sich die soeben angedeutete und empfohlene Thematisierung des Marktprozesses als an „den Wettbewerb" *adressiert* begreifen. Jedenfalls entspricht ihr ein Wechsel der Einstellung: von der Hinnahme des Marktgeschehens als einer unverrückbaren, sich aus sich selbst heraus stets wandelnden „Bedingung" – auch der „Ethik" –, die wie das Wetter über uns kommt[82] und *vor deren Hintergrund* alles menschliche Streben auf ein Ziel: die Erhaltung und Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit, eingeschworen wird, zu der Restituierung dieses ansonsten unerkannten Umstandes zu einem Thema des öffentlichen, inklusiven Diskurses. Das marktliche Geschehen wird so in die ethische Erörterung hereingeholt – eben integriert. Dies gibt dem hier vertretenen Ansatz einer *integrativen Wirtschaftsethik* (P. ULRICH) seinen Namen.

Kommen wir zurück zum Zumutbarkeitsproblem im engeren Sinne. Es ist also dieser eigentümliche Prozess des Wettbewerbs, der die Unzumutbarkeiten produziert, die die angewandte Wirtschafts- und Unternehmensethik nicht nur unter falschem Namen, sondern auch mit den falschen Schlussfolgerungen thematisiert, indem sie das Problem erst aufwirft, um es dann zu negieren. Klar geworden sollte auch sein, dass die Frage nach der Zumutbarkeit (etwa der Einhaltung bestimmter ökologischer Stan-

82 Vgl. N. PIPER: Angstfaktor Weltmarkt (1996), S. 18: „Klar ist: Gegen die Globalisierung zu sein ist so sinnvoll, wie sich über das schlechte Wetter zu beschweren. Der Strukturwandel muss so oder so bewältigt werden."

dards) „unter den Bedingungen" des Wettbewerbs, isoliert betrachtet, von eher untergeordneter wirtschaftsethischer Bedeutung ist, jedenfalls nicht das einzige wirtschaftsethische Problem darstellt. Nicht bloß externe Effekte, sondern die *internen Effekte* des Marktprozesses sind wirtschaftsethisch zu thematisieren. Dies bedeutet unter anderem, dass die Zumutbarkeitsfrage nicht so zu verstehen ist, dass bestimmte Normen einzuhalten zwar nicht „unmöglich", aber eben nicht zumutbar sind, weil der Wettbewerb nun einmal so intensiv ist, wie er ist.[83] Vielmehr ist das Aufwerfen der Zumutbarkeitsfrage so zu verstehen, dass auch ein normativer Geltungsanspruch sozusagen an den Wettbewerb selbst adressiert wird. Der Begriff vermeidet also den *Reflexionsstopp* vor den „Bedingungen der modernen Wirtschaft". Er hält hoch, dass die Nötigungen, die von diesen Bedingungen, also vom Wettbewerb, ausgehen, nicht unbedingt legitim sind. Es ist zwar niemals unmöglich, unter einem noch so rauen Wettbewerbswind das ethisch Richtige zu tun, aber es kann als unzumutbar zu beurteilen sein – und das heißt: der Widerstand mag zwar bestehen bleiben, *aber er darf darum nicht als legitim gelten.*

b) Die beiden Aufgaben integrativer (Wirtschafts-)Ethik: Transzendentale Kritik und Werterhellung

Was „leistet" nun eine wohlverstandene, integrative Wirtschaftsethik, wenn sie nicht sagt, wie „die Ethik" „implementiert" werden kann? Integrative Wirtschaftsethik maßt sich nicht an, schon zu wissen, was das (wirtschafts-)ethisch Richtige ist, um dann darüber zu informieren, wie es angewendet, d. h. gegen mögliche, in der Praxis bzw. in der Wirtschaft bestehende Widerstände durchzusetzen wäre. Vielmehr knüpft sie kritisch an den moralischen Intuitionen und Hintergrundüberzeugungen an, die auch und gerade die Praxis bzw. die Wirtschaft immer schon hat oder die – wenn sie denn den Lauf der Wirtschaft nicht kausal effektiv bestimmen – zumindest in den Theorien über die Wirtschaft immer schon verborgen liegen.[84] Sie ist darum Reflexionsethik – Reflexion bereits vorgefundener,

83 In Erinnerung zu rufen ist natürlich auch der Fall, dass die Einhaltung einer Norm zwar schmerzhaft bzw. ökonomisch mit (Opportunitäts-)Kosten verbunden ist, die auch keine Investitionen darstellen, aber als zumutbar zu beurteilen ist, etwa weil der Betreffende wohlhabend genug ist. Dies hebt ULRICH hervor, indem er betont, dass ordnungspolitische Regelungen gar nicht „wettbewerbsneutral" sein *sollen* – wenn sie dies denn sein könnten. Vgl. P. ULRICH: Integrative Wirtschaftsethik, S. 317f.

84 J. HABERMAS (Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln, S. 58) sieht die Aufgabe der Moralphilosophie darin, „zur Klärung der alltäglichen, auf dem Weg der Sozialisation erworbenen Intuitionen beizutragen." Zu dieser Aufgabe gibt es selbst

nicht vom Moralphilosophen konstruierter ethisch-normativer Überzeugungen. Diese historisch gewachsenen normativen Überzeugungen und Hintergrundannahmen, in denen sich durchaus moralische Lernprozesse – Urteilskraft also – und insofern ethische Vernunft manifestieren, bilden das alternativlose Reservoir aller situationsbezogenen Normen. Diese Normen sind der Gegenstand und ihre Träger zugleich Adressaten der wirtschaftsethischen Reflexion.

Die Leistung integrativer Wirtschaftsethik liegt also primär in der Kritik vorgefundener, aber verkürzter Ethik-Konzeptionen – wie etwa der verbreiteten Annahme, Ethik käme im Modus der Anwendung zur Geltung. Ihr „Output" besteht also nicht darin, dass sie Verfügungswissen liefert – auch nicht für „gute" bzw. vermeintlich „gute Zwecke" –, sondern Orientierungs- bzw. Reflexionswissen. Dies manifestiert sich in zwei Aufgaben integrativer Wirtschaftsethik. Zum einen macht sie auf üblicherweise übersehene oder unterschlagene Wertdimensionen aufmerksam (wie z. B. den Zwang zur unternehmerischen Fitness im Konzept angewandter Ethik), ohne allerdings diese Werte und Normen gegenüber konfligierenden Werten und Normen in eigener Regie zu gewichten. Diese Aufgabe der Wirtschaftsethik lässt sich mit Walter Adolf JÖHR „Werterhellung" nennen.[85] Darüber hinaus übt sie Kritik an allen Formen der Verdinglichung, wobei der Gang ihrer Argumentation hierbei, also bei der transzendentalen Kritik (formale Prinzipien), sicherer ist als bei der Werterhellung (situationsbezogene Normen).

Welche Prioritäten zu setzen sind, was das in einer konkreten oder historischen Situation Richtige ist, das kann Wirtschaftsethik als akademische Disziplin sich nicht anmaßen zu bestimmen; dies ist vielmehr Sache des praktisch zu führenden, im weiteren Sinne politischen Diskurses der Bürger bzw. Wirtschaftsbürger. Aber sie kann auf üblicherweise „vergessene" Wertdimensionen aufmerksam machen (Werterhellung) und alle Formen der Schließung des Diskurses bzw. des bloß prätendierten Diskur-

dann keine Alternative, wenn der Marktprozess einen Systemzusammenhang bildet und insofern keine genuine Geschichte (mehr) hat. Immerhin haben dann die Theorien über den Markt, die auch stets solche moralischen Intuitionen bergen – und nicht etwa irgendwie „wertfrei" sind – eine kritisch rekonstruierbare Geschichte.

85 W. A. JÖHR: Ein Beitrag zur Werturteilsproblematik (1981), S. 31. Allerdings stellt JÖHR mit dem Begriff eher auf technische Kritik ab, also auf die Analyse der Folgen bzw. der „Chancen der Realisierung eines bestimmten Wertes." Der hier gemeinte Sinn von „Werterhellung" entspricht eher demjenigen Alois RICKLINs (Wissenschaft und Ethik, 1982, S. 13), der den Begriff ebenfalls von JÖHR aufnimmt, hierunter jedoch die „*Klärung*, das *Bewusstmachen jener Werte*„ versteht, „die durch ein bestimmtes ... Handeln oder Unterlassen *erfüllt* oder *verletzt* werden."

ses ideologiekritisch herausarbeiten (Verdinglichungskritik). Der hier vorliegende Text ist insofern nicht eine Vorbereitung zu einer dann auszuführenden Wirtschaftsethik, sondern ist selbst beispielhafter Ausdruck dieser Ausführung.

Zusammenfassung

THIELEMANN, Ulrich: **Was spricht gegen angewandte Ethik? Erläutert am Beispiel der Wirtschaftsethik,** *ETHICA;* 8 (2000) 1, 37 – 68

Dass Wirtschaftsethik als angewandte Ethik zu begreifen ist, wird gemeinhin als selbstverständlich vorausgesetzt. Konsequent zu Ende gedacht läuft das Anwendungskonzept jedoch auf die formale Selbstbehauptungslogik hinaus, wie sie durch Homo oeconomicus repräsentiert wird. Der Beitrag versucht das damit gegebene Defizit eines zumindest partiellen Ökonomismus des Anwendungskonzepts von „Ethik" sowohl im Allgemeinen als auch für die Wirtschaftsethik im Besonderen herauszuarbeiten. Als Alternative wird ein integratives Verständnis von Ethik bzw. Wirtschaftsethik als Reflexionsethik vorgeschlagen. Deren Aufgabe besteht in transzendentaler Kritik einerseits, Werterhellung andererseits.

Wirtschaftsethik
Angewandte Ethik
Ökonomismus
Integrative (Wirtschafts-)Ethik

Summary

THIELEMANN, Ulrich: **What is to be said against applied ethics? Taking economic ethics as an example,** *ETHICA;* 8 (2000) 1, 37 – 68

The notion that business ethics, like any other specific ethics, is a so-called applied ethics is widely shared across the community of (business) ethicists. However, taking the internal consistency of the notion seriously, an application of „ethics" comes down to advocating the formal rationality of homo oeconomicus. The purpose of the paper is to work out that the notion of an „application of ethics" in general as well as with regard to business ethics leads to economism. The alternative proposition is a reflective ethics called Integrative (Economic) Ethics. Its task is a transcendental critique on the one hand, the illumination of values („Werterhellung") on the other.

Economic ethics
Applied ethics
Economism
Integrative (economic) ethics

Literatur

ALBERT, Hans: Theorie und Praxis. Max Weber und das Problem der Wertfreiheit und Rationalität. In: H. ALBERT/E. TOPITSCH: Werturteilsstreit. – 2. Aufl. – Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1979, S. 200 – 236.

ALBERT, H.: Traktat über kritische Vernunft. – 4. Aufl. – Tübingen: Mohr, 1980.

ALBERT, H.: Die Wertfreiheitsproblematik und der normative Hintergrund der Wissenschaften. In: H. LENK/M. MARING: Wirtschaft und Ethik. – Stuttgart: Reclam, 1992, S. 82 – 100.

APEL, Karl-Otto: Transformation der Philosophie, Bd. 2. – Frankfurt a. M: Suhrkamp, 1973.

APEL, K.-O.: Lässt sich ethische Vernunft von strategischer Zweckrationalität unterscheiden? In: W. von REIJEN/K.-O. APEL: Rationales Handeln und Gesellschaftstheorie. – Bochum: Germinal, 1984, S. 23 – 79.

APEL, K.-O.: Fallibilismus, Konsenstheorie der Wahrheit und Letztbegründung. In:

Forum für Philosophie Bad Homburg: Philosophie und Begründung. – Frankfurt a. M: Suhrkamp, 1987, S. 116 – 211.

APEL, K.-O.: Diskurs und Verantwortung. – Frankfurt a. M: Suhrkamp, 1988.

APEL, K.-O.: Normative Begründung der „Kritischen Theorie" durch Rekurs auf lebensweltliche Sittlichkeit? Ein transzendentalpragmatisch orientierter Versuch, mit Habermas gegen Habermas zu denken. In: A. HONNETH/Th. McCARTHY: Zwischenbetrachtungen. Im Prozess der Aufklärung. Jürgen Habermas zum 60. Geburtstag. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1989, S. 15 – 65.

APEL, K.-O.: Die hermeneutische Dimension von Sozialwissenschaft und ihre normative Grundlage. In: K.-O. APEL/M. KETTNER: Mythos Wertfreiheit? Neue Beiträge zur Objektivität in den Human- und Kulturwissenschaften. – Frankfurt a. M.: Campus, 1994, S. 17 – 47.

APEL, K.-O.: Institutionsethik oder Diskursethik als Verantwortungsethik? Das Problem der institutionalen Implementation moralischer Normen im Falle des Systems der Marktwirtschaft. In: J.-P. HARPES/W. KUHLMANN: Zur Relevanz der Diskursethik. – Münster: Lit, 1997, S. 167 – 209.

BUCHANAN, James M.: Choosing What to Choose. In: Journal of Institutional and Theoretical Economics; 161 (1994), 123 – 135.

FEHN, Rainer/THODE, Eric: Globalisierung der Märkte. Verarmen die gering qualifizierten Arbeitnehmer? In: Wirtschaftswissenschaftliches Studium (WiSt); 16 (1997), 397 – 404.

FRIEDMAN, Milton: Capitalism and Freedom. – Chicago: University of Chicago Press, 1962.

HABERMAS, Jürgen: Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. 1. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1981.

HABERMAS, J.: Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1983.

HABERMAS, J.: Erläuterungen zur Diskursethik. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1991.

HIRSCHMAN, Albert O.: Entwicklung, Markt und Moral. – München: Hanser, 1989.

HOMANN, Karl: Ökonomik und Ethik. In: G. BAADTE/A. RAUSCHER: Wirtschaft und Ethik. – Graz: Styra, 1991, S. 9 – 29.

HOMANN, K.: Ethik und Ökonomik. Zur Theoriestrategie der Wirtschaftsethik. In: ders.: Wirtschaftsethische Perspektiven I. – Berlin: Duncker & Humblot, 1994, S. 9 – 30.

HOMANN, K.: Ethik und Ökonomik. In: E. KAPPLER/T. SCHEYTT: Unternehmensführung – Wirtschaftsethik – Gesellschaftliche Evolution. – Gütersloh: Bertelsmann-Stiftung, 1995, S. 177 – 200.

HOMANN, K.: Wirtschaftsethik: Angewandte Ethik oder Ethik mit ökonomischer Methode. In: Zeitschrift für Politik; 43 (1996), 178 – 183.

HOMANN, K.: Sinn und Grenze der ökonomischen Methode in der Wirtschaftsethik. In: D. AUFDERHEIDE/M. DABROWSKI: Wirtschaftsethik und Moralökonomik. – Berlin: Duncker & Humblot, 1997, S. 11 – 42.

HOMANN, Karl/BLOME-DREES, Franz: Wirtschafts- und Unternehmensethik. – Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1992.

HOMANN, Karl / PIES, Ingo: Wirtschaftsethik in der Moderne. Zur ökonomischen Theorie der Moral. In: Ethik und Sozialwissenschaften; 6 (1994) 1, 3 – 12.

JÖHR, Walter Adolf: Ein Beitrag zur Werturteilsproblematik. In: Wirtschaft und Recht; 33 (1981) 2/3, 9 – 38.

KANT, Immanuel: Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Werkausgabe Bd. VII. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974.

KANT, I.: Zum ewigen Frieden. In: Werkausgabe Bd. XI. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1984, S. 195 – 251.

KERSTING, Wolfgang: Moralphilosophie, angewandte Ethik und Ökonomismus. In: Zeitschrift für Politik; 43 (1996), 183 – 194.

LEISINGER, Klaus M.: Unternehmensethik. Globale Verantwortung und modernes Management. – München: Beck, 1997.

LENK, Hans / MARING, Matthias: Einführung. In: dies.: Wirtschaft und Ethik. – Stuttgart: Reclam, 1992, S. 7 – 30.

LÖHR, Albert: Unternehmensethik und Betriebswirtschaftslehre. – Stuttgart: M & P, 1991.

McKENZIE, Richard B.: The American Job Machine. – New York: Universe, 1988.

OLBRICH, Thomas / ZERFASS, Ansgar: Leitsätze und Handlungsprogramm, herausgegeben vom Deutschen Netzwerk Wirtschaftsethik. – Bad Homburg, 1996.

PIPER, Nikolaus: Angstfaktor Weltmarkt. In: Die Zeit; (1996), 5. April, S. 17 – 18.

RETZMANN, Thomas: Wirtschaftsethik und Wirtschaftspädagogik. – Köln: Botermann, 1994.

RICKLIN, Alois: Wissenschaft und Ethik. – St. Gallen: Universität St. Gallen, 1982 (Aulavorträge der Hochschule St. Gallen; 17).

SCHWARZ, Gerhard: Die unerbittliche Logik des Strukturwandels. In: Neue Zürcher Zeitung; 197 (1996) 6. Juli, S. 1.

STEINMANN, Horst / LÖHR, Albert: Grundlagen der Unternehmensethik. – 2. Aufl. – Stuttgart: Poeschel, 1994.

STEINMANN, H. / LÖHR, A.: Unternehmensethik – Ein republikanisches Programm. In: Forum für Philosophie Bad Homburg: Markt und Moral. Die Diskussion um die Unternehmensethik. – Bern: Haupt, 1994, S. 145 – 180.

STEINMANN, Horst / ZERFASS, Ansgar: Privates Unternehmertum und öffentliches Interesse. In: G. R. WAGNER: Betriebswirtschaftslehre und Umweltschutz. – Stuttgart: Schäffer-Poeschel 1993, S. 3 – 26.

THIELEMANN, Ulrich: Das Prinzip Markt. Kritik der ökonomischen Tauschlogik. – Bern: Haupt, 1996.

THIELEMANN, U.: Globale Konkurrenz, Sozialstandards und der (Sach-)Zwang zum Unternehmertum. In: Th. MAAK / Y. LUNAU: Weltwirtschaftsethik. Auf der Suche nach den Grundlagen einer lebensdienlichen Weltökonomie. – Bern: Haupt, 1998, S. 201 – 242.

THIELEMANN, U.: Die Entfaltung integrativer Wirtschaftsethik in der Kritik. In: Berliner Forum Wirtschaftsethik / H. G. NUTZINGER: Wirtschafts- und Unternehmensethik einer neuen Generation. Zwischen Grundlagenreflexion und ökonomischer Indienstnahme. – München: Hampp, 1999, S. 117 – 152.

ULRICH, Peter: Integrative Wirtschaftsethik. Grundlagen einer lebensdienlichen Ökonomie. – 2. Aufl. – Bern: Haupt, 1998.

ULRICH, Peter / THIELEMANN, Ulrich: Wie denken Manager über Markt und Moral? Empirische Untersuchungen unternehmensethischer Denkmuster im Vergleich. In: J. WIELAND: Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993, S. 54 – 91.

WEBER, Max: Wirtschaft und Gesellschaft. – 5. Aufl. – Tübingen: Mohr, 1972.

WIELAND, Josef: Die Ethik der Wirtschaft als Problem lokaler und konstitutioneller Gerechtigkeit. In: ders.: Wirtschaftsethik und Theorie der Gesellschaft. – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1993, S. 7 – 31.

WIELAND, J.: Organisatorische Formen der Institutionalisierung von Moral in der Unternehmung. In: H. G. NUTZINGER: Wirtschaftsethische Perspektiven II. – Berlin: Duncker & Humblot, 1994, S. 11 – 31.

Dr. Ulrich Thielemann, Universität St. Gallen, Institut für Wirtschaftsethik (IWE),
Guisanstr. 11, CH-9010 St. Gallen

ETHICA; 8 (2000) 1, 69 - 78

DISKUSSIONSFORUM

NICOLE C. KARAFYLLIS

NACHWACHSENDE ROHSTOFFE

„Naturprodukte" zwischen Grüner Gentechnik und Nachhaltigkeit

1. Zustandsbeschreibung

Die *Gentechnik-Diskussion*, die jahrelang dogmatisch um den Themenkomplex „Eingriff in die Schöpfung" oder „Evolution" zentriert war, mündet in den letzten Jahren in einen Diskurs um die geeigneten Rahmenbedingungen der Technik. Es geht nicht mehr um das *Ob*, sondern um das *Wie*, und vor allem – das wird oft vergessen – um die Frage: *Wofür*? Insbesondere bei der Auseinandersetzung um die „Grüne Gentechnik", die bei der Kultivierung von Nahrungsmittel-, Futtermittel-, Arzneipflanzen und Nachwachsenden Rohstoffen eingesetzt wird, spielen die verfolgten Ziele eine bedeutende Rolle. Dies äußert sich z. B. darin, dass der gentechnischen Veränderung von Non-Food-Pflanzen (wie Nachwachsende Rohstoffe) vergleichsweise wenig Misstrauen entgegen gebracht wird. Die Gründe für dieses Verhalten sollen nachfolgend kritisch reflektiert und das Wechselspiel zwischen Naturideologien, politischen Zielen und wissenschaftlichen Methoden aufgezeigt werden. Zu diesem Zweck werden argumentative Muster aufgezeigt, die für den Bereich des modernen Pflanzenbaus insgesamt charakteristisch sind. Sie finden sich daher auch in den durchgeführten Technikfolgenabschätzungen zu Nachwachsenden Rohstoffen (ÖAdW 1992, AFAS 1993, Hartmann und Strehler 1995, Flaig und Mohr 1993).

Bei Nachwachsenden Rohstoffen handelt es sich nicht um eine Technik, sondern um ein ganzes Arsenal von Techniken, die unterschiedliche Zwecke erfüllen sollen. So wird mit Hilfe verschiedener Nutzungslinien die Substitution petrochemischer Basischemikalien angestrebt, andere Konzepte (Hanf, Flachs) stützen sich auf die Faser- oder Zellstoffproduktion. Auch als Energieträger (Biodiesel, Holz, Chinaschilf, Energiegetreide) werden sie propagiert. Dabei nimmt der Einsatz an gen- und anderen biotechnischen Methoden (z. B. Zellkultur) zu, je mehr auf *spezifische* Charakteristika des Rohstoffs Wert gelegt wird, z. B. auf ein bestimmtes Fettsäuremuster („Maßschneidern" der Inhaltsstoffe). Bei der Nutzung biogener Festbrennstoffe zur Energieerzeugung sind gentechnische Veränderungen bis jetzt die Ausnahme, da die Gesamtbiomasse für den Heizwert entscheidend ist, und diese nicht durch eine Mutation *eines* Gens ge-

steigert werden kann (polygenes Merkmal). Aber auch die anderen Rohstoffpflanzen wünscht man sich möglichst wuchsfreudig. Wegen der Schwierigkeit, das Biomasseertragsniveau *von innen* zu maximieren, konzentrieren sich die gentechnischen Anstrengungen darauf, den Ertrag der Pflanze *von außen* zu optimieren. Dies geschieht dadurch, dass ökologische Konkurrenten ausgeschaltet und Parasiten bekämpft werden, was unter den bestehenden Forschungsansätzen mit der gentechnischen Konstruktion von Herbizidtoleranzen einher geht.

Nachwachsende Rohstoffe werden trotz der gesellschaftlich geringen Akzeptanz gegenüber der Grünen Gentechnik als Technik vom Verbraucher grundsätzlich akzeptiert. Das Label „Nachwachsende Rohstoffe" verhilft Produkten zu ähnlich hohen Absatzchancen wie einst das Siegel „Bio" oder „Öko". Sie werden als *Naturprodukte* vermarktet. An ihre Nutzung ist eine hohe moralische Erwartung geknüpft:

1. Produkte aus Nachwachsenden Rohstoffen werden als *naturverträglicher* eingeschätzt, als z. B. Produkte der synthetischen Chemie.

2. Sie gelten weiterhin als Teil der biologischen Kreisläufe, d. h. sie werden als immer wieder entstehend und immer wieder biologisch abbaubar gedacht. Dadurch scheinen sie auch diejenigen globalen Ressourcenknappheiten zu überwinden, die zu einer unangemessenen Wirtschaftsweise gegenüber jetzigen und zukünftigen Generationen führen. Sie werden als Instrument für eine *nachhaltige Entwicklung* dargestellt.

Natur und Nachhaltigkeit gehen in der Idee von Nachwachsenden Rohstoffen eine konzeptionelle Verbindung ein. Die Naturvorstellung geht hier folgenden Weg: Nachwachsende Rohstoffe können zu nachhaltigem Wirtschaften beitragen, weil sie Pflanzen sind, Pflanzen Teil der Natur sind und weil Pflanzenprodukte deshalb quasi automatisch Naturprodukte sind, die seit Jahrtausenden ohne schädliche Nebenfolgen genutzt werden. Durch den Verweis auf die lange Tradition der Pflanzennutzung wird dieser Gedankengang zusätzlich plausibel. „Natur" kann jedoch entweder die *Beschaffenheit eines Dinges* umschreiben oder den *Prozess des Werdens* (und Wachsens) kennzeichnen. Ob etwas Natur ist, geht nicht *nur* aus einer Zustandsbeschreibung hervor (etwa: Alle aus Kohlenstoffverbindungen aufgebauten Substanzen sind Natur), sondern aus der Geschichte der Entstehung und weiteren Entwicklung.[1] Wenn der Treibstoff Rapsölmethylester („Biodiesel") als *natürlicher* propagiert wird als Erdöl, und die Baumwollfaser natürlicher als Nylon, dann geschieht das nicht aufgrund ihrer elementaren chemischen Zusammensetzung; sondern weil gesichert ist, dass die Faser und das Öl auf pflanzlichem Wege entstanden sind und auf vorwiegend bakteriell-pilzlichem Wege wieder vergehen werden. So wird das Produkt automatisch als Teil der Naturkreisläufe denkbar. Es geht auch in der gesellschaftlichen Diskussion um die Grüne Gentechnik *nicht* um die vielbeschworene Auseinandersetzung, was Natur *ist*, und ob sie schon dadurch gut ist, wie sie ist, sondern es geht darum, *wie* sich Natur *erhält*. Nicht

auf die *Zustandsbeschreibung*, sondern auf den *Prozesscharakter* der Natur wird Wert gelegt. Durch Gentechnik wird die elementare Zusammensetzung des Organismus nur marginal verändert, die Autonomie des natürlichen Wachsens jedoch nahezu aufgehoben und steuerbar gemacht.

Die Assoziationen mit Natur, die bei Nachwachsenden Rohstoffen zu Tage treten, entstehen durch ihre Abhängigkeit von den Phänomenen *Leben* und *Wachstum*. Weil Nachwachsende Rohstoffe als Lebewesen zwingend im Zusammenhang mit den ökologischen Stoffkreisläufen[2] stehen, wird gefolgert, dass auch alle aus Pflanzen entstandenen Produkte natürlich im Sinne von *ökologisch verträglich* sind. Unsere Intuition macht hier einen Kategorienfehler: Nur weil Pflanzen qua ihrer Lebendigkeit Teil der Naturkreisläufe sind, sind sie als *technisches Mittel* eingesetzt nicht unbedingt ein Beitrag zur Umweltverträglichkeit. Denn die Pflanze wird als Nachwachsender Rohstoff nicht qua ihrer Pflanzlichkeit als zweckfreies Lebewesen genutzt, sondern als technisches Mittel für einen bestimmten Zweck, der außerhalb der Pflanze liegt. Dadurch wird sie selbst technisch zugerichtet. Zusätzlich muss die Frage gestellt werden, wann genau eine Technik umweltverträglich ist. Technik steht dann – so mein Vorschlag – im Einklang mit Natur, wenn sie sich in die ökologischen Stoffkreisläufe integriert oder diese imitiert (z. B. Recycling). Nachwachsende Rohstoffe imitieren als Technik den Naturkreislauf von Werden („Nachwachsen") und Vergehen („Biologische Abbaubarkeit"). Sie verfügen gerade deshalb über eine so hohe Akzeptanz, weil sich in ihnen zwei Lösungsstrategien – zumindest rhetorisch – vereinen lassen: Als Technik sind sie an der Idee des Kreislaufs orientiert und zusätzlich wird die Natur anscheinend „in Ruhe gelassen", da auf ihr „nur" Pflanzen wachsen. Je nachdem, wie natürlich der Agrar- und Forstkontext interpretiert wird (Stichwort: Agrobusiness), werden Nachwachsende Rohstoffe als mehr oder weniger *naturgemäß* betrachtet. Angesichts der praktischen Anbaubedingungen (Pestizid- und Maschineneinsatz!) ist genau zu prüfen, inwieweit sie ein geeignetes Mittel zur Nachhaltigkeit sein können. Unsere Akzeptanz von Nachwachsenden Rohstoffen als Naturprodukten vollzieht demnach eine sensible Gratwanderung zwischen der Natürlichkeit des Pflanzlichen an sich und der Naturgemäßheit der Pflanze als technischem Mittel im Dienste eines bestimmten Zweckes. Dabei ist die grundlegende Idee, dass Naturprodukte einen *Sinn* machen sollen. Das tun sie dadurch, dass sie einen Zweck erfüllen, dem wir einen Sinn zuschreiben (z. B. wenn fossile Brennstoffe ersetzt werden, um den Treibhauseffekt zu mindern). Gerade weil Nachwachsende Rohstoffe Sinn machen können, wurden zahlreiche Technikfolgenabschätzungen (TAs) angefertigt. Ohne ein Hinterfragen der Zwecke ist TA jedoch im wahrsten Sinne des Wortes zwecklos.

2. Zur Technikfolgenabschätzung (TA)

Der Diskussion um Nachwachsende Rohstoffe, die in den öffentlichen Medien scheinbar verhalten und unspek-

takulär, in den politischen Gremien aber stark kontrovers verläuft, sind zahlreiche strukturelle Besonderheiten inne, die auch auf die Gentechnikdebatte zurückwirken. Sie haben den Ablauf der *Technikfolgenabschätzungen* maßgeblich beeinflusst. Eine TA soll Aussagen darüber machen, ob die Technik in den FuE-Vorhaben weiterzuverfolgen, d. h. gesamtgesellschaftlich zu empfehlen ist. Das bedeutet, dass sich TA mit den eigentlichen Zwecken der Technik auseinandersetzen muss. In allen untersuchten Studien ist unklar, welcher Zweck durch Nachwachsende Rohstoffe vorrangig erreicht werden soll. Außer der Ressourcenschonung, dem Erhalt der Kulturlandschaft und der Minderung des Treibhauseffekts, die noch auf die Idee der Natur abheben, werden gleichzeitig andere wichtige Ziele der Technik genannt: die Schaffung von Arbeitsplätzen im ländlichen Raum und die Exportchancen, verbunden mit der erhöhten Wertschöpfung, die durch die Ausnutzung der Flächenstillegungsprämien der EU garantiert werden. Auch die Erhöhung des Autarkiegrades mit Rohstoffen der inländischen Wirtschaft wird als Förderungsgrund genannt.[3] Neben einem eindeutigen Ziel ist bei einer TA grundsätzlich wichtig, dass ein Bewertungsinstrumentarium entwickelt wird, das diejenigen Ansprüche an die Technik auch untersuchen kann, mit denen im Marketing für diese Technik geworben wird. Im Falle der Nachwachsenden Rohstoffe bedeutet dies, dass man mit konkreten Zielvorgaben, Kriterien und Indikatoren ihren Beitrag zur Nachhaltigkeit überprüfen können muss. Hier zeigen sich gravierende methodische Probleme, Zukunftstechnologien auch im Hinblick auf ihre Zukunftsfähigkeit zu befragen und zu bewerten (vgl. Karafyllis 2000). Dies liegt zum Teil daran, dass viele ökologische Ziele, wie z. B. Erhalt der Artenvielfalt, nicht unumstrittene und unproblematische Bewertungskriterien sind. Allerdings sollten Bewertungsschwierigkeiten nicht dazu führen, die diesbezügliche Bewertung ganz zu unterlassen, was in den meisten Studien geschehen ist. Untersucht wurden nur einige der umweltrelevanten Parameter, die sich *monetär quantifizieren* ließen, wie z. B. die Minderung des Treibhauseffekts, indiziert über die CO_2-Minderungskosten. Oft ist dazu ungeklärt, mit welchen Kriterien die Ziele sinnvoll überprüft werden können. Innerhalb einer Disziplin – z. B. der Ökonomik – werden *Kriterien* oft schon missverständlicherweise als *Ziele* verstanden. Dies passiert häufig beim Kriterium „Effizienz", dass selbst schon als Ziel gilt, ohne dass thematisiert wird, was mit welchen Mitteln *effizient* erreicht werden soll. Gleiches gilt für die Berechnung von *Potentialen*, die theoretisch *Möglichkeiten* bezeichnen. Im ökonomischen Bewertungszusammenhang kommt ein errechnetes Marktpotential einer konkreten Handlungsanleitung, quasi einem Sachzwang, gleich. Diese methodischen Unzulänglichkeiten haben Folgen für das Verständnis von Nachhaltigkeit und Natur (s. u.). Die TAs zu Nachwachsenden Rohstoffen, die allesamt als Paketlösungen konzipiert sind, in der die Technik gleichzeitig mehrere Aufgaben erfüllen soll, können ohne die Legitimation der Natur-

verträglichkeit als oberstem Ziel die Pflanzenprodukte nicht sinnvoll als Naturprodukte bewerten. Durch die Dominanz ökonomischer Methoden in der TA wurden in den untersuchten Studien letztlich nur die Ziele vollständig bearbeitet, die nichts mit ökologischer Nachhaltigkeit zu tun haben (z. B. die Marktperspektiven und Beschäftigungseffekte). So resultierte für den Pflanzenbau eine Handlungsempfehlung gemäß einer ökonomischen Wachstumsstrategie. Nachhaltigkeitsaspekte wurden nur im Rahmen einer sogenannten *Stoffstrombetrachtung* bearbeitet. Daher wurde auf die Naturverträglichkeit mehr vertraut als sie wissenschaftlich zu belegen. Von politischer Seite führte dieses Manko zu Einwänden gegen die Förderung von Nachwachsenden Rohstoffen, wobei die Debatte um die Grüne Gentechnik bis vor kurzem noch keinen Einfluss auf den Zweifel hatte, dass Nachwachsende Rohstoffe womöglich im gegenwärtigen Anbaukontext nicht so nachhaltig sind, wie sie scheinen.

3. Gentechnik und Nachhaltigkeit

Versteht man *Nachhaltigkeit* gemäß ihrem forstwirtschaftlichen Ursprung als ethische Konzeption, die verlangt, „nur soviel zu nutzen wie von Natur aus wieder nachwächst", dann muss man sich fragen, wie in der Natur Wachstum stattfindet. Es existieren grundlegend verschiedene Ansichten darüber, wie die Erde als Ganzes Leben aufrecht erhält und immer wieder neu hervorbringt. Die Vorstellung, dass es keine *nutzlosen* Reststoffe in der Natur gibt (Idee des harmonischen Kreislaufs) ist der Grund, Nachwachsende Rohstoffe als Ressourcen für nachhaltiges Wirtschaften zu verwenden. Alles ist biologisch abbaubar, aber auch alles ist ständig wieder reproduzierbar. Die Bewertungskriterien in der TA werden jedoch durch folgende Vorstellung kanalisiert: Die Natur hat eine inhärente Produktivität, von der man etwas abschöpfen kann (Überschussproduktion). Nachhaltigkeit versammelt daher unterschiedliche Leitbilder in sich (Karafyllis 2000). Gentechnik kann mit dem Nachhaltigkeitsverständnis der Stoffstrombetrachtung in Einklang gebracht werden. Deren hauptsächliches Ziel ist, möglichst *geschlossene* Stoffströme mit möglichst *geringem Durchsatz* (engl.: *throughput*) zu erreichen, was eine Minimierung von Energie, Material und Fläche bedeutet. Einige Autoren verstehen dieses Vorgehen als „Effizienzrevolution" (B.U.N.D. und Misereor 1996). Diese Ziele orientieren sich an den Gedanken zur Entropieverminderung, Energieeinsparung und zum Recycling. Ein Vorteil der stoffstromorientierten Konzepte ist die methodisch relativ gute Möglichkeit der Quantifizierung in Einheiten mittels Indikatoren, die z. T. auch wieder miteinander verrechnet werden können. Der physikochemische Sollzustand ist als geschlossener Kreislauf, messbar durch eine ausgeglichene Stoffbilanz, klar vorgegeben, was eine Diskussion um ethische Normen obsolet erscheinen lässt. Um Stoffströme bestmöglich, d. h. mit möglichst wenig Entropieerhöhung, zu nutzen, sollte die Nutzung *effizient* sein. Nachhaltigkeit stellt sich so als Erreichen einer maximalen Effizienz und maximalen Rückführbarkeit dar.

In diesem stark systemtheoretischen Zugang erscheint nachhaltiges Wirtschaften als ein abgeschlossener technischer Eigenkreislauf mit Erhöhung des Wirkungsgrades und möglichst wenig Reibungsverlusten. Der Besonderheit des Phänomens *Leben* wird in diesem Ansatz in keiner Weise Rechnung getragen. So können Stoffstromkonzepte zwar physische Grundlagen für Leben bilanzieren, aber nicht dadurch schon die Voraussetzungen der Produktivität oder die Basis für ein gutes Leben sicherstellen. Denn weder die *Struktur* der Stoffe, noch die zur Produktion benötigte *Zeit* geht in die Bilanzierung ein, sondern nur ihr quantitatives Vorhandensein. „Natur" ist in Stoffstromkonzepten nicht relevant, lediglich einige ausgewählte Umwelt*funktionen*. Auch Risikoaspekte von Großtechnologien sind mit diesem Instrumentarium nicht fassbar. In der Stoffstrombetrachtung ist jedoch eine große Schnittmenge zwischen ökonomischen und ökologischen Zielen gegeben. Dies liegt an den Kriterien „Effizienz" und „maximale Rückführbarkeit", die auch eine unter Kostenaspekten meist optimale Nutzung bedeuten (durch das Vermeiden von Ressourcenverlusten, reduzierte Entsorgungsgebühren etc.).
Gentechnik zählt innerhalb des stoffstromorientierten Zugangs als ein Mittel zu mehr *Effizienz*, da sie den nachgefragten Output des Systems Boden erhöht. Weil die Stoffstrombetrachtung quantitativ angelegt ist, die Gentechnik aber eine *qualitative* Veränderung von Natur vornimmt, steht die Gentechnik unter dieser Perspektive *nicht* im Konflikt mit Nachhaltigkeit, da sie im zugrunde liegenden Nachhaltigkeitsmodell gar nicht abgebildet wird (selbst wenn sie ein Mittel zur Quantitätsteigerung ist). Neben all den Nachhaltigkeitsaspekten (Artenvielfalt, Landschaftsbild, Heimat etc.), die in der oben genannten Perspektive *nicht* enthalten sind, sei als weitere Grundlage nachhaltigen Handelns die Vernetzung von Ökologie und Gerechtigkeit hervorzuheben.[4] Für Nachwachsende Rohstoffe ist dies deshalb bedeutend, da man sie auf angeblich *überschüssigen* Flächen, die nicht zur Nahrungsmittelproduktion benötigt werden, anbaut. Dieser Perspektive wurde in den TA-Studien *nicht* Rechnung getragen, ebenso wenig wie der Frage: Wer erwirtschaftet Gewinne auf wessen Flächen? Denn das Label „Naturprodukte" beschreibt auch die Nachfrage nach fairen und menschengerechten Produkten (vgl. TransFair-Kampagnen zum Kaffee-Anbau). Es ist auffallend, dass in den untersuchten Studien die Idee von Nachwachsenden Rohstoffen als „Naturprodukten" beim Zugang zur Nachhaltigkeit wenig erkenntnisleitend war. So scheint die gesellschaftliche Kennzeichnung „Naturprodukte" für Nachwachsende Rohstoffe absurderweise in den Studien nichts mit ihrem Beitrag zur Nachhaltigkeit zu tun zu haben, wenn man sich die verwendeten Methoden ansieht. Daher gibt es schon in der politikinternen Debatte um die Zukunft der Nachwachsenden Rohstoffen den berechtigten Vorwurf, dass gar nicht das untersucht wurde, was von den Konsumenten nachgefragt wird. Es wurde sich statt dessen auf die Strategie „Viel hilft viel" verständigt, bei der die aufgefundenen Um-

weltvorteile erst dann *additiv* zur Geltung kommen, wenn die Bedingung der Schwelle zur Wirtschaftlichkeit, an der die Technik stehen muss, erfüllt ist. Volkswirtschaftlich ist die Technik so lange im Vergleich zu teuer, bis die externen Kosten der Energie- und Rohstoffversorgung aus fossilen Quellen nicht eingerechnet (internalisiert) werden. In der Terminologie der TA bedeutet dies, dass der ökologische *Entlastungsnutzen*, den Nachwachsende Rohstoffe im Vergleich zur konventionellen Rohstoffversorgung durchaus bieten, bei der Berechnung ihrer Wettbewerbsstellung vergütet werden müsste. Bis jetzt ist diese Kontroverse in der Öffentlichkeit kaum spürbar, da Nachwachsende Rohstoffe noch intuitiv als natur- und umweltgerechte Produkte erachtet werden. Dies könnte jedoch durch eine Überschneidung mit der Kontroverse um die Grüne Gentechnik kippen. Denn: Woher kommt, trotz der unzureichenden Marktreife, der aktuelle politische Wille zu Nachwachsenden Rohstoffen?

4. Akzeptanzerweiterung durch Nachwachsende Rohstoffe

Meine These lautet: Als Non-Food-Pflanzen haben *Nachwachsende Rohstoffe* sehr viel weniger die Aufmerksamkeit der Gentechnikkritiker auf sich gezogen, als die Nahrungsmittelpflanzen. Jeder kennt die Diskussion um gentechnisch verändertes Soja bzw. die Flavr-Savr-Tomate, kaum jemand dagegen weiß von der gentechnischen Veränderung an Kartoffeln, die zur Klebstoffproduktion eingesetzt werden oder vom sogenannten *Öl-Designing* an Raps und Sonnenblume. In den TAs zu Nachwachsenden Rohstoffen war das Thema Gentechnikakzeptanz kein Thema oder ein unbedeutender Nebenschauplatz. Die viel erforschten Akzeptanzunterschiede zwischen Grüner und Roter Gentechnik (medizin-diagnostische / therapeutische Verwendung) lassen darauf schließen, dass es weit weniger fundamentale Kritiker der Gentechnik an sich gibt, als bis dato behauptet oder befürchtet. Dies nährt die Vermutung, dass die *Ziele*, die mit der Technik verfolgt werden, weitaus mehr zur Akzeptanz beitragen als die Technik selbst. Die Hoffnung auf *Akzeptanzerweiterung* ist eine Motivation, Nachwachsende Rohstoffe trotz der relativ schlechten Wettbewerbssituation im Vergleich zu petrochemischen Rohstoffen zu fördern. Diese Hoffnung wird auch dadurch gestützt, dass man in der Gentechnik von wenigen Modellpflanzen wie Raps (einem klassischen Nachwachsenden Rohstoff) ausgeht und in deren Genom Nutzgene implementiert. So kann ein und dieselbe Pflanze als Food- oder Non-Food-Pflanze *designt* werden. Dieses Verfahren erschwert eine Unterscheidung des Nutzungsbereichs in Abhängigkeit von der Pflanzengattung und nivelliert damit Kritikpunkte, die in der „Novel Food"-Diskussion vorgebracht wurden. Wenn man sich nun erhofft, dass die hohe Akzeptanz gegenüber konventionell gezüchteten und gentechnisch veränderten Nachwachsenden Rohstoffen letztlich auch auf den Food-Bereich „überspringt", dann dürfen die unterschiedlichen Ziele, die mit den Pflanzen jeweils bezweckt werden, nicht vergessen werden. Man sollte sich fragen, inwieweit die Ziel-

vorstellungen der Grünen Gentechnik ambivalent oder gar kontrovers zur Idee von Nachwachsenden Rohstoffen als Naturprodukten sind. Ziele, die vorgegeben werden, sollten plausibel sein, damit es nicht zu Vertrauensverlusten kommt. Dies wurde schon am von der Industrie vorgegebenen Ziel „Gentechnik zur Linderung des Welthungers" deutlich, das angesichts der Überschuss-Situation im Agrarbereich für den Verbraucher kontraintuitiv ist. Ein keimendes Misstrauen in Bereichen, in denen normalerweise vertraut wird, kann zum Aus für eine Technologie werden. Nachwachsende Rohstoffe haben insbesondere dem Agrarkontext einen großen Vertrauensvorschuss gegeben. Wenn die Grüne Gentechnik im Sinne einer reinen Massenertragssteigerung von Nachwachsenden Rohstoffen eingesetzt wird, dann wird das jüngst mühsam aufgebaute Vertrauen in den Agrarbereich wieder rückläufig sein. Der Argwohn, dass mit Nachwachsenden Rohstoffen in erster Linie ökonomische anstatt ökologische Ziele verwirklicht werden sollen, kann durch die gentechnische Ausrichtung noch verstärkt werden. Dies erfolgt nicht zuletzt über die ambivalente Interpretation des Kriteriums „Effizienz". Denn wenn man Naturprodukte nutzt, weil sie in irgendeiner Form orientierungsstiftend sind, dann deshalb, weil *sie in sich selbst effizient* sind, d. h. dass Natur fähig ist, sich immer wieder selbst hervorzubringen. Sie maximiert die Überlebenschancen ihrer Entitäten durch deren Nicht-Perfektion (durch Vielfalt; Mutation). Wir können aus dieser – zugegebenermaßen streitbaren – Sicht praktisch eine andere Leseart der allgegenwärtigen Evolutionstheorie entnehmen: Das, was überlebt, tut es nur deshalb, weil es optimiert ist für das Leben. Effizienz bedeutet dann soviel wie Anpassung. Gentechnik muss unter dieser Sichtweise zwar nicht zu Schäden führen (deshalb gibt es in dieser Diskussion auch nicht so verhärtete Fronten um die Risikoproblematik), sie ist aber im Vergleich zu den Selektionsmechanismen der Natur in jedem Falle *suboptimal*. Wenn also Effizienz, die mittels Gentechnik zu erreichen versucht wird, auf einen maximierten Rohstoff-Output fokussiert, kann dies nicht im Sinne der Idee von Naturprodukten sein. So könnten selbst die mit Nachwachsenden Rohstoffen angestrebten Umweltvorteile in den Hintergrund treten. Kritiker werden sich dann nicht mehr gegen die angestrebten Ziele richten, sondern es wird zum Politikum gemacht, dass die Technik als Mittel benutzt wird, um andere als die geäußerten Ziele voranzutreiben. Für die Zukunft der Nachwachsenden Rohstoffe wird daher entscheidend sein, ob die für den Akzeptanzbereich in erster Linie wichtige „Aura der Natur", welche die Pflanzen umgibt, zerfallen wird (Böhme 1992).[5]

5. Ausblick

Ein guter Grund für die Grüne Gentechnik im Bereich Nachwachsende Rohstoffe ist gesucht, wobei Effizienz um ihrer selbst willen noch kein guter Grund ist. Gesellschaftliche Kritik an den genannten Argumentationsmustern im Pflanzenbau wird meist pauschal als *Akzeptanzproblem* oder *Gentechnikkritik* eingeordnet,

was der Komplexität ihrer Ursachen nicht gerecht wird. Der Mensch ist generell bereit, Ambivalenzen in seiner Sicht von Natur auszuhalten. Denn wenn die Rede von „Naturprodukten" ist, wird nicht gerade damit akzeptiert, dass das Wachsen bei jedem Lebewesen in kleinen Variationen auftritt und keine Normierungen möglich sind? Man denke an die Akzeptanz, die man Webfehlern in Naturtextilien oder Geschmacksunterschieden in verschiedenen Weinjahrgängen einräumt, ja, die man sogar wünscht! Wichtig für die Akzeptanz ist, dass die Ambivalenzen nicht zu Paradoxien werden.[6] Eine Voraussetzung dafür ist, dass die Strategie oder der Maßstab, an dem sich die gentechnische Veränderung orientiert, von der Natur geliefert und ein akzeptierbarer Zweck damit verfolgt wird, der im Dienste der Nachhaltigkeit steht (wie z. B. die gentechnische Veränderung von Pflanzen für den Schadstoffabbau zur Bodensanierung). Derart technisch zugerichtete Pflanzen können als Naturprodukte betrachtet werden, weil sie in den Schutz der Liquidation von Natur treten. Denn die Grüne Gentechnik wird nur dann als Lösung akzeptierbar sein, wenn auch das Problem, das sie lösen soll, als solches verstehbar wird. Dass eine Baumwollpflanze gentechnisch verändert werden muss, um eine Mischfaser mit Polyesteranteil zu synthetisieren, ist für viele Menschen verständlicherweise nicht nachvollziehbar. Es wird eine Natur nachgefragt, die Sinn macht. Dies geschieht auch dadurch, dass Natur durch ihre scheinbare „Sinnlosigkeit" in Bereichen Sinn macht, in denen der Mensch durch Technik bis jetzt keinen Sinn geschaffen hat. Denn Natur wird in der Idee von Nachwachsenden Rohstoffen als Naturprodukten nicht derart als Vorbild gesehen, dass die alleingelassene und unberührte Natur unbedingt die bessere ist; sondern sie wird als Orientierung für eine Technik verstanden, die sich in den Dienst des Menschen als Teil der Natur, als Naturwesen, stellt. Das bedeutet, dass das natürliche Methodenarsenal den menschlichen Zwecken langfristig dienlich sein soll. Die Grüne Gentechnik hat im Bereich der Nachwachsenden Rohstoffe nur dann Chancen auf langfristige Akzeptanz, wenn sie in Analogie zu biologischen Überlebensstrategien eingesetzt wird. Schnelles Massenwachstum ist – biologisch betrachtet – jedoch nur für Einzeller lohnend: für jeden von ihnen circa zwanzig Minuten lang.

1 Diese Doppeldeutigkeit von „Natur" findet sich schon im frühgriechischen Wort *physis*.

2 Ebenso wie wir Menschen. Die implizite These lautet: Natur ist immer mit Natur verträglich. Das ist aber nicht eindeutig beantwortbar – man denke z. B. an natürlich vorkommende Waldbrände oder Vulkanausbrüche. Die Frage verbleibt allerdings, was dann *naturunverträglich* meinen kann.

3 Anmerkung: Eine wesentliche Voraussetzung für den Nachwachsende Rohstoffe-Anbau ist die Ausweisung von sogenannten *Stilllegungsflächen*. Die EU hat sich verpflichtet, ca. 30% ihrer landwirtschaftlich genutzten Fläche aus der Nahrungs- und Futtermittelproduktion zu nehmen („Stilllegungsverpflichtung"). Für derartige Überschussflächen existiert eine von der EU subventionierte Stilllegungsprämie, die auch beim Anbau von Nach*wachsenden Rohstoffen fällig wird, obwohl* die Flächen bewirtschaftet werden.

4 Einige Studien verknüpfen die globale Stoffstrombetrachtung, die in einem imaginären Umweltraum stattfindet, mit einem Gleichverteilungsansatz mit einer Theorie der Gerechtigkeit (z. B. B.U.N.D. und Misereor 1996, Rees und Wackernagel 1997).

5 Dabei sollten menschliche Ansprüche an Natur nur in einem sozial verträglichen Rahmen zur Disposition gestellt werden.

6 Etwa, wenn der langlebige Rohstoff Holz auf schnelleren Abbau hin gentechnisch verändert wird (z. B. in der Zellstoffindustrie).

Literatur

AFAS – Abteilung für angewandte Systemanalyse, Wintzer, D., Fürniß, B., Klein-Vielhauer, S., Leible, L., Nieke, E., Rösch, C. und Tangen, H.: Technikfolgenabschätzung zum Thema Nachwachsende Rohstoffe. – Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag, 1993.

BIEN, G./GIL, T./WILKE, J. (Hg.).: „Natur" im Umbruch. – , Stuttgart-Bad Canstatt: frommann–holzboog, 1994.

BÖHME, G. (1992): Natürlich Natur. Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit. – Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1992.

B.U.N.D. und Misereor (e.V.) (Hg.): Zukunftsfähiges Deutschland. – Basel: Birkhäuser, 1996.

BURRICHTER, C./INHETVEEN, R./KÖTTER, R. (Hg.): Naturverständnis. – Paderborn: Schöningh, 1987.

FLAIG, H./MOHR, H. (Hg.): Energie aus Biomasse – eine Chance für die Landwirtschaft. – Berlin; Heidelberg: Springer, 1993.

HARTMANN, H./STREHLER, A.: Die Stellung der Biomasse. – Münster-Hiltrup: Landwirtschaftsverlag, 1995.

KARAFYLLIS, N. C.: Nachwachsende Rohstoffe zwischen Wachstum und Nachhaltigkeit – eine Fallstudie zur problemorientierten Technikbewertung. – Opladen: Leske+Budrich, 2000 (im Druck).

KARAFYLLIS, N. C.: Biologisch, Natürlich, Nachhaltig – wissenschaftstheoretische Aspekte zum Naturzugang der Moderne. – Tübingen; Basel: Francke, 2001 (in Vorber.).

ÖAdW – Österreichische Akademie der Wissenschaften (Projektleitung: S. Alber): Technikbewertung erneuerbarer Rohstoffe I. – Wien, 1992.

REES, W./WACKERNAGEL, M. (1997): Unser ökologischer Fußabdruck. – Basel: Birkhäuser, 1997.

Dr. Nicole C. Karafyllis, Inst. für Polytechnik/Arbeitslehre, Goethe-Universität Frankfurt am Main, D-60054 Frankfurt am Main

ETHICA; 8 (2000) 1, 79 - 85

DOKUMENTATION

MARIANNE HEIMBACH-STEINS

CHRISTLICHE SOZIALETHIK - ÖKUMENISCH

Thesen zum gemeinsamen Sprechen der Kirchen in sozialethischen Fragen

Im zurückliegenden Jahrzehnt ist eine stattliche Reihe gemeinsamer Stellungnahmen der beiden großen Kirchen in Deutschland (teilweise in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen) zu aktuellen und grundlegenden ethischen Fragen veröffentlicht worden: Sie betreffen das Verhältnis von Staat und Kirche im Hinblick auf die Europäische Union, Fragen des Lebensschutzes und der medizinischen Ethik, Fragen der Wirtschaft und der Sozialpolitik, der Migration und der Mediengesellschaft. Das gemeinsame ökumenische Sprechen scheint, jedenfalls im Bereich der (Sozial-)Ethik, leichter geworden zu sein. Mit Sicherheit ist solche Gemeinsamkeit aber auch dringlicher geworden angesichts des wachsenden Drucks, sich als christliche Kirchen in der Stimmenvielfalt der pluralen Gesellschaft Gehör zu verschaffen. Herausgefordert vor allem durch die Erfahrungen des Konsultationsprozesses und der Erarbeitung des Gemeinsamen Wortes zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland von 1997 hat eine kleine Arbeitsgruppe evangelischer und katholischer Theologen den Versuch unternommen, anhand der vorliegenden gemeinsamen Dokumente eine Zwischenbilanz zum Stand ökumenischer Verständigung *in ethicis* zu ziehen. Die folgenden Überlegungen fassen die Ergebnisse des Forschungskolloquiums zusammen, das nach schriftlichen Vorarbeiten der Teilnehmenden am 29./30. April 1999 im Jakobushaus in Goslar stattgefunden hat. Mitgewirkt haben von evangelischer Seite Prof. Dr. *Hartmut Kreß* (Kiel) und Prof. Dr. *Hans-Günter Ulrich* (Erlangen), von katholischer Seite Prof. Dr. *Marianne Heimbach-Steins* (Bamberg), Prof. Dr. *Herbert Schlögel* (Regensburg) und Prof. Dr. *Wolfgang Thönissen* (Paderborn). Die wissenschaftliche Leitung des Projekts lag bei M. Heimbach-Steins und H. Schlögel. Den nachfolgenden Ausführungen liegt das gemeinsame Arbeitspapier der Gruppe sowie das Protokoll der Gespräche zugrunde, das von Dipl.theol. Judith Wolf (Münster) erstellt wurde. Die Anregung für das Projekt ging von Bischof Dr. *Josef Homeyer* (Hildesheim, Vorsitzender der Kommission VI für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz) und Landesbischof *Christian Krause* (Evangelisch-Lutherische Landeskirche in Braunschweig) aus.

Dabei ging es nicht um Übereinstimmungen und Divergenzen in materialethischen Fragen, sondern um die Denkvoraussetzungen gemeinsamer sozialethischer Rede unter der Rücksicht von Anthropologie, Ethik und Ekklesiologie. Ferner sollten auch Fragen der Rezeption im Raum der pluralen Gesellschaft wie in den Kirchen selbst berücksichtigt und Desiderate im Hinblick auf künftige gemeinsame Projekte der Kirchen formuliert werden. Ergebnisse und weiterführende Fragen sollen thesenartig vorgestellt werden.

1. Menschenbild / Personverständnis

Die untersuchten Texte beziehen sich in ihren Aussagen über das christliche Menschenbild einerseits auf den *Personbegriff* (eine Definition gibt die Erklärung „Gott ist ein Freund des Lebens"), andererseits auf die biblische Rede von der *Gottebenbildlichkeit* des Menschen. Die nahezu durchgehende Berufung auf diese zentralen anthropologischen Topoi sollte jedoch nicht die Unterschiede übersehen lassen, die nach wie vor zwischen einer eher von katholischer Seite favorisierten substantialen und einer eher von protestantischer Theologie vertretenen relationalen Anthropologie in die Texte eingebracht werden. Auch wenn diesbezüglich kaum noch von schroffen Gegensätzen zu sprechen ist, sollten die Unterschiede in den anthropologischen Konzepten als Möglichkeiten zur komplementären Ergänzung traditioneller Konzepte und damit zur Schärfung der Aufmerksamkeit für bestimmte, in der gewohnten Wahrnehmung ausgeblendete oder unterbelichtete Aspekte (wie z. B. die Sündenlehre) ernst genommen werden.

Die vom Personkonzept ausgehende christliche Rede vom Menschen scheint als Vehikel gesellschaftlicher Verständigung insofern geeignet, als sie für die Vermittlung bestimmter Wertvorstellungen wichtige Anschluss-Stellen bietet (z. B. Menschenwürde, Menschenrechte, Vernunft, Zusammenhang von Individualität und Sozialität). Dies ist sowohl materialethisch wie im Hinblick auf die Ethikbegründung von erheblicher Bedeutung. Soll der Personbegriff, der eher ein interpretationsoffenes Rahmenkonzept als einen eindeutigen Konsensbegriff darstellt, aber nicht zu einer „black box" werden, wird verstärkt darauf zu achten sein, dass Divergenzen in der Interpretation explizit werden und dass die theologische und zwischenkirchliche Verständigung über die zentralen Aspekte einer christlichen Rede vom Menschen präzisiert wird. Traditionsbedingte Unterschiede und dogmatische Divergenzen in der Verwendung des Personbegriffs, im Rückgriff oder Verzicht auf den Begriff der Autonomie oder in der Rede vom Gewissen sollten nicht verschleiert werden; sie bedürfen einer ausdrücklichen theologischen Aufarbeitung. Die Notwendigkeit gemeinsamer ökumenischer Anstrengungen um eine Neuvermessung des anthropologischen Wortfeldes und der Verhältnisbestimmung der einschlägigen Leitbegriffe und -vorstellungen ist durch die bisherigen Ansätze gemeinsamen Sprechens keineswegs schon überholt.

2. Biblische Hermeneutik

Der Bezug auf die Heilige Schrift bildet eine zentrale gemeinsame Grundlage des ökumenischen Sprechens auch zu sozialethischen Themen. Zentrale Topoi der Verständigung werden im Rekurs auf die Bibel gewonnen (z. B. Schöpfung / Geschöpflichkeit, Befreiung, Reich Gottes). Dies ist angesichts der Geschichte konfessioneller Kontroversen und abgrenzender theologischer Stile zunächst positiv zu vermerken. Eine genauere Analyse wird indes nach den Funktionen der biblischen Bezugnahme in gemeinsamen sozialethischen Texten fragen und zugleich untersuchen, inwieweit die Vorgehensweise als exegetisch und hermeneutisch verantwortet gelten kann.

Textbeobachtungen zeigen, dass der Schriftbezug verschiedene Funktionen in der Argumentation und in der Gedankenführung der Texte erfüllen kann; mindestens vier unterschiedliche Funktionen sind zu unterscheiden: Biblische Texte können herangezogen werden, wenn es um Grundorientierungen christlicher Ethik geht (heuristische Funktion). Sie können zur Motivierung und zur Sensibilisierung der ethischen Wahrnehmung dienen (sensibilisierende Funktion). Sie können zur Begründung anthropologischer und ethischer Einsichten eingeführt werden (begründende Funktion). Schließlich kann auf biblische Texte oder Topoi Bezug genommen werden, um bestimmte Wirkungszusammenhänge in der Tradition und in der gesellschaftlichen Kultur darzustellen (kulturgeschichtlich-rezeptionsorientierte Funktion).

Dabei sind jeweils die Grenzen biblischer Argumentation insbesondere im Hinblick auf die Begründung ethischer Normen zu beachten, um nicht in die biblizistische oder fundamentalistische Falle zu gehen. Unverzichtbar ist zum einen eine sorgfältige soziohistorische Kontextualisierung der Texte, die jeder Transformierung biblischer Aussagen in den ganz anderen soziohistorischen Gegenwartszusammenhang vorausgehen muss. Zum anderen ist die Einsicht ernst zu nehmen, dass es eine einheitliche biblische Theologie, die einfach aufzurufen wäre und als solche dem Prozess der ökumenischen Verständigung vorausläge, weder gibt noch geben kann. Die Gefahr solcher Verkürzungen, die auch in den Gemeinsamen Texten verschiedentlich deutlich wird, kann nur vermieden werden, wenn die Bezugnahme auf die Heilige Schrift jeweils in exegetisch und hermeneutisch reflektierter Art und Weise geschieht und zu diesem Zweck auch die Fachkenntnis der damit befassten biblischen Wissenschaften und die aktuelle bibelwissenschaftliche Diskussion in Anspruch genommen wird. Dazu gehört gegenwärtig unbedingt die Wahrnehmung der theologischen Pluralität der Bibel selbst, die Herausforderung einer Lektüre der Hl. Schrift als Kanon und die Reflexion auf den ekklesialen Horizont solcher Lektüre, ohne die der normative Anspruch der Bibel als „Heilige Schrift" gar nicht zu plausibilisieren ist.

Diesbezüglich ist aufgrund der Analyse der Gemeinsamen Texte ein nicht unerhebliches hermeneutisches Defizit zu vermelden. Immer wieder werden biblische Zitate oder auch nur in-

direkte Bezugnahmen sei es als bloße Illustration oder als Bestätigung bereits feststehender „dogmatischer" Aussagen herangezogen, ohne dass eine echte Auseinandersetzung stattfindet. Auch die Kriterien für die Auswahl der Schriftbezüge sind nicht hinreichend transparent; vielfach ist der Eindruck nicht von der Hand zu weisen, dass bestimmte vorab definierte systematische Interessen eine selektive und eingeschränkte Wahrnehmung des Spektrums biblischer Impulse begünstigen.

3. Ekklesiologische Fragen

Es ist selbstverständlich, dass in die Erarbeitung gemeinsamer ökumenischer Texte zumindest implizit die jeweiligen Auffassungen von der Kirche als Subjekt des Handelns (das kirchenoffizielle sozialethische Sprechen gehört dazu) einfließen. Um das Gemeinsame zu betonen bzw. nicht durch konfessionelle Divergenzen zu schwächen, bleiben vorhandene Unterschiede allerdings meistens unausdrücklich. Im Vordergrund steht die durch das jeweils vorgelegte Dokument sinnenfällige gemeinsame Wortmeldung. Das ist ein wichtiges Moment praktizierter Ökumene und verbessert die Chancen für die Kirchen, in der Pluralität gesellschaftlicher Stimmen gehört zu werden, zumal in der Öffentlichkeit ein Verständnis für konfessionelle Differenzen weder vorauszusetzen noch leicht zu vermitteln ist. Dennoch erscheint der faktische Abbau konfessioneller Schranken im gemeinsamen sozialethischen Sprechen der Kirchen vor dem Hintergrund einer deutlichen Rekonfessionalisierung, wie sie sich etwa in der Auseinandersetzung um die Rechtfertigungserklärung auch öffentlichkeitswirksam abzeichnete, bemerkenswert. Diese scheinbar gegenläufigen, gleichzeitigen Tendenzen sind hier nur zu konstatieren; sie bedürfen religionssoziologisch wie ekklesiologisch einer näheren Untersuchung.

Für die Weiterentwicklung ökumenischer Gemeinsamkeit ergeben sich im Horizont des sozialethischen Engagements der Kirchen interessante Aspekte: So gibt es offensichtliche Signale in der Selbstthematisierung der Kirchen, die über den Stand des Zweiten Vatikanischen Konzils hinausweisen; etwa die Rede von *der Kirche* im Singular oder auch die in den Texten nahezu selbstverständliche Formulierung *die Kirchen*, die in der katholischen Ekklesiologie durch das Konzil noch nicht gedeckt war. Solche Signale repräsentieren ein offenbar verändertes ökumenisches Bewusstsein in beiden Kirchen und insofern einen deutlichen Fortschritt in der Ökumene, der durch die konkreten Bemühungen gemeinsamen Sprechens in der Gesellschaft selbst kräftige Impulse erfährt.

Eine Frage, in der weder zwischen den Kirchen noch innerhalb der konfessionellen Ekklesiologien Eindeutigkeit besteht, betrifft die Zuordnung von Verkündigungsauftrag und Auftrag zur Weltgestaltung als Aspekte der Identität von Kirche: Ist der Auftrag der Weltgestaltung eine Funktion des Verkündigungsauftrags, mithin diesem untergeordnet, oder handelt es sich um zwei gleichursprüngliche, dialektisch miteinander verwobene Aspekte des einen Auftrags zur Wei-

tergabe des Evangeliums? Die Texte lassen diesbezüglich unterschiedliche Akzentsetzungen erkennen; der Zusammenhang, der eine Vielzahl ethischer und dogmatischer Implikationen hat, bedarf weiterer theologischer Reflexion.

Das nach wie vor die Konfessionen unterscheidende Verständnis des kirchlichen Amtes zeitigt ebenfalls Auswirkungen im Bereich des gemeinsamen sozialethischen Sprechens, sofern es um die Frage nach Autorität, Verbindlichkeit und Repräsentativität der Texte geht. Zusammenhängend damit gewinnt auch der Gesichtspunkt der Rezeption der Texte im innerkirchlichen und theologischen Bereich eine zusätzliche Bedeutung. Interessant ist die Überlegung, welche Funktion die Texte nicht nur im gesellschaftlichen Raum, sondern auch „nach innen" haben sollten und de facto haben, etwa inwieweit sie als Referenztexte gelten, ohne aber quasi dogmatischen Charakter bzw. – die im Rahmen protestantischer Ekklesiologie nicht mögliche – „lehramtliche" Verbindlichkeit zu beanspruchen.

Fragen um die innerkirchliche Rezeption kirchenoffizieller Texte sind nicht losgelöst von der Art ihrer Vorbereitung und Erarbeitung zu beantworten. Diesen Zusammenhang hat besonders der Konsultationsprozess als diskursiver „Weg" zum Ziel des Wirtschafts- und Sozialwortes von 1997 beleuchtet, dabei wurde deutlich, dass ein solcher Prozess nicht nur sozialethisch, sondern auch ekklesiologisch bedeutsam ist und eigene Orte des Kirche-Werdens auszuweisen vermag.

Gerade vor dem Hintergrund solcher ekklesialer Lernerfahrungen ist auch das Zusammenwirken von wissenschaftlicher theologischer Sozialethik und kirchlichem Sprechen neu auszuleuchten. Durchlässigkeit und Vernetzbarkeit zwischen diesen – wohl zu unterscheidenden – Orten sozialethischer Arbeit sind theoretisch wie praktisch einer kritischen Analyse zu unterziehen. Ein intensiverer Austausch und wechselseitige Rezeption könnten dazu beitragen, das kirchenoffizielle sozialethische Sprechen stärker prospektiv auszurichten und eine deutlichere Profilbildung im Sinne eines nicht nur vermittelnden und moderierenden, sondern im Sinne ethischer Basisoptionen Partei nehmenden, positionellen Redens zu fördern.

4. Ausblick: künftiges Vorgehen bei Erarbeitung gemeinsamer Texte

Die angedeutete Stärkung der prospektiven Ausrichtung gemeinsamer Texte schien der Arbeitsgruppe ein wichtiges Desiderat für die Zukunft; kirchliche Stellungnahmen zu sozialethischen Fragen sollten nicht nur auf einen bestimmten gesellschaftlichen Problem- und Diskussionsstand reagieren, sondern selbst verstärkt gestaltend und prägend in gesellschaftliche Debatten eingreifen. Dazu ist es unerlässlich, dass sich die Absender solcher kirchlicher Papiere „aus der Reserve trauen". Deutliche Positionsbestimmungen, die den kirchlichen Absender identifizierbar und die Verortung der Kirchen von ihren biblisch gegründeten Basisoptionen her eindeutig machen, sind eine dringliche Voraussetzung einer gesellschaftskritischen Wirksamkeit der Kirchen.

Dem muss ein weiteres Desiderat nicht widersprechen: Die zweifellos vorhandenen Divergenzen zwischen verschiedenen theologischen Positionen (innerhalb der Konfessionen wie zwischen protestantischen und katholischen Ansätzen) sollten nicht grundsätzlich geglättet und überspielt werden; um der Klarheit der Aussagen willen kann es sogar höchst wünschenswert sein, dass vorhandene Diskussionen um unterschiedliche Positionen, Dissense und legitime Pluralität erkennbar und transparent gemacht werden. So könnten gemeinsame Texte der Kirchen noch mehr als bisher auch selbst zu einem Ort ökumenischer Verständigung in dem Sinne werden, dass das ökumenische Gespräch im Prozess der Erarbeitung solcher Papiere vorangebracht und Klärungen strittiger Fragen erarbeitet werden.

Von erheblicher Bedeutung ist gerade unter dieser Rücksicht die Zusammensetzung der Arbeits- und Redaktionsgruppen; zu fragen ist nach Kriterien der Auswahl der Beteiligten sowohl im Hinblick auf die von ihnen eingebrachte Kompetenz in bestimmten Sachfragen als auch im Hinblick auf ihren theologischen Standort, ihre „Schulzugehörigkeit" etc.; da die Möglichkeit der Verständigung nicht unwesentlich von der Kompatibilität der jeweiligen Ausgangspositionen abhängt, sollte dieser Aspekt bei der Zusammenstellung von Arbeits- und Redaktionsgruppen nicht unberücksichtigt bleiben.

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft die Frage der mit einer Stellungnahme intendierten Zielgruppen; die Auswahl des Mediums und die sprachliche Gestaltung einer Stellungnahme (wenn „Text" als geeignetes Medium gilt) muss von den jeweils gemeinten Adressaten abhängig gemacht werden, um der kirchlichen Wortmeldung Aufnahme und Gehör zu sichern. Derartigen Überlegungen scheint in der Vergangenheit nicht immer der Stellenwert zugekommen zu sein, den sie verdienen, um eine gelingende gesellschaftliche Kommunikation zu ermöglichen.

Die textbezogenen Untersuchungen der Arbeitsgruppe haben ein hohes Maß an ökumenischer Gemeinsamkeit im sozialethischen Sprechen gezeigt, zugleich aber auch eine Anzahl von Desideraten herausgearbeitet, die für künftige Projekte in diesem Bereich berücksichtigt werden sollten, um einerseits die Verständigung zwischen den Kirchen noch weiter zu fördern, andererseits den Erträgen solcher Verständigungsprozesse möglichst hohe Wirkkraft in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu verleihen. Damit die Stimme der Kirchen auch in Zukunft hörbar bleiben kann, sollten diese Überlegungen sowohl für die theologisch-ethische Reflexion ökumenischer Prozesse als auch für die ganz konkrete kirchenpraktische Arbeit an sozialethischen Stellungnahmen als befruchtende Impulse aufgenommen und weiter bearbeitet werden.

1 Vgl. Zum Verhältnis von Staat und Kirche im Blick auf die Europäische Union. Gemeinsame Stellungnahme zu Fragen des europäischen Einigungsprozesses (Gemeinsame Texte; 4), hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn/Hannover 1995.

2 Vgl. Gott ist ein Freund des Lebens.

Herausforderungen und Aufgaben beim Schutz des Lebens. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Trier 1989; Im Sterben: Umfangen vom Leben. Gemeinsames Wort zur Woche für das Leben 1996 (Gemeinsame Texte; 6), Bonn/Hannover 1996; Wieviel Wissen tut uns gut? Chancen und Risiken der voraussagenden Medizin. Gemeinsames Wort der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland zur Woche für das Leben 1997 (Gemeinsame Texte; 11), Bonn/Hannover 1997; Xenotransplantation. Eine Hilfe zur ethischen Urteilsbildung. Vorbereitet von einer Arbeitsgruppe im Auftrag des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz (Gemeinsame Texte; 13), Bonn/Hannover 1998; jeweils hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz.

3 Vgl. Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit. Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland (Gemeinsame Texte; 9), hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn/Hannover 1997.

4 Vgl. „... und der Fremdling, der in Deinen Toren ist." Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht (Gemeinsame Texte; 12), hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, Bonn/Frankfurt/Hannover 1997.

5 Vgl. Chancen und Risiken der Mediengesellschaft. Gemeinsame Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz und des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (Gemeinsame Texte; 10), hrsg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn/Hannover 1997.

6 S.o. Anm. 3.

7 Vgl. dazu auch W. THÖNISSEN: Das ökumenische Gespräch über ethische Fragen im Spiegel der Catholica. In: Cath; 53 (1999), 255 – 276.

8 Das Arbeitspapier, das aufgrund der Vorarbeiten aller Teilnehmenden den Beratungen zu Grunde gelegt werden konnte, sowie das Protokoll sind im Internet verfügbar unter:
www.uni-bamberg.de/ba1cs2/sonstiges/oekumene.htm
oder:
www.uni-regensburg.de/Theologie/moral/intro.htm

9 Vgl. M. HEIMBACH-STEINS: Mit einer Stimme? Beobachtungen zur ökumenischen Verständigung im sozialethischen Sprechen der Kirchen. In: H. J. MÜNK/A. BONDOLFI (Hrsg.): Theologische Ethik heute. Antworten für eine humane Zukunft (FS H. Halter), Zürich: NZN-Buchverlag, 1999, S. 325 – 351, hier bes. 328 – 335; H. SCHLÖGEL: Unterschiedliche Zugangsweisen zum Personverständnis. ein Beitrag zur ökumenischen Ethik. In: A. FRITZSCHE/M. KWIRAN (Hrsg.): Der Mensch, München: Bernward bei Don Bosco, 1998, S. 12 – 25.

10 Vgl. H. SCHLÖGEL: Das andere Gewissen. Einblicke in die gegenwärtige evangelische Ethik. In: Cath; 48 (1994), 521 – 532.

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins, Lehrstuhl f. Christl. Soziallehre u. Allgem. Religionssoziologie d. Otto-Friedrich-Universität Bamberg, D-96045 Bamberg

NACHRICHTEN

Medizinische Ethik

Seit dem Wintersemester 1999/2000 bietet die *Fernuniversität Hagen* Medizinern sowie sonstigen Interessenten ein Weiterbildungsstudium **„Medizinische Ethik"** an. Das durch Wochenendseminare ergänzte Studienprogramm kann neben Hauptstudium bzw. Beruf als Teilzeitstudium absolviert werden.
Im ersten Teil führt das Kursprogramm in die Grundlagen philosophischer Ethik sowie in Fragestellungen der medizinischen Ethik und ihrer anthropologischen Voraussetzungen ein, wobei das Arzt-Patient-Gespräch im Mittelpunkt steht. Der zweite Teil widmet sich der kritischen Auseinandersetzung mit den Begriffen von Gesundheit und Krankheit sowie dem Umgang mit Sterben und Tod.
Entwickelt wurde das Weiterbildungsangebot von den Professoren *Annemarie Gethmann-Siefert* und *Jan P. Beckmann* unter Mitwirkung von Medizinern.

Globale Verantwortung

Von 14. – 18. Juni 2000 findet in Stockholm ein Kongress zum Thema **„Herausforderungen für Wissenschaft und Technik im 21. Jahrhundert"** statt. Veranstaltet wird die Tagung vom *International Network of Engineers and Scientists for Global Responsibility* (INES) in Zusammenarbeit mit bedeutenden Organisationen im wissenschaftlich-technischen Bereich.
Info: INES 2000 Conference Secretariat, Gutenbergstr. 31, D-44139 Dortmund, Tel. +49 231 575218, Fax: +49 231 575210;
E-Mail: INES2000@t-online.de

Nachhaltigkeit

Im Zusammenhang mit dem Thema **Mensch - Natur - Technik** der Weltausstellung EXPO 2000 in Hannover veranstaltet das *Forschungsinstitut für Philosophie Hannover* unter der Leitung von *Prof. Dr. Vittorio Hösle* eine Vortragsreihe unter dem Motto **Für ein nachhaltiges Verhältnis der Umwelt. Philosophie und Fachdisziplinen im Gespräch.**
Folgende Einzelvorträge stehen auf dem Programm: 17. Mai: Dimensionen einer Krise. Das Umweltproblem im 21. Jahrhundert (*Vittorio Hösle*); 31. Mai: Ökologie und Nachhaltigkeit (*Wolfgang Haber*); 7. Juni: Der Mensch: ein natürlicher Feind der Natur? (*Paul Leidinger*); 14. Juni: Naturzerstörung als Selbstentfremdung? (*Ernst-D. Lantermann*); 21. Juni: Prinzipien einer ökologisch nachhaltigen Ökonomie (*Peter Koslowski*); 28. Juni: Der Mensch – die Dornenkrone der Schöpfung? (*Richard Schenk*); 5. Juli: Umweltschutz trotz Shareholder Value? (*Johannes Merck*).
Ort und Zeit: Hauptgebäude der Universität Hannover, Welfengarten 1, Raum F 303, jeweils 19.00 Uhr.
Info: Prof. Dr. Vittorio Hösle, Tel. 001 219 288 35 47;
Elisabeth Kühn, Tel. 0511/1640950.

ETHICA; 8 (2000) 1, 87 - 104

BÜCHER UND SCHRIFTEN

ETHIK ALLGEMEIN

RÖMELT, Josef: **Jenseits von Pragmatismus und Resignation. Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit.** – Regensburg: Pustet, 1999 (Handbuch der Moraltheologie; 3). – 365 S., ISBN 3-7917-1636-0 Geb., Literaturverz. S. 317 – 352; Personenregister, Sachregister

Mit dem vorliegenden Buch legt Josef Römelt, Professor für Moraltheologie und Ethik in Erfurt, den dritten und letzten Band seines dreibändigen Handbuches der Moraltheologie vor. Während im ersten Band der Versuch unternommen wird das Dunkel der Schuld in seiner komplizierten und derzeit überaus bewussten Verflechtung zwischen Freiheit und Abhängigkeit aufzuzeigen und zu bewältigen, und Band 2 einen Lebensentwurf aus dem Glauben heraus vorstellt, der den Lasten des Lebens nicht nur auszuweichen sucht, sondern das Glück zu einer Erfahrung werden lässt, in der Erfüllung und Versagung, Leidüberwindung und Leidakzeptanz ihren Platz und reifen Sinn haben, befasst sich der vorliegende Band 3 gegen Resignation und bloßen Pragmatismus mit den schwierigen sozialen Strukturen in der Wirtschaft. Dabei versucht die theologische Ethik laut Römelt im Blick auf die sozialethischen Handlungsfelder von einer personalen Verantwortung zu sprechen, die sich dem Problem struktureller Komplexität des Handelns heute stellt. Denn die neuzeitliche Ehtik sucht die Deutung des menschlichen Handels jenseits eines metaphysischen Weltbildes von der Gestaltung der Freiheitserfahrung des Menschen her. Das zentrale Anliegen ist nämlich die Verwirklichung von Autonomie, von Vernunftgebrauch im Dienst einer unbedingten Selbstbestimmung des Menschen. Angesichts dieser gesellschaftlichen Realität muss eine christliche Sozialethik zunächst „sachlich und der komplexen Rationalität der Entwicklung angemessen sein" (36), hat aber gleichzeitig auf dem Hintergrund christlicher Glaubenserfahrung eine theologische Deutung realistischer sozialer Verantwortung im Sinne einer kritischen Integration und des notwendigen Ausgleichs gegenwärtiger Differenzierungsprozesse komplexer Gesellschaft zu bieten.

Die politische Ordnung in komplexer Gesellschaft, die sich heute vornehmlich auf demokratische Kultur beruft, kann demnach nur gelingen, „wenn die unabhängigen Sinnquellen der Freiheit an der gesellschaftlichen Basis in ihrer Autonomie beachtet werden. In dieser differenzierten Gesellschaft haben demnach die Medien „strukturell die positive Funktion der öffentlichen Kontrolle von Politik gegen das Absinken in geheime Manipulationen und verdeckten Mißbrauch" (71).

In der ökologischen Ethik geht es aus der Sicht des Glaubens letztlich um eine konkrete ethische Übersetzung christlicher Grundhaltungen von Ehrfurcht vor der Schöpfung. Die Verantwortung des Menschen in seinem Zusammenleben mit der Natur erweist sich hier für die christliche Sozialethik als eine komplexe personale Kompetenz ökologischer Moral. Dabei bezieht sich die individuelle und politische Verantwortung nicht nur auf die Pflanzenwelt, sondern auch auf die Tierwelt und den

Kosmos als solchen, inklusive der Frage des Wachstums der menschlichen Bevölkerung.
Eng verbunden mit den genannten Differenzierungsprozessen sind ferner die immer mehr zugespitzten Sorgen und Ängste um den Frieden. Dabei ist festzustellen, dass hier kein einseitiges Konzept für sich gesehen die Lösung auf dem komplexen Feld der Friedenssicherung erschließt. „So erscheint es zu einfach, die differenzierten Anliegen der Theorie vom Gerechten Krieg, durch eine bloße Idee der universalen Sozialtherapie der Völker zum Frieden zu ersetzen, aber auch, die Anliegen des Pazifismus durch einen Pseudorealismus politischer Zwänge zur Gewaltanwendung lächerlich zu machen" (183).
Nach diesen grundsätzlichen und überblicksartigen Darlegungen der theologischen Ethik zu den Fragen der persönlichen und sozialen Verantwortung, der politischen Ordnung in komplexer Gesellschaft, der ökologischen Herausforderung und des Bevölkerungswachstums sowie der Darlegung einer theologischen Hoffnung auf Frieden folgt ein Beitrag von Michael Schramm über „Witschaftsethik als Kritische Moralpragmatik". Angesichts der komplexen, vielfach mit dem Wirtschaftssystem zusammenhängenden Probleme könne niemand mehr für deren Lösung einfache Patentlösungen anbieten. „Die Kompetenz der Theologie besteht diesbezüglich darin, die diffusen Religionspotentiale auch der modernen Gesellschaft im Sinn einer solchen Sensibilität für Nichtinklusion zu zivilisieren„ (239). Konkret heißt dies: Solidarität durch Subsidiarität, Subsidiarität als Mittel des Ziels Solidarität.
In diesem Zusammenhang steht auch der Beitrag Schramms über „Globale Kooperation und Weltwirtschaftsordnung". Schramm fordert dabei u. a. eine Aufhebung des Protektionismus, die Einführung einer internationalen Wettbewerbsbehörde und einer internationalen Sozialinstitution.
Abschließend fasst Römelt die dargelegten Ausführungen in folgendem Satz zusammen: „Menschliche Geschichte kann nach christlichem Verständnis auch heute, in komplexer sozialer Struktur, bei allen Problemen etwa der Arbeitslosigkeit, des Sozialstaates, der ökologischen Krise, ja, trotz ‚Relativität und Schuldverhaftetheit' des Menschen ‚tatsächlich gelingen, eine sinnvolle Gestalt Gewinnen – unter dem Versprechen Gottes'" (316).
Diese punkthafte Skizzierung des Inhaltes macht deutlich, dass die aufgerollte Thematik nur stichwortartig angesprochen werden kann. Dies liegt in der Natur eines Handbuches, das einen kurzen Aufriss der anstehenden Themen aufzeigen möchte, was im vorgegebenen Rahmen als gelungen bezeichnet werden muss.
Ein nach Sachgebieten gegliedertes ausführliches Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister beschließen diesen informativen Band.

Andreas Resch, Innsbruck

WUKETITS, Franz M.: **Warum uns das Böse fasziniert. Die Natur des Bösen und die Illusion der Moral.** – Stuttgart; Leipzig: Hirzel, 1999. – 276 S., ISBN 3-7776-0938-2 Geb.: DM/SFr 38.–, ATS 277.–, Literaturverz. S. 253 – 266, Namen- und Sachregister
Das neueste Buch des bekannten Autors, der durch zahlreiche Publikationen zur evolutionären Ethik die aktuelle Diskussion um die Grundlagen der Ethik und Moral mehr als nur belebt hat, fasst seine bisherigen Meinungen zusammen und wendet sie auf ein konkretes Beispiel an: die Aufklärung der „wahren" Natur des Bösen, die traditionelle moralische Ansprüche als illusionär enttarnen soll. Gelingt dem Autor sein Unterfangen oder werden nur einige Aspekte, die hinsichtlich der Evoluti-

on der Moral als relevant gelten können, erfasst – unter Ausblendung anderer Aspekte?

Formal fällt eine klare sprachliche Darstellung auf, die auf Anhieb verständlich und leicht zu lesen ist. Ebenso klar ist das Buch optisch gegliedert und aus hochwertigen Materialien gefertigt. Hier kann nichts negativ kritisiert werden.

Doch nun zur „Substanz" des Buches. Es handelt sich nicht um eine streng wissenschaftliche Monographie, sondern um eine mehr assoziativ und thesenhaft anmutende populärwissenschaftliche Darstellung „für jedermann". Verweise finden sich nur sporadisch, ebenso karg gestaltet sich – gemessen an einer wissenschaftlichen Darstellung – der Anmerkungsapparat. Das zeigt die Absicht von Wuketits an, keine entfaltete Zusammenschau oder objektive Erörterung, sondern einen allgemeinverständlichen Abriss zu bieten. Ein Abriss beinhaltet immer eine gewisse Reduktion der Thematik. Wie weit sie jedoch reichen kann und soll, ist eine andere Frage. Hier scheint der Verfasser recht weit zu gehen.

Wuketits bietet eine deutliche Gliederung, die bereits für sich spricht: *Von guten und bösen Tieren* (17 – 43), *Warum uns das Böse fasziniert* (44 – 86), *Die (unterschätzte?) Macht der Gene* (87 – 109), *Die guten und bösen Kräfte unserer Evolution* (110 – 147), *Eine Biologie der Moral (und Unmoral)* (148 – 199), *Erbsünde und Erblast* (200 – 242). Ein Nachwort *Warum die Moral nicht immer gut ist* (243 – 252) sowie ein Literatur-, Sach- und Namensregister beschließen das Buch.

Bereits die Tatsache, dass der Buchtitel nur eine Überschrift unter weiteren bildet, zeigt, dass es Wuketits um mehr geht als „nur" um die Faszination des Bösen. Um seinen Ursprung zu erklären, muss das Wesen der Moral selbst bedacht werden. Sie wird strikt vom Begriff der Ethik abgegrenzt: Ethik dient dem sozialen Zusammenhalt von Menschen, Moral jedoch impliziert eine wirklichkeitsferne und teilweise widernatürliche Sammlung von Verhaltenspostulaten, die meistens nicht erfüllbar sind (Einleitung 6 – 14). Ethik resultiert aus der faktischen Evolutionsstufe des Menschen, die er nun einmal erreicht hat, also aus seiner Natur.

Daraus ergeben sich zwei Folgerungen: Da sich seine Evolutionsstufe von den tierischen unterscheidet, dürfen tierische Verhaltensweisen – wie etwa die Tötung von Artgenossen – nicht einfach auf die Menschen angewandt werden. Da sich die menschliche Natur aus der animalischen evolutiv ergibt, müssen dieselben Erklärungsmuster für das komplexe menschliche Verhalten gesucht werden wie bei Tieren.

Mit Moral jedoch versucht der Mensch, natürlich nicht gegebene Werte und Normen wirklichkeitsfremd zu begründen, sich also an seine erreichte Sozialisationsstufe durch idealisierende Reflexionen anzupassen. Klassisch könnte gesagt werden: die von einigen Menschen „indoktrinierte" moralische Sollensordnung entspricht nicht der faktischen Seinsordnung. „In Wahrheit" gibt es keine absoluten Sollensforderungen, Werte und Normen, sondern nur faktische Verhaltensstrategien, die sich evolutiv gegenüber abweichenden zwecks Sicherung des sozialen Zusammenhalts sowie des Eigennutzes bewährt und durchgesetzt haben (103).

Das wird u. a. am Beispiel der Sexualmoral erläutert (100 – 108): die katholische Kirche ist hier der Repräsentant für idealistische Verhaltenspostulate, die wider-natürlich sind. Sie verurteilt etwa die Homosexualität sowie außer- und vorehelichen Geschlechtsverkehr. Beides jedoch sei natürlich, weil auch bei Tieren beobachtbar. Wegen des Unterschieds jedoch zwischen der Evolutionsstufe des Menschen und anderen

höheren Säugern folgt daraus weder ihre moralische Akzeptanz noch ihre Ablehnung: es herrscht moralische Indifferenz. Homosexualität zum Beispiel sei moralisch daher weder gut noch böse, sondern ein zu akzeptierendes Faktum. Es liegt am Menschen, mit ihr evolutiv korrekt umzugehen. Doch was ist korrekt? Wo ist hier das „wirklich" Böse? – Böse wird Sexualität – auch Homosexualität – nur dann, wenn Gewalt und Zwang ins Spiel kommt. Hierzu zählt auch die katholische Kirche, die Sexualität nicht mehr als etwas „Wundervolles" (100) gelten lässt, sondern sie verteufelt, um dadurch Gewalt und Herrschaft über ihre Mitglieder auszuüben. Auch die katholische Kirche handle aus dem evolutiv verständlichen Interesse der Herrschaft und Macht!

Gibt es denn für Wuketits das wirklich Böse? – Jedenfalls lehnt er die Aggressionshypothese von Konrad Lorenz ab (73), da Aggression kein eigener Trieb sei: sie kann nämlich nicht isoliert werden, sondern ist eine allgemeine Neigung. Daher kann und darf sie auch nicht einfach beherrscht oder kontrolliert werden. Das *wirklich Böse* wird vom *sogenannten Bösen* unterschieden, das lediglich falschen idealistischen Moralvorstellungen entspringt. Wirklich böse ist etwa ein Krieg, der aus nicht wirklichkeitsgerechten Motiven heraus geführt wird, sondern etwa aus der idealisierernden Verabsolutierung der eigenen egoistischen Herrschaftsansprüche resultiert (70 – 83). Eine exakte Definition des wirklich Bösen wird leider nicht gegeben – man kann als Leser nur raten, was Wuketits meint und worauf er hinauswill.

Abgesehen von möglichen Gegenargumenten gegen seine Thesen (s. u.), die unberücksichtigt liegen gelassen werden, zeigt sich ein Hang zur Relativierung und zum Relativismus – um die Reduktion der Moral auf evolutionäre Mechanismen zu erzwingen? Evolutionär gibt es in der Tat nichts Absolutes, sondern nur das ewige Wechselspiel von Mutation, Rekombination und Selektion. Mit auffallend vielen Beispielen und Anekdoten werden vermeintlich absolute Thesen „entkräftet" und relativiert (etwa 75). Alles, was absolute Gültigkeit beansprucht, wird kategorisch, apodiktisch und zugleich postulatorisch abgelehnt.

Hinzugesellt sich eine weitere Schwäche, die wohl nicht durch die Nicht-Wissenschaftlichkeit des Buches legitimiert werden kann: bestimmte Thesen, etwa die der Soziobiologie (oder auch der Katholischen Sexuallehre oder Erbsündenvorstellung) werden verzerrt oder gar falsch wiedergegeben. Die Soziobiologie etwa wird in drei Punkten summarisch zusammengefaßt (97 – 98). In einem Punkt wird die soziobiologische These, wonach primär eine Herrschaft und determinative Macht der Gene über alle „Schichten" über ihnen zuerkannt wird, abgeschwächt zur angeblichen Behauptung einer bloßen Disposition durch Gene, denen eine ähnliche seitens der Umwelt entgegenstehe. Hier erfolgt ein Übergang von der absoluten zur relativen Priorität der Gene – erneut relativierende Tendenzen? Oder: die soziobiologische Gleichsetzung des Gens mit dem Replikator und des Organismus mit seinem Vehikel sei gerechtfertigt, weil die Gene „im Grunde" unsterblich seien, der Organismus jedoch nicht. Mehr sage diese These nicht aus. Doch wird der Organismus durch die Wahl solcher Termini nicht von vornherein abqualifiziert und in seinem das Verhalten des Menschen bestimmenden Stellenwert ignoriert? Wenn schon die Gene unsterblich seien – meint das nicht im Grunde eine Unsterblichkeit einer bestimmten „Form" eines Lebewesens? Muss die Reduktion nicht dann in diese Richtung konsequent fortgesetzt werden?

Dennoch sei das vorliegende Buch empfohlen, um sich paradigmatisch den Ansatz einer evolutionären Moral-Lehre (analog zur evolutionären Erkenntnis-Lehre) mit starker Affinität zu soziobiologischen Konzeptionen angelsächsischer Provenienz vor Augen zu führen und sich selbst damit auseinanderzusetzen. Positiv am Buch ist sicher auch seine Provokation!

Imre Koncsik, Bamberg

LENK, Hans: **Konkrete Humanität. Vorlesungen über Verantwortung und Menschlichkeit.** – Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1998 (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft; 1250). – 492 S., ISBN 3-518-28850-4, Literaturverz. S. 473 – 484, Namenregister

Die zentrale Frage des vorliegenden Buches ist: Wie sind angesichts der Wirkungslosigkeit von Appellen an die Menschlichkeit konkrete Humanität und Verantwortung erreichbar? Hans Lenk widmet die unter diesem Blickwinkel erfolgte Zusammenstellung von 26 jeweils in sich abgeschlossenen Abhandlungen Paul Grüninger, „dessen konkrete Humanität das Leben von rund 3000 jüdischen Menschen rettete, der Amt und Ansehen verlor und erst postum rehabilitiert wurde".

Neben Verantwortung und Humanität sind Gewissen und Fairness die zentralen Kategorien, die der Autor sowohl philosophiegeschichtlich als auch in Anwendung auf konkrete Beispiele der letzten Jahre (u. a. Bhopal, Challenger, Zeebrügge) detailliert darstellt. Gerade diese Verbindung von historischer Exegese der jeweiligen Begriffe und Anwendung auf noch frisch im Gedächtnis haftende Katastrophen und Entscheidungssituationen macht den Reiz beim Lesen des Buches aus. Reichhaltigen Stoff zum Weiterdenken bieten außerdem die von ihm vorgenommenen Anwendungen bzw. Darstellungen zu kollektiver und korporativer Verantwortung sowie deren (Ver)Teilbarkeit auf mehrere Personen bzw. Institutionen. Der letzte Text des Bandes geht dann noch explizit auf nichtkorporative Formen kollektiven Handelns und die in solchen Entscheidungen enthaltenen sozialen Fallen ein.

Viola Schubert-Lehnhardt, Halle

MEDIZIN

BONDOLFI, Alberto/MÜLLER, Hansjakob (Hg.): **Medizinische Ethik im ärztlichen Alltag.** – Basel; Bern: Schweizerischer Ärzteverlag, 1999. – 631 S., ISBN 3-7965-1112-0, ATS 420.–

Das umfangreiche Werk, das unter dem Patronat der „Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften" und der „Verbindung der Schweizer Ärztinnen und Ärzte FMH" erschien, ist ein Sammelband mit interdisziplinärer Ausrichtung, beinhaltet aber auch eine umfassende Zusammenstellung verschiedenster Übereinkommen und Richtlinien für den medizinischen Bereich. Diese breite Abstützung ist in gewisser Weise eine Gewähr für die Qualität der Studie, die eine gelungene medizinethische – interdisziplinär ausgerichtete – Einführung und Diskussion der derzeit exponierten Problembereiche darstellt.

Die ersten der 23 Artikel bieten allgemeine Einführungen in das Verhältnis von Medizin und Ethik (*Alberto Bondolfi*), eine Vertiefung dieser Fragestellung aus historischer Sicht (*Ulrich Tröhler*) sowie unter Einbeziehung auch rechtlicher Aspekte (*Olivier Guillod*). Nach einer grundlegenden Erörterung moralischer Prinzipien für das ethische Handeln folgt eine Auseinandersetzung mit diversen, konkreten Problemstellungen aus dem ärztlichen Alltag. Die übersichtlichen, jeweils eine Seite umfassenden Zusammenfassungen, die jedem Artikel vorangestellt sind, ermöglichen dem Leser über die Titelangabe hinaus

bereits die Schwerpunkte der einzelnen Autoren zu erkennen.
Der erste beleuchtete Problemkreis ist ökonomischer Natur und thematisiert verschiedene Modelle der Allokation von Ressourcen im Gesundheitswesen (*Jürg H. Sommer*). Es folgt eine Auseinandersetzung mit den ethischen Problemen klinischer Forschung im Allgemeinen (*Alfred Pletscher*) und eine Beleuchtung spezifischer ethischer Fragestellungen bei technischen Eingriffen in die menschliche Fortpflanzung (*Hans-Peter Schreiber*). Die nachfolgenden Artikel thematisieren Aspekte aus dem komplexen Bereich der Genetik und Gentechnik: Medizinisch-genetische Diagnostik, genetische Beratung (*Hansjakob Müller*), Gentherapien (*Christoph Rehmann-Sutter*). In zwei weiteren Artikeln (*Judit Pòk Lundquist*) werden Schwangerschaftsabbruch und Sterilisation im ärztlichen Alltag thematisiert.
Ein differenziertes Kapitel setzt sich mit ethischen Problemen in der Neonatologie auseinander (*Christian Kind*). Anschliessend wird das Feld der Transplantationsmedizin thematisiert: Eine Beleuchtung der ethischen Fragestellungen (*Felix Largiadèr*) sowie die neue Problematik um die Transplantation fetaler menschlicher Gewebe (*Alex Mauron*) führen in dieses komplexe Gebiet ein. Verschiedene Artikel zu Einzelthemen wie Ethik und Epidemie (*Pierre-Alain Raeber*), Ethik in der Psychiatrie (*Klaus* und *Cécile Ernst*) und Sucht (*Ambros Uchtenhagen*) vermitteln Einblicke in Problemkreise, die von den Medien und der Öffentlichkeit im Zusammenhang mit ärztlicher Ethik eher seltener wahrgenommen werden.
Drei weitere Beiträge setzen sich mit der Thematik um die Betreuung chronisch Kranker und Sterbender (*Ruth Baumann-Hölzle/Urs Strebel*), akut lebensbedrohter PatientInnen (*Rudolf Ritz*) und der Euthanasie-Diskussion (*Markus Zimmermann-Acklin*) auseinander. Der Sammelband-Teil schliesst mit einem Blick auf eine interkulturelle medizinische Ethik (*Alberto Bondolfi*) und beleuchtet schließlich einen möglichen Beitrag des Christentums zur medizinischen Ethik (*Denis Müller*) sowie einige Aspekte medizinischer Ethik im Judentum (*Philipp Weiss*).
Die Beiträge sind weniger für Fachexperten als vielmehr für ärztlich und pflegerisch tätige Personen gedacht wie auch für Medizinstudierende und für Personen, die eine erste kompetente Information über die wichtigsten medizinethischen Problembereiche suchen. Den Autoren ist es durchaus gelungen, aus ihrem Erfahrungsfeld eine überaus spannende Übersicht der wichtigsten Aspekte des jeweiligen Problemfeldes zu bieten; damit wird die Leserschaft rasch und kompetent in die Komplexität der Thematik einführt. Andere Artikel haben den Vorteil, auch weniger „schlagzeilenträchtige" Themen und teilweise ungewohnte Sichtweisen aufzuzeigen. Insbesondere durch die Interdisziplinarität der Autorenschaft – die dem Bereich der Medizin, der Philosophie, der Wirtschaftswissenschaft, der Theologie und der Jurisprudenz angehört – wird die Leserschaft mit Blickwinkeln und Denkarten anderer Disziplinen vertraut.
Im 140 Seiten starken Anhang finden sich vom legendären „Eid des Hippokrates" über das Genfer Ärztegelöbnis und die Helsinki-Tokio-Deklaration zur biomedizinischen Forschung von 1975 bis zur so genannten Bioethik-Konvention, die der Europarat 1997 verabschiedet hat, wichtige Dokumente in deutscher Sprache abgedruckt. Diese Zusammenstellung beinhaltet sowohl die Standesordnung FMH wie auch alle 12 derzeit gültigen Richtlinien der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften (Richtlinien zur Sterilisation, zur somatischen Gentherapie, für die Organtransplantation etc.).

Ebenfalls im Anhang findet sich unter dem Titel „Bioethik in 260 Worten„ ein praktischer kleiner Diktionär, der es dem Benützer ermöglicht, für Schlagwörter wie „informed consent" oder „Health care" in der jeweiligen Sprache die gängige Übersetzung zu finden bzw. im mehrsprachigen Dialog den jeweils richtigen Ausdruck für Begriffe wie beispielsweise Gesetzesentwurf, Krankengeschichte oder Leihmutter zu benützen.

Insgesamt ist das Werk eine ausgezeichnet konzipierte und materialreiche Einführung in die Fragestellungen heutiger medizinischer Ethik und bietet thematische Auseinandersetzungen anhand vieler Erfahrungsbereiche des ärztlichen Alltags – wenn auch notgedrungen teilweise etwas schlaglichtartig. Es ist Interdisziplinarität im besten Sinne des Wortes. Die stets ausführlichen Literaturangaben führen auf richtige Spuren und ermöglichen so eine Vertiefung.

Adrian Holderegger, Freiburg/CH

POLITIK

ZSIFKOVITS, Valentin: **Demokratie braucht Werte.** – Münster: LIT, 1998 (Zeitdiagnosen; 2). – 110 S. – ISBN 3-8258-3710-6 Kart.: DM 24,80.

In einem Leitartikel einer großen österreichischen Tageszeitung wurde unlängst auf die bei Politikern spürbare „Flucht aus der Verantwortung" hingewiesen. Das Schlagwort dieser Flüchtlingsbewegung lautet „Entpolitisierung".

Welche Folgen aber bringt die wachsende Verantwortungsverweigerung der Volksvertreter für eine Demokratie mit sich? Was heißt es, wenn sich der Politiker nicht mehr als umsichtiger Gestalter wirtschaftlicher, ökologischer und sozial-humaner Wirklichkeit versteht, sondern lediglich als Manager von Interessen, auf die er inhaltlich nicht mehr einwirken kann, weil sie ihren eigenen Gesetzen folgen, die längst vorgegeben sind? Der Politiker wäre nach diesem – neoliberalen(?) – Verständnis zu einem ausstauschbaren und letztlich machtlosen Interessenstransformator mutiert.

Die Demokratie ist nach alter Definition jene Staatsform, in der die Macht vom Volk ausgeht. Das Volk wählt seine Vertreter. Nun diagnostizieren Gesellschaftsanalytiker beim Volk – den so genannten einfachen Leuten – die Stimmung des „Wir haben ohnehin keinen Einfluss auf die da oben" und des „Auf uns hört keiner".

Die Resignation der Machtlosen bündelt sich zur Politikverdrossenheit hier und zur Flucht aus der Politikverantwortung dort.

In dieser Situation tut Orientierung Not. Diese versucht der Grazer Vorstand des Instituts für Ethik und Sozialwissenschaften, der promovierte Staatswissenschaftler und Theologe Valentin Zsifkovits, mit seinem Buch „Demokratie braucht Werte" zu geben.

Demokratie ist mit dem Prinzip der freien Wahlen allein noch nicht beschrieben. Sie ist auch keine ein für allemal installierte statische Staatsform. Demokratie ist nicht einfach, sondern wird je neu errungen. Denn sie lebt „von Voraussetzungen, die sie selbst, wenn überhaupt, nur beschränkt zu garantieren vermag, die im Wesentlichen von den Bürgerinnen und Bürgern geschaffen, gesichert, gefördert und gelebt werden müssen" (33). Zsifkovits bezeichnet den Kern solcher Voraussetzungen „als demokratiegerechtes politisches Ethos" (ebd.), welches wiederum auf sogenannte „Grundwerte" (9 – 12) bezogen ist und in diesen seinen Ausdruck findet.

Das In- und Zueinander von Demokratie und Werten erörtert und vertieft Zsifkovits in vier informativen Kapiteln: I. Grundwerte – Fundament einer humanen Gesellschaft, II. Politisches Ethos und Demokratie, III. Bemerkun-

gen zu einer Ethik der Demokratie, IV. Christ in der Politik: Probleme und Chance der christlichen Gestaltung der Politik.

Der Autor erweist sich als sozialethischer Realist, wenn er Werte und insbesonders Grundwerte nicht in einem unabhängigen Wertehimmel, sondern als „Resultat eines Schätzens" immer schon in der menschlichen Praxis verortet sieht (10). „Damit stellt sich die Frage, was in einem gewissen zeitlichen Kontinuum von den Menschen Hochgehaltenes, in Rechtsdokumenten vor allem demokratischer Staaten und der Völkergemeinschaft Niedergelegtes als besonders Geschätztes gelten kann." (Ebd.) Zsifkovits zeigt auch die Problematik und die Gefährdungen von Grundwerten auf. So stellt etwa die „Über- oder Unterbewertung einzelner Grundwerte" „die Realisierung anderer, damit zusammenhängender Grundwerte in Frage" (I8). Auf diese „Wertevielecke" (19) oder „Werteenergiebudgets" (19) ist demokratiepolitisch zu achten, denn nur so kann das Gemeinwohl als die Summe der „wohlverstandenen und längerfristigen Interessen des Volkes" (60) gesichert werden.

Zsifkovits weist weiters zu Recht darauf hin, dass angesichts einer Globalisierung in Wirtschaft und Politik auch weiter an einer vertieften Globalisierung im Bereich der Grundwerte gearbeitet werden muß (25 – 29). Als ein richtiger Schritt in diese Richtung gilt die vielbeachtete „Allgemeine Erklärung der Menschenpflichten" des „Inter Action Council" von 1997 (27 f.) Freilich wird der Aufbau einer internationalen „Kultur der Grundwerte im Dienste einer humanen Gesellschaft" (26) nur dann gelingen, wenn gleichzeitig die Effizienz der „Institutionen der Durchsetzung" (ebd.) erhöht wird.

Mit solidarischem Gemeinsinn, Gerechtigkeitssinn mit entsprechender Gleichheit, verantwortetem Freiheitssinn, einem im Gewissen fundierten Rechtsgehorsam und Rechtswiderstand und einer lebensnotwendigen Toleranz werden jene Haltungen, in denen sich Grundwerte konkretisieren und die für eine lebendige Demokratie unabdingbar sind, dargestellt und begrifflich geklärt (33 – 50). Die Toleranz – um ein Beispiel für heilsame Begriffsklärung zu nennen – wird gegen Standpunktlosigkeit und Indifferentismus abgegrenzt, weil gerade sie einen Standpunkt erfordert, „von dem aus man zum anderen eine Beziehung aufnehmen kann" (47). Toleranz lebt weiters von der Überzeugung, „dass die Wahrheit und die Wirklichkeit viel zu komplex sind, als dass sie ein für allemal eingefangen werden könnten" (48). Der Tolerante „bleibt offen für neue Möglichkeiten und Alternativen" und „bemüht sich um Vor-Urteile im Sinne offener und vorläufiger Urteile, was eine Vermeidung von Vorurteilen im Sinne vereinfachender, verengender und aversionsbestimmter Urteile bedeutet" (ebd.). Gleichzeitig betont Zsifkovits die Grenzen der Toleranz in einer Demokratie, wenn u. a. gefährliche Vereinfachungen stark gemacht werden.

Der Grazer Sozialethiker unterstreicht schließlich die demokratiepolitische Bedeutung intermediärer Institutionen als „Ethosformer" (50), wobei er neben der Familie und den Massenmedien, vor allem die Religionsgemeinschaften nennt.

Mit dem Begriff „Demokratie" sind eo ipso ethische Ansprüche verbunden. Zsifkovits verdeutlicht dies anhand der „Wesensmerkmale von Demokratie" (56). Kenntnisreich und ausgewogen erläutert der Sozialethiker die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit, das Mehrheitsprinzip, die Prinzipien des effektiven Minderheitenschutzes, der Repräsentation, der Kontrolle und des Vertrauens (56 – 63). Diese Prinzipien bleiben jedoch bloße theoretische Konstruktionen, wenn sie nicht orientierend

die alltägliche gesellschaftspolitische Praxis bestimmen. Demokratie ist deshalb ein fragiles Gebilde und etlichen Gefährdungen (Gemeinwohl- bzw. Egoismusfalle, Schweigespirale...) ausgesetzt (63 – 72).
Das Schlusskapitel widmet sich der Frage, welche Orientierungspunkte für die Gestaltung der Politik in einer Demokratie aus der christlichen Soziallehre erwachsen könnten (75 – 98). In diesem Zusammenhang seien die „zehn Gebote zur positiven Auflösung der Spannung von Politik und Moral" (86 f.) besonders erwähnt. Zsifkovits legt dabei einige – überzeugende – Gründe dar, welche die Sinn- und Handlungshorizonte des christlichen Glaubens (75 – 85) als geeigneten und wertvollen Beitrag zu einer heute mehr als nötigen Erneuerung der politischen Kultur (93 – 97) einsichtig machen.
Demokratie bei gleichzeitiger „Flucht aus der Verantwortung" kann es nicht geben. „Demokratie braucht Werte" und Menschen, die darum wissend sorgfältig mit dem „Werteenergiebudget" (19) umgehen und es je neu anreichern. Eine wichtige Bedingung dafür ist aber, dass die guten und rational überzeugenden Argumente in Sachen „Werte" nicht wenigen Werteexperten vorbehalten bleiben, sondern möglichst vielen erschlossen werden. Das dank der klaren Sprachführung gut lesbare und das trotz seiner Knappheit inhaltsreiche Orientierungsbuch von Valentin Zsifkovits ist dazu ein bemerkenswerter Beitrag. Christian Lagger, Graz

PUBLIZISTIK, KOMMUNIKATION

SCHNEIDER, Manuel/GEISSLER, Karlheinz A. (Hg.): **Flimmernde Zeiten: vom Tempo der Medien.** – Stuttgart; Leipzig: Hirzel 1999 (Edition Universitas). – 324 S., Ill., ISBN 3- 7776-0937-4 Kart.: DM/SFr 58,–, ATS 423.–, Literaturangaben

„Wir erleben die Welt durch die Welt der Medien – nicht immer, aber immer öfter. Rundfunk, Fernsehen und neuerdings das Internet bestimmen mit wachsender Intensität unsere Wirklichkeit und das, was wir für „wirklich" halten." (S. 11) Wie der Untertitel des Buches andeutet, ist ein Schwerpunkt die These, dass unser Umgang mit den Medien das subjektive Empfinden und den individuellen wie gesellschaftlichen Umgang mit Zeit nachhaltig verändert. Nicht zuletzt fehlt schlicht die Zeit, auch nur darüber nachzudenken, was denn in einer bestimmten Situation verantwortliches Handeln sein könnte.
Im Prolog des Sammelbandes, der aufgrund einer Tagung entstanden ist, finden sich grundlegende Überlegungen zu Zeit und Medien von K. H. Geißler, M. Schneider, B. Guggenberger und J. Hörisch. Im ersten Teil „Zeitgestalten der Medien – Zeit gestalten mit Medien" geht es um einzelne Medien und den individuellen Umgang mit ihnen, etwa die Gestaltung der Freizeit oder die Intensivierung des Medienkonsums. Eine Unterthese dieses Teils mit Beiträgen von K. Beck, C. Fock, H. C. Täubrich, A. Schlote, I. Neverla, H. Montag, C.-P. Lieckfeld, W. Siegfried und M. Doehlemann sagt, dass sich auch das Verhältnis von Raum und Zeit ändert: „Die räumlichen Parameter verlieren, ebenso wie die zeitlichen, ihre orientierende Kraft." (S. 24) „Alles wird, in der Tendenz, abstrakter, anschauungsleerer und realitätsferner. Und diesen Verlust an Anwesenheit füllen wir vor allem mit Werbebotschaften, Unterhaltung und Designästhetik. Das Motto der Stunde lautet: Dabeisein ohne die Last der Verantwortung." (S. 53)
Im zweiten Teil des Buches steht die Arbeitswelt im Mittelpunkt. Die Inhalte der Beiträge in diesem Teil lassen sich gut durch ihre Titel andeuten: „Vernetzte Ökonomie – Fragmentierte Gesellschaft" (U. W. Heuser), „Tele@rbeit

und Zeit" (J. P. Rinderspacher), „Die neue Arbeitskultur" (W. Zorn), „Virtuelle Hoffnungen – nachhaltige Entwicklung und Telearbeit" (R. Grießhammer), „Umweltentlastung durch Telekommunikation" (G. Tenzer/I. Campino), „Neue Medien und Nachhaltigkeit – warum nicht?" (B. Mettler – v. Meibam), „Vernetzte Stadt" (D. Henckel) und „Das neue Jerusalem" (H. Böhme).

Insgesamt scheint mir das Buch lesenswert für alle, die sich mit den Auswirkungen Neuer Technologien beschäftigen (wollen). Der teils provokante Stil des Buches, der vielleicht den einen oder anderen Leser stört, mag eine Folge der intensiven Beschäftigung der Autoren mit den Medien sein, die ja z. T. auch ganz bewusst durch Provokation um Aufmerksamkeit werben.

Jürgen Maaß, Linz

SOZIALWISSENSCHAFTEN

WINGENS, Matthias: **Wissensgesellschaft und Industrialisierung der Wissenschaft.** – Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1998 (DUV: Sozialwissenschaft). – VII, 337 S., Ill., ISBN 3-8244-4307-4 Brosch.: DM 68,–, SFr 62.–, ATS 496.–, Literaturverzeichnis S. 315 – 337

Die Habilitationsschrift des Bremer Soziologen Matthias Wingens weist auf bedeutsame Veränderungen im Industrialisierungsschema hin. Industrialisierung wurde als durch die Geschichte marschierender entfesselter Prometheus verstanden: In dieser evolutionären Deutungsperspektive wurde Industrialisierung als unilineare und als universale historische Entwicklungstendenz aufgefasst (S. 4). Demgegenüber geraten heute die zentralen Strukturmerkmale von Industrialisierungsprozessen in den Blick (S. 5). Heute macht man die postindustrielle Gesellschaft vor allem am Wandel der Industrie zur Dienstleistungsgesellschaft fest. Es wird auch die Variante einer Informationsgesellschaft diskutiert. Die Postindustrialismusdiskussion basiert auf Veränderungen im Begriff der Arbeit selbst, die eine Transformation der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit von der industriellen zu einer – wie auch immer gearteten – postindustriellen Form herbeiführen (S. 11).

Das eigentliche Charakteristikum aber ist: die Produktion wissenschaftlichen Wissens wird zunehmend zur auf Verwertung angelegten technischen Innovation (S. 19). Die These von Wingens besteht nun darin, dass die Kehrseite erfolgreicher Verwissenschaftlichungsprozesse der technisch-ökonomischen Grundstruktur der Gesellschaft eine Industrialisierung der Wissenschaft ist. Diese beiden strukturellen Entwicklungsphänomene stellen zwei nur analytisch zu trennende Momente desselben gesellschaftlichen Modernisierungs- und Rationalisierungsprozesses dar: Die Industrialisierung der Wissenschaft ist das funktionale Korrelat der Verwissenschaftlichung der Industrie bzw. gesellschaftlicher Handlungsbereiche generell (S. 22).

Das Bewusstsein um die ökonomische Verwertbarkeit wissenschaftlich-technischen Wissens, das Zusammenspiel von Wissenschaft, Technik und Kapitalismus oder allgemein dem ökonomischen Basisbereich der Gesellschaft war um die Jahrhundertwende erst wenig entwickelt (S. 24 f.). Die technologische Basis der handwerklichen wie auch der manufakturellen Produktionsweise basierte auf einem auf die kognitive und physische Kompetenz des individuellen Arbeiters gebundenen empirischen Erfahrungswissens; technologische Innovation erfolgte dementsprechend im Rahmen einer trail-and-error-Praxis und nur in relativ engen Grenzen. Demgegenüber wird in der großen Industrie die technologische Basis zunehmend

verwissenschaftlicht (S. 28f.). Als soziale Konstruktion wurde dieser Tatbestand der Verwissenschaftlichung bis heute soziologisch kaum angemessen begriffen und analysiert.

Wissenschaftlich-technische Fortschritte bzw. technologische Innovationen wurden in der Ökonomie lange Zeit unbefragt als Ursache und Motor wirtschaftlichen Wachstums und Wandelns angesehen. Obwohl ihm eine derart eminente Rolle zugewiesen wurde, unterblieb seltsamerweise eine differenzierte Analyse der wirtschaftlichen Relevanz wissenschaftlich-technischen Wissens (S. 130 f.). Das zentrale theoretische Problem der ökonomischen Befassung mit wissenschaftlichem Wissen besteht darin, ob technologische Innovationen bzw. wissenschaftlich-technisches Wissen analytisch als ein dem ökonomischen System endogener oder exogener Faktor zu konzipieren sind. Bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte die Exogenität-Auffassung (S. 132). Um Innovation adäquat beschreiben zu können, müssen beide Auffassungen kombiniert werden. Es scheint ein phasenspezifischer Zusammenhang zwischen beiden zu bestehen mit einer Angebotsdruck-Tendenz in frühen und einer Nachfrage-Tendenz in den späteren Phasen von Innovationsprozessen. Dazu müssen insbesondere Unternehmens- und Managementtheorien untersucht werden (S. 134 f.).

Der Verwissenschaftlichung der Industrie folgte industrialisierte Wissenschaft. Realisiert ist diese in der unternehmensinternen Forschung und Entwicklung (S. 189). Die Vorstellung einer methodisch kontrollierten, systematisch betriebenen, planvollen Innovationsproduktion bzw. produktionsinnovativen wissenschaftlichen Wissens schien durch Großprojekte wie etwa den Bau der Atombombe oder das Apolloprogramm eindrucksvoll bestätigt zu werden. Bei genauerem Hinsehen erwies sich die Vorstellung einer gezielten Innovationsplanung jedoch als zu optimistisch und geradlinig (S. 261). Das Konzept des technologischen Innovations-Pfades erweist sich nicht nur in volkswirtschaftlicher Sicht, sondern auch aus der Perspektive des Unternehmens als plausibel, weil dieses bei nur gradueller Modifikation und Transformation seiner Technologie auf vorhandene Kompetenzen und Routinen zurückgreifen kann, während radikale technologische Innovation seine Handlungsroutinen grundlegend verunsichern (S. 265). Innovationen dürfen nicht als individuelle Ereignisse konzipiert werden; nur im Rahmen eines intendierten Prozessablaufes von Innovation ergeben sich Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten (S. 267).

Für diese Forschung gilt das Konzept einer kontrollierten Autonomie. Die staatliche Wissenschafts- und Forschungspolitik fungiert offenkundig in wachsendem Maße als eine Art Ersatz-Industriepolitik (S. 295). So kann man insgesamt zu einer Phaseneinteilung der neuzeitlichen Wissenschaft entwickeln. Die erste Phase wird auf das 17. und 18. Jahrhundert datiert und als Amateurwissenschaft charakterisiert; der Zeitraum des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts markiert die zweite Phase, die Periode der akademischen Wissenschaft; seit Mitte dieses Jahrhunderts ist die Rede von einer dritten Phase, die sich durch eine Industrialisierung der Wissenschaft auszeichnet (S. 312). Das strukturelle Entwicklungsphänomen der Industrialisierung der Wissenschaft wird die akademische Wissenschaft sicherlich nicht in gleicher Weise verdrängen wie diese einst die Amateurwissenschaften verdrängt hat. Man muss aber auch das modernisierungstheoretisch entscheidende Moment der Funktionalisierung wissenschaftlicher Wissensproduktion durch deren Verschränkung mit dem gesellschaftlichen

Verwertungskontext betonen (S. 313 f.). Die Analyse von Matthias Wingens weist auf bedeutsame Veränderung im Paradigma neuzeitlicher Wissenschaften seit der Mitte des 20. Jahrhunderts hin und ist in der Lage, eine analytisch schärfere These als die der sogenannten postindustriellen Gesellschaft zu vermitteln. Er stellt in das Zentrum den Innovationsprozess, wie er sich insbesondere in großen Unternehmen vollzieht. Hier findet in bevorzugtem Maße die Ökonomisierung technischen und wissenschaftlichen Wissens statt, wobei Steuerungs- und Planungstheorien für diesen Innovationsprozess entwickelt werden. Damit werden auch die theoretischen Voraussetzungen erarbeitet, die für eine anwendungsorientierte Technikethik als Verschränkung von Wissenschafts-, Technik- und Wirtschaftsethik zu konzipieren sind.

Bernhard Irrgang, Dresden

THEOLOGIE

WIEMEYER, Joachim: **Europäische Union und weltwirtschaftliche Gerechtigkeit. Die Perspektive der Christlichen Sozialethik.** – Münster: LIT, 1998 (Schriften des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften; 39). – VIII, 284 S., ISBN 3-8258-3574-X. Brosch.: DM 59.80, Literaturverz. S. 253 – 275, Personen- und Sachregister

Die vorliegende Studie stellt die leicht überarbeitete Habilitationsschrift Wiemeyers dar, die 1997 von der Kath.-Theol. Faktultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster angenommen wurde. Die Schrift ist dem eigentlichen (und dem Leserkreis von ETHICA bestens bekannten) „Habilitationsvater", Prof. DDr. Franz Furger gewidmet, der sie bis zu seinem frühen Tod begleitet hatte. Das in 3 Teile und 10 Kap. eingeteilte Werk untersucht von einem christlich-sozialethischen Standpunkt aus die in unseren Zeiten der Globalisierung hochaktuelle Fragestellung, wie die EU durch direkte und indirekte politische Massnahmen zu gerechteren weltwirtschaftlichen Beziehungen beitragen kann. Nachdem die EU inzwischen für die Aussenhandelspolitik der Mitgliedsländer ganz und für die Entwicklungszusammenarbeit teilweise zuständig ist, ist eine Thematisierung dieser Bereiche sozialethisch von hohem Gewicht, zumal diese supranationale Staatenverbindung nicht nur einer der wichtigsten Wirtschaftspartner der so genannten 3. Welt ist, sondern auch einen sehr hohen Anteil an der globalen Entwicklungshilfe leistet. Im 1. Kap. des den systematischen Grundlagen einer christlichen Sozialethik gewidmeten 1. Teils (5 – 81) unterstreicht W. die zentralen institutionellen Strukturmomente moderner Gesellschaften im Kontext heutiger Globalisierungsdynamik, für deren kollektiv verantwortliche Gestaltung Christliche Sozialethik angemessene (also richtig dimensionierte) normative Beiträge erarbeiten will. Nach einer Analyse der Ansätze und Perspektiven christlicher Weltverantwortung in der kirchlich-lehramtlichen Sozialverkündigung und der heutigen Theologie, umreisst W. die Aufgabenstellung christlicher Sozialethik in Bezug auf den kirchlichen Kontext, die „Übersetzung" oder Vermittlungsleistungen (zwischen kirchlich-theologischer und profanwissenschaftlicher Ebene bzw. der Öffentlichkeit) sowie in Bezug auf die vom heutigen Niveau der Sozialwissenschaften und der Sozialphilosophie geforderten methodischen Standards. Im 2. Kap. arbeitet W. zunächst die sozialethisch bedeutsamen biblischen Grundorientierungen heraus (25 – 34), deren normativen Grundgehalt er mit Hilfe des sozialphilosophischen Paradigmas der Gerechtigkeitstheorie von John Rawls und der neuen Institutionenökonomik in eine wissenschaftlich-methodisch ausgewiesene Ar-

gumentationsform einbringt (34 – 61). Am Leitfaden dieses wissenschaftlichen Instrumentariums rekonstruiert W. die Grundelemente einer heutigen (nationalen) Gesellschaft in Bezug auf Grundrechte, politische Mitbestimmungskompetenzen, Aufbau und Organisation des Staatswesens, Wirtschaftsordnung, Aussenbeziehungen, staatliche Leistungsziele, Generationenverhältnis und staatsbürgerliche Grundpflichten. Im Blick auf den besonderen Untersuchungsgegenstand bestimmt er auf der genannten vertragstheoretischen Basis die wirtschaftsethischen Kriterien als Leistungsgerechtigkeit, Chancengerechtigkeit, Bedarfsgerechtigkeit, intergenerationelle Gerechtigkeit und Aufbringungsgerechtigkeit (sozial gerechte Aufbringung der Mittel zur Erfüllung von Staatsaufgaben). Diese zentralen wirtschaftsethischen Leitlinien für die institutionelle Gestaltung von nationalen Marktwirtschaften versteht W. als geeignete Kriterien zur Konkretion des christlichen Grundanliegens einer „Option oder vorrangigen Liebe für die Armen" (71). Dieser Kriterienkranz ist – wie im Folgenden dargelegt wird (72 – 81) – mutatis mutandis auch auf die Ebene der EU und der internationalen Wirtschaftsordnung anwendbar. Im 2. Teil („Analyse und Bewertung der EU-Politik gegenüber Entwicklungsländern", 82 – 147) prüft W. die Qualität der EU-Entwicklungspolitik anhand dieser Kriterien. Zur Bewältigung dieser 3 umfangreiche Kapitel umfassenden Aufgabe analysiert W. detailliert und eingehend die Aussenhandels- und Entwicklungspolitik der EU. Das Ergebnis ist – trotz einiger Fortschritte – sowohl für den Aussenwirtschaftsbereich wie für die Entwicklungszusammenarbeit der Gemeinschaft reichlich ernüchternd; in Bezug auf letztere muss W. u. a. in der für die EU sehr wichtigen Region südlich der Sahara auf dem Hintergrund anerkannter Indikatoren sogar eine Verschlechterung (z. B. hinsichtlich pro Kopf-Einkommen, Ernährungssituation, Bildungsmöglichkeiten) und damit im Bereich des Kriteriums Bedarfsgerechtigkeit ein Defizit konstatieren. Im umfangreichen 3. Teil (148 – 233) entwickelt W. auf der erwähnten Kriterienbasis in 4 Schritten eine Fülle von Reformperspektiven. Im 7. Kap. (EU-Aussenhandelspolitik) bilden die marktwirtschaftliche Agrarpolitik, die Verbesserung der globalen Handelsstrukturen (vor allem der WTO) und die Stabilität der Rohstoff- und Wechselkursmärkte die Reformthemen. Das 8. Kap. befasst sich mit Rückwirkungen solcher ausserwirtschaftlicher Öffnungsstrategien auf die EU-Länder selbst. W. skizziert einen beträchtlichen Anpassungsbedarf und gibt Hinweise für eine chancen- und bedarfsgerechte, ausgleichende interne Strukturpolitik der EU. Im 9. Kap. erörtert W. den Beitrag der EU zur Förderung der globalen Chancen- und Bedarfsgerechtigkeit. Dazu überprüft er zunächst internationale Träger von Entwicklungszusammenarbeit (Weltbank, IWF, UNDP) sowie die zwischenstaatlich organisierte Entwicklungshilfe und das Entwicklungsengagement von NGO's im Blick auf ihre (an ethischen Kriterien gemessene) jeweilige Problemlösungskompetenz. Die anschliessende Vergleichsreflexion auf die EU und ihre Mitgliedstaaten führt im Ergebnis zu einer Akzentuierung der entwicklungspolitischen Aufgaben im Interesse einer Kohärenz der Politikbereiche (z. B. Entwicklungs- und Umweltpolitik) und der Koordination zwischen den Mitgliedsländern. Die EU könnte eine Schlüsselrolle bei der effizienten Implementation von notwendigen institutionellen Reformen zur Erreichung von mehr Chancen- und Bedarfsgerechigkeit auf Weltebene spielen. Das 10. Kapitel (208 – 233) konzentriert sich auf inhaltliche Reformschwerpunkte. W. argumentiert insbesondere für eine intensi-

ve Handelsförderung bei jenen Ländern, die bereits über eine gewisse Infrastruktur verfügen. Bei schwächer entwickelten Ländern steht die Hilfe zum Aufbau grundlegender gesellschaftlicher Institutionen im Vordergrund. Konkrete Analysen und Empfehlungen zur Not- und Katastrophenhilfe als Aufgabenfeld der EU schliessen diese weitgespannten Reformperspektiven ab. Im Schlussabschnitt („Theologische Relecture", 234 – 249) schlägt W. nochmals den Bogen zurück zum theologischen Grundlegungsabschnitt und stellt sich die Frage nach dem christlich-theologischen Ertrag seiner Studie. Die Antwort liegt zum einen in der Entwicklung einer Kriteriologie und konkreter Handlungsperspektiven im Blick auf einen richtig dimensionierten, effizienten Einsatz für die christlich begründete „Option und vorrangige Liebe für die Armen". Im vorletzten Teilabschnitt (240 – 249) stellt sich W. die Frage, welche Schlussfolgerungen von allgemeiner, paradigmatischer Bedeutung aus seiner Studie für die Christliche Sozialethik als solche zu ziehen sind. Am Leitfaden der 3 Begriffskomponenten (Christlich, Sozial, Ethik) arbeitet er insgesamt 17 Elemente heraus, darunter entscheidende Grundsatzaussagen zum ekklesiologischen und ökumenischen Zusammenhang, zur Notwendigkeit der Rezeption säkularer Konzepte (z. B. einer Gesellschaftstheorie) für eine Konkretion christlicher Grundoptionen, zur besseren sozialwissenschaftlichen Einordnung des Ausdrucks „Strukturen der Sünde" („Konstellationen kollektiver Selbstschädigung", 245), zur konkreten, normativen Aufgabe der Christlichen Sozialethik (Begründung von Normen als Entscheidungshilfen für das kollektive Handeln unter dem Vorzeichen einer „vorrangigen Option für die Armen"), zur allgemeinen Anwendbarkeit der 5 Gerechtigkeitskriterien und schliesslich zum Beitrag der Christlichen Sozialethik für eine Weiterentwicklung des christlichen Ethos. Nach 2 kurzen Hinweisen zu weiteren Forschungsperspektiven und einigen knappen Schlussbemerkungen zur christlichen Weltverantwortung auf einer durch vielfältige Globalisierungsprozesse gekennzeichneten Erde endet der Haupttext. Ein Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie ein Personen- und Sachregister vervollständigen das Werk. Der Rez. hat sich gefragt, welches der 5 Gerechtigkeitskriterien für eine Besprechung zutreffe; seine Wahl fiel klar auf die Leistungsgerechtigkeit; die Leistung Wiemeyers ist m. E. gerechterweise als hervorragend zu bezeichnen. Das einem Rez. wohlvertraute Bedauern, kaum einen Eindruck von der Reichhaltigkeit eines zu besprechenden Werkes geben zu können, ist in diesem Falle besonders ausgeprägt. Bei der Analyse und unparteilichen Bewertung der verschiedenen Politikebenen und -bereiche beweist W. weitreichende interdisziplinäre Kenntnisse. Sie ermöglichen ihm, zu Schlussfolgerungen von nicht alltäglicher Fundiertheit und Präzision zu kommen. Zugleich ist er sich der Grenzen seiner Argumentation bewusst (z. B. infolge der weitgehenden Ausklammerung der umweltpolitischen Seite der Entwicklungsproblematik, S. 2 f). Insgesamt liegt hier ein imposantes Exempel angewandter christlicher Sozialethik vor. Wiemeyers Habilitationsschrift belegt, dass biblische Impulse sehr wohl bis in sachnahe politische Handlungsempfehlungen hinein konkretisierbar sind, dass dazu aber ein hohes Mass an Methodenreflexion und interdisziplinärer Kooperation mit Philosophie und Sozialwissenschaften, welche die „richtige Autonomie der irdischen Wirklichkeiten" zu respektieren weiss, unabdingbar sind. Zusammenfassend gesehen betrachtet der Rez. dieses Werk als brillantes Zeugnis für die öffentliche Verantwortungsfähigkeit und interdisziplinäre Dis-

kursfähigkeit der (von W. als ökumeneoffen verstandenen) Theologie allgemein und der Christlichen Sozialethik im Besonderen.

Hans J. Münk, Luzern

WIRTSCHAFT

PRIDDAT, Birger P.: **Theologie, Ökonomie, Macht. Eine Rekonstruktion der Ökonomie John Lockes.** – Marburg: Metropolis-Verlag, 1998 (Ökonomische Essays; 8). – 140 S., ISBN 3-89518-182-X, Kart: DM 29.80, SFr 27.–, ATS 218.–, Literaturverz. S. 131 – 140

Dem Ökonomen und Philosophen Birger P. Priddat ist mit seinem kurzen Band „Theologie, Ökonomie, Macht" eine interdisziplinäre Gratwanderung gelungen. Er würdigt John Locke nicht, wie viele seiner Fachkollegen, als philosophischen Empiristen und klassischen Vorreiter einer politischen Theorie des Liberalismus, sondern rekonstruiert ihn als – bis dato einseitig betrachteten und damit unterschätzten – Vordenker der Ökonomie. Den theoretischen Kern von Lockes Ökonomie möchte Priddat vor allem in seiner Komplexität nachzeichnen. Da er in diesem Theoriekern bei Locke einen theologischen Ursprung belegen kann, wird der gewählte Buchtitel „Theologie, Ökonomie, Macht" verständlich.

„Dabei geht es nicht darum, Locke als Theologen zu rekonstruieren, sondern gewisse theologische Momente seines Denkens als Organisationsprinzipien seiner Auffassung des Zusammenhanges von Ökonomie und Politik herauszuarbeiten" (Vorwort). Priddat liefert eine überarbeitete und ergänzte Version seiner früheren Auseinandersetzung mit den „Two Treatises of Government" des für ihn vor allem theoriegeschichtlich interessanten Autors John Locke, die er in die Kapitel „Die Ökonomie der Eigentumsrechte", „Die Ökonomie der Politik" und „Die Ökonomie der Theologie" dreiteilt. Daran anschließend findet sich ein 40-seitiger Anhang, der sich genauer mit dem Eigentumsbegriff Lockes (Unterschied von ‚property' und ‚possessions') sowie den Grundzügen seiner „Arbeitstheorie" beschäftigt.

Lockes erste Abhandlung, die um 1683 verfasst wurde, enthält einen Angriff auf Robert Filmers Theorie einer auf Gottes Gnade beruhenden Alleinherrschaft, während sich die zweite Abhandlung aus dem Jahre 1690 ausführlich mit den politischen Ideen seiner Zeit auseinandersetzt. Ausgehend von der These, dass Lockes landläufige Einordnung als „Begründer des Liberalismus" sein in „theologischer Metaphysik" (9) wurzelndes Denken unzureichend wiedergibt, skizziert Priddat die Interaktion von Lockes theologisch-philosophischen Grundüberzeugungen zu seiner politischen Theorie. Lockes Kenntnis der aristotelischen ‚Politik' und des Römischen Rechts, die in seinem Werk in die Verbindung der Eigentumsfrage mit der Verfassungsfrage mündete, wird ebenso verdeutlicht wie seine theologische Grundüberzeugung, dass Gott die Welt den Menschen gemeinsam übereignet hat (12). Dadurch, dass vor Gott alle Menschen gleich sind, sind sie per se nicht dazu geeignet, übereinander zu herrschen. Diese theologische Prämisse, die auch als Naturrechtskonzeption interpretiert werden kann, mündet in Lockes Vorstellungen davon, wie die von Gott den Menschen übergebene Schöpfung am besten verwaltet und – zentral für Priddats Argumentationsgang – stellvertretend vollendet werden kann (13). „Demnach wird die ganze Erde als ein Rechtsraum aufgefasst, dessen Eigentum vollständig beim Schöpfer (Gott) bleibt, dessen Nutzungs- bzw. Verfügungsrechte (property rights) aber an die Menschheit verliehen sind, damit sie sie möglichst vollständig ausüben" (14).

Die Vollmacht, sich die Erde anzueignen, soll nach Locke zweifach genutzt werden: zum einen soll der vorgefundene Grund und Boden durch tätige Arbeit in Eigentum übergehen, zum anderen sollen die Menschen selbst sich durch Fortpflanzung der Erde bemächtigen. Die „Eigentums-Produktion durch Arbeit und die Zeugungs-Produktion von Arbeitern" bedingen sich wechselseitig (16). Vor dem heutigen politischen Hintergrund aktuell wird dieser Gedankengang vor allem durch Lockes Konsequenz, dass der Prozess der stetigen Eigentumsausweitung nur dann gerechtfertigt ist, wenn alle Menschen Beschäftigung und Einkommen haben.
„Lockes Gott hat die Welt erschaffen, lenkt sie aber nicht" (21) – dieses Diktum entwickelt Priddat zu einer politischen Theologie Lockes, in der sich der Mensch zwischen dem Ziel der Schöpfungsvollendung und dem durch Arbeit zu erwerbenden Eigentum als Mittel orientieren muss. Über das Eigentum verbindet sich Ökonomie mit Politik, denn das Eigentumsrecht, das über das Eigentum an der eigenen Person hinausgeht, kommt nicht allen Mitgliedern der Gesellschaft zu. So malt Locke eine Oligarchie aus, in der von der gesamten arbeitenden Bevölkerung nur derjenige politisch stimmberechtigt ist, der durch seine Arbeit Eigentum erhält und somit zum Besitzer besteuerbaren Vermögens wird. Diese Prämisse führt zu weit reichenden Konsequenzen sowohl für den Locke'schen Wohlfahrts- und Nutzenbegriff als auch für die Vorstellung von Tugend, was von Priddat allerdings nur angerissen wird. Besonders hervorzuheben ist Priddats begriffliche Aufarbeitung der abstrakten Produktions- und Reproduktionsidee, die unter dem „Hervorbringen" nicht nur die Arbeit, sondern auch die damit wechselwirkende Zeugung der Nachkommenschaft versteht. Darüber hinaus, so erfährt die Leserin, wurden von Locke politisch-ökonomische Phänomene reflektiert, die nichts an Aktualität verloren haben. Dazu gehören z. B. eine erste Wachstumstheorie und die politische Regelung der Ökonomie durch Steuern. Durch die Querverweise zum Gedankengut zeitgenössischer und nachfolgender Intellektueller, wie z. B. Malthus, läßt das Buch ein Theoriegebäude einer Politischen Ökonomie an der Wende zum 18. Jahrhundert entstehen, in dem deutlich wird, dass man sich der damaligen Sinn- und Wertorientierung weit mehr annehmen muss, um Locke ökonomietheoretisch angemessen zu interpretieren, als in der Moderne geschehen. Da Priddats Text (trotz der leider zahlreichen Flüchtigkeitsfehler) angenehm und auch für Nicht-Ökonomen verständlich zu lesen ist, kann er als Motivation dazu dienen.

Nicole C. Karafyllis, Frankfurt

WIELAND, Josef: **Die Ethik der Governance.** – Marburg: Metropolis-Verlag, 1999 (Institutionelle und evolutorische Ökonomik; 9). – 128 S., Ill., ISBN 3-89518-235-4 Brosch.: DM 32.00. – Literaturverz. S. 121 – 128
Josef Wieland lehrt Ökonomie an der Universität Konstanz. Dementsprechend ist seine Ankündigung im Prolog seines Essays nicht überraschend, Ethik aus der ökonomischen Perspektive zu betrachten. Diese Rezension ist dagegen aus einer philosophischen Perspektive verfasst. Zentral ist nun, ob Ethik und Ökonomie überhaupt kompatibel sind, ob sie in einer für beide Seiten produktiven Weise zusammengeführt werden können.
Wieland sieht die Dringlichkeit der Entwicklung einer Ethik der Governance in der zunehmend globalisierten Wirtschaft. Charakterisiert wird diese durch vier Faktoren: 1. die Konsumenten – vor allem der industrialisierten Staaten – teilen sehr ähnliche Konsumpräferenzen; 2. die wirtschaftlichen Akteure

kooperieren weltweit; 3. die Entwicklung und weltweite Nutzung von IuK-Technologien wie dem Internet; 4. es existiert ein globaler Kapitalmarkt.
Folge dieser Entwicklung ist nach Wieland die abnehmende Handlungsreichweite und -möglichkeit der nationalstaatlichen Institutionen. In Reaktion darauf würde es nur noch supranationalen Kooperationen der Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zugetraut, Zukunft zu gestalten. Mit der Einbindung von Unternehmen in die Gestaltung gesellschaftlicher Belange, wachsen jedoch – so Wieland – die Erwartungen der Gesellschaft an das moralische Verhalten der Unternehmen. Ein Beispiel dafür ist die Erwartung, dass Unternehmen nicht in Ländern tätig sind oder werden, in denen Menschenrechtsverletzungen zur Tagesordnung gehören. Gleichzeitig tauchen aber gerade bei der Überschreitung nationalstaatlicher Grenzen ethische Probleme ganz besonderer Art auf. So gibt es einerseits teilweise völlig unterschiedliche moralische Ansprüche in verschiedenen Staaten, andererseits aber auch innerhalb eines Staates moralisch verschieden gestimmte Akteure. Diese Situation findet sich wieder in global agierenden Unternehmen und erfordert erst die Entwicklung einer Ethik der Governance.
Governanceethik soll moralische Ansprüche in Unternehmen zur Geltung bringen. Dabei konkurrieren diese mit anderen Ansprüchen, beispielsweise ökonomischen, technischen, politischen. Ethik ist somit nur eine Entscheidungslogik unter vielen anderen und hat keinerlei Primat gegenüber diesen. Moral ist damit nur ein Mittel unter anderen zur Überwindung von Ressourcenproblemen.
Damit die moralische Verfassung eines Unternehmens in der Zeit stabil sein kann, muss diese etwas anderes sein als die Summe der moralischen Überzeugungen der Mitglieder eines Unternehmens. Moral muss in der Organisation eines Unternehmens verankert sein, in Standardprozeduren, Riten oder Codizes zur Entscheidungsfindung. Moralische Standards in Unternehmen sind notwendig, da ihre Mitglieder nicht alle Verfahrensweisen der Kooperation kodifizieren können. Sie werden benötigt, damit sich Akteure eines Unternehmens der Kooperationsbereitschaft der anderen jenseits der Unterbestimmtheit vertraglicher Vereinbarungen sicher sein können. Treten Konflikte auf, können gemeinsam geteilte moralische Werte zu ihrer Beilegung beitragen. Zusammenfassend charakterisiert Wieland den Stellenwert von Moral in Unternehmen wie folgt: 1. moralische Werte rechnen sich in Unternehmen als Teil eines umfassenden Anreizsystems zur Erreichung des Unternehmensziels; 2. Ethik in Unternehmen hat, will sie wirksam sein, ökonomische Anreizwirkung, ist aber nicht selbst schon Ökonomie; 3. Ethik bloß um der Ethik willen hat in Unternehmen nichts zu suchen; 4. Unternehmen, die nur über die Anreizstruktur „Gewinn„ verfügen, sind in ihrer Adaptivität an Marktbedingungen ineffizient.
Entscheidend – auch für eine Bewertung des hier beschriebenen Ansatzes – ist, dass Governanceethik nicht unternehmensexterne moralische Ansprüche aufnimmt und in das unternehmerische Handeln einbringt. Sie ist ein internes Steuerungsinstrument, das zur Erreichung des Unternehmensziels beitragen soll. Externe moralische Ansprüche sind Umwelt, nicht Leitwert für Unternehmen. Gegen den Vorwurf, dass Ethik als Werkzeug der Ökonomie instrumentalisiert werde, wendet Wieland ein, dass alle Regelungen in einem Unternehmen bei Strafe des Ruins dem Unternehmensziel dienen müssten, also auch moralische Ansprüche. Governanceethik habe nicht zum Ziel, moralische Ansprüche zu begründen, sondern sie

effektiv – in Relation zum Unternehmensziel – zur Anwendung zu bringen, beispielsweise bei der Auswahl von Kunden, Lieferanten, etc. Trenne man Begründung und Anwendung moralischer Ansprüche, ist der Vorwurf der Instrumentalisierung Wieland zufolge so trivial wie unangemessen.

Die Spannung zwischen Wertepluralismus und -relativismus, die bei der theoretischen Fassung der Governancethik entsteht, hält Wieland für prinzipiell nicht lösbar. Der Konflikt verschiedener moralischer Ansprüche als „moral gap" lässt sich nicht durch die Entscheidung für Relativismus oder Universalismus ein für allemal lösen, sondern nur von Fall zu Fall durch Lernprozesse auf Seiten der jeweiligen Kooperationspartner.

„Die Ethik der Governance" lässt sich ein wenig mit einem Menü in einem Nouvelle-Cuisine-Restaurant vergleichen: es macht mehr Appetit als satt. Wieland sieht selbst, dass er mit seinem Ansatz der Governanceethik im Grunde mehr Fragen aufwirft, als beantwortet werden. Obwohl er zu Beginn konstatiert, dass Unternehmen zunehmend in die Gestaltung von Gesellschaft eingebunden werden (müssen), lässt sein Ansatz nicht erkennen, wie dies realisiert werden soll und wie die dabei auftauchenden Probleme gelöst werden können, z. B. wie diese Einbindung politisch zu legitimieren ist.

Wichtiger aber ist, dass das Verhältnis zwischen den moralischen Standards eines Unternehmens und der sie einbettenden Gesellschaft(en) weitgehend im Dunkeln bleibt. Zwar verweist Wieland auf die „background justice" von John Rawls, aber da Governanceethik wesentlich nicht auf den Tugenden der Mitglieder von Unternehmen aufbaut, sondern auf Organisationsstrukturen, ist nicht klar, wie die Hintergrundmoral im Tagesgeschäft wirken kann.

Zu Beginn des Essays konstatiert Wieland ein Steuerungsdefizit nationalstaatlicher politischer Institutionen; dieses Vakuum sei durch Unternehmen zu füllen. Was er aber überhaupt nicht diskutiert – wobei dies eine zentrale Frage jeder Unternehmensethik und damit jeder Governanceethik sein sollte – ist, ob dieses Defizit nicht von global agierenden Unternehmen erst bewusst herbeigeführt wurde und wird. Der Druck auf Tarifpartner und Politik durch die Drohung, die Produktion oder gar den Firmensitz in das Ausland zu verlegen, weil dort beispielsweise Umweltschutz- oder Arbeitsschutzbestimmungen viel schwächer seien, ist moralisch bewertbar. Das Verhältnis einer Governanceethik zu solchen moralischen Ansprüchen diskutiert Wieland nicht, obwohl gerade hier Antworten überhaupt erst legitimieren könnten, dass Unternehmen – jenseits des Faktischen – Gesellschaft mitgestalten sollen.

Karsten Weber, Frankfurt/Oder

ETHICA; 8 (2000) 1, 105 – 112

ETHICA-BIBLIOGRAPHIE

ETHIK ALLGEMEIN

BLASCHKE, Wolfgang (Hg.): Vom Wert menschlichen Lebens: Texte und Bilder zu ethischen Grundfragen des menschlichen Lebens. – 1. Aufl., 1. Dr. – Leipzig; Stuttgart; Düsseldorf: Klett-Schulbuchverl., 1998 (Thema Ethik, Philosophie). – 160 S., Ill. – ISBN 3-12-691590-6

MÖLLER, Frank/STÜBINGER, Ewald (Hg.): Wir müssen miteinander reden! Naturwissenschaftler, Techniker und Ethiker im Dialog; eine Gesprächsreihe an der Münchener Kreuzkirche. – München: Utz, Wiss., 1998 (Akzente: Sonderband). – 131 S., ISBN 3-89675-906-X

PETERS, Georg M.: Dimensionen des Bewusstseins: Kultur- und Kunstgeschichte, Philosophie, Religion, Ethik und Psychotherapie in neuer Sicht als Einheit. – Hannover: Spiel, [1997]. – 431 S., ISBN 3-933537-51-7

SANDVOSS, Ernst R.: Ethik im globalen Zeitalter: Erbe und Auftrag. – Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1999. – VIII, 571 S., ISBN 3-631-34893-2, Literaturverz. S. 553 – 557

BIOGRAPHIEN

SCHROETER-REINHARD, Alexander: Die Ethica des Peter Abaelard: Übersetzung, Hinführung, Deutung. – Freiburg/Schweiz: Univ.-Verl., 1999 (Dokimion; 21). – XII, 494 S., ISBN 3-7278-1215-X. – Literaturverz. S. 471 – 494

STUCKERT, Anja: J. F. Herbart: eine begriffliche Rekonstruktion des Verhältnisses von Ästhetik, Ethik und Erziehungstheorie in seinem Werk. – Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1999 (Res humanae; 4). – VII, 167 S., ISBN 3-631-34781-2. – Zugl.: Hamburg, Univ., Diss., 1999

GESCHICHTE

DETEL, Wolfgang: Macht, Moral, Wissen: Foucault und die klassische Antike. – 1. Aufl. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1998 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1362). – 359 S., ISBN 3-518-28962-4

HOME, Henry: Untersuchung über die moralischen Gesetze der Gesellschaft. – Karben: Wald, 1998 (Übersetzungen des 18. Jahrhunderts: Abt. 1; 1). – 96 S., ISBN 3-932065-36-0. – In Fraktur. – Aus dem Engl. übers., Nachdr. der Ausg. Leipzig, Dyk, 1778

HUBERT, Marianne: Moraltheologie im Kontext ihrer Zeit: Beiträge zu Themen der Moral in den „Stimmen aus Maria Laach" der Jahre 1871 – 1914. – Trier: Paulinus, 1999 (Trierer theologische Studien; 63). – 262 S., ISBN 3-7902-1292-X. – Zugl.: Trier, Univ., Diss., 1996/97

SCHWABE, Ute: Moralische Verpflichtung – strategischer Vorteil: amerikanisch-israelische Beziehungen nach Ende des Yom-Kippur-Krieges (1973) bis zur Unter-

zeichnung der Declaration of Principles (1993). – Münster: Lit, 1999 (Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas; 11). – V, 302 S., ISBN 3-8258-4202-9 Kart. – Zugl.: Berlin, Freie Univ., Diss., 1998

STÄBLEIN, Ruthard (Hg.): Glück und Gerechtigkeit: Moral am Ende des 20. Jahrhunderts. – 1. Aufl. – Frankfurt am Main; Leipzig: Insel-Verl., 1999. – 317 S., ISBN 3-458-16989-X

BIOLOGIE

Interessen und Menschenwürde: ein Normenkonflikt zwischen Utilitarismus und Ethik der Würde im Kontext der Biomedizin und ihres Anspruchs auf Forschungsfreiheit; 6. bis 8. März 1998; Tagung in Zusammenarbeit mit der Bertelsmann-Wissenschaftsstiftung, der Fachgruppe A-GENS der Evangelischen Kirche im Rheinland und dem Zentrum für Ethik in der Medizin, Frankfurt/ [Evangelische Akademie Mülheim an der Ruhr]. – Als Ms. gedr. – Mülheim an der Ruhr: Evang. Akad., 1998 (Begegnungen; 98,2). – 206 S., ISBN 3-926188-83-9

FISCHBECK, Hans-Jürgen (Hg.): Leben in Gefahr? Von der Erkenntnis des Lebens zu einer neuen Ethik des Lebendigen. – Neukirchen-Vluyn: Neukirchener, 1999. – 211 S., ISBN 3-7887-1723-8. – Literaturangaben

HALLEK, Michael/WINNACKER, Ernst-Ludwig (Hg.): Ethische und juristische Aspekte der Gentherapie. – München: Utz, 1999. – 63 S., ISBN 3-89675-916-7

JANOWSKI, Bernd/RIEDE, Peter (Hg.): Die Zukunft der Tiere: theologische, ethische und naturwissenschaftliche Perspektiven. – Stuttgart: Calwer Verl., 1999, ISBN 3-7668-3624-2. – 211 S., Literaturangaben

LITERATUR

Äsopische Fabeln: mit moralischen Lehren und Betrachtungen; mit 40 Kupfertafeln der Erstausgabe von 1757/ aus dem Engl. übertr. und mit einer Vorr. von Gotthold Ephraim Lessing nach der Ausg. von Samuel Richardson. Hrsg. und mit einem Nachw. von Walter Pape. – Zürich: Diogenes, 1999 (Diogenes-Taschenbuch; 23125). – 390 S., Ill., ISBN 3-257-23125-

ENZENSBERGER, Hans Magnus: Leichter als Luft: moralische Gedichte. – 1. Aufl. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999. – 131 S., ISBN 3-518-41058-X

HAKER, Hille: Moralische Identität: literarische Lebensgeschichten als Medium ethischer Reflexion; mit einer Interpretation der Jahrestage von Uwe Johnson. – Tübingen; Basel: Francke, 1999. – 288 S., ISBN 3-7720-2734-2. – Zugl.: Tübingen, Univ., Diss., 1997/98

ROSALES, Jesús: La narrativa de Alejandro Morales: encuentro, historia y compromiso social. – New York u. a.: Lang, 1999 (Wor(l)ds of change; Vol. 39). – XIII, 190 S., ISBN 0-8204-3995-9. – Literaturverz. S. 169 – 184

SCHMIT-NEUERBURG, Tilman: Vergils Aeneis und die antike Homerexegese: Untersuchungen zum Einfluss ethischer und kritischer Homerrezeption auf imitatio und aemulatio Vergils. – Berlin; New York: de Gruyter, 1999 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte; 56). – X, 381 S., ISBN 3-11-016558-9. – Zugl.: Bonn, Univ., Diss., 1998/99

WILS, Jean-Pierre: Die Moral der Sinne. Essays. – Tübingen: Klöpfer und Meyer, 1999. – 187 S., ISBN 3-931402-48-7

MEDIZIN

ACH, Johann S./QUANTE, Michael (Hg.): Hirntod und Organverpflanzung: ethische, medizinische, psychologische und rechtliche Aspekte der Transplantationsmedizin. – 2., erw. Aufl. – Stuttgart–Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1999 (Medizin und Philosophie; 3). – 347, [75] S., graph. Darst., ISBN 3–7728–1992–3. – Literaturverz. S. 321 – 337

Arbeitsgemeinschaft Rechtsanwälte im Medizinrecht e. V. (Hg.): Medizinische Notwendigkeit und Ethik: Gesundheitschancen in Zeiten der Ressourcenknappheit. Mit Beitr. von K.-O. Bergmann ... – Berlin [u. a.]: Springer, 1998 (MedR, Schriftenreihe Medizinrecht). – VIII, 187 S., graph. Darst. – ISBN 3–540–64855–0. – Literaturangaben

BECKMANN, Jan P.: Xenotransplantation: ethische Fragen und Probleme; Bericht über ein Vorprojekt. – Bad Neuenahr-Ahrweiler: Europ. Akad. zur Erforschung von Folgen Wiss.-Techn. Entwicklungen, 1997 (Graue Reihe; 7). – 45 S. – Literaturverz. S. 27 – 45

BROL, Rajmund: Pränatale Diagnostik als ethische Herausforderung unserer Gesellschaft. – St. Ottilien: EOS-Verl., 1998 (Moraltheologische Studien: Systematische Abteilung; 24). – V, 206 S. – ISBN 3–88096–474–2. – Zugl.: Augsburg, Univ., Diss., 1998

PÄDAGOGIK, BILDUNG, UNTERRICHT

FUHR, Thomas: Ethik des Erziehens: pädagogische Handlungsethik und ihre Grundlegung in der elterlichen Erziehung. – Dr. nach Typoskript. – Weinheim: Dt. Studien-Verl., 1998 (Schriften zur Bildungs- und Erziehungsphilosophie; 13). – 312 S. – ISBN 3–89271–838–5. – Zugl.: Tübingen, Univ., Habil.-Schr

MOKROSCH, Reinhold/REGENBOGEN, Arnim (Hg.): Was heißt Gerechtigkeit?: ethische Perspektiven zur Erziehung, Politik und Religion. – 1. Aufl. – Donauwörth: Auer, 1999. – 251 S. – ISBN 3–403–03213–2. – Literaturangaben

REED, Ronald F.: Friendship and moral education: twin pillars of philosophy for children. – New York [u. a.]: Lang, 1999 (Rethinking childhood; Vol. 7). – 227 S. – ISBN 0–8204–3776–X

PHILOSOPHIE

ALBERTI, Antonina/SHARPLES, Robert W. (Hg.): Aspasius: the earliest extant commentary on Aristotle's Ethics: essays. – Berlin; New York: de Gruyter, 1999 (Peripatoi; 17). – 208 S. – ISBN 3–11–016081–1. – Literaturverz. S. 191 – 194. – Beitr. teilw. engl., teilw. ital

BONK, Sigmund: Abschied von der Anima mundi: die britische Philosophie im Vorfeld der Industriellen Revolution. – Freiburg i. Br.; München: Alber, 1999 (Alber-Reihe Philosophie). – 607 S. – ISBN 3–495–47914–7 Gb. – Literaturverz. S. 569 – 586; Personen- u. Sachregister

BORMANN, Franz-Josef: Natur als Horizont sittlicher Praxis: zur handlungstheoretischen Interpretation der Lehre vom natürlichen Sittengesetz bei Thomas von Aquin. – Stuttgart [u. a.]: Kohlhammer, 1999 (Münchener philosophische Studien; 14). – 327 S. – ISBN 3–17–015581–4 Kart. – Abkürz. u. Hinweise z. Zitation S.

11/12; Literaturnachweis S. 296 – 312; Verzeichn. d. zit. Thomas-Stellen S. 320 – 327

BREUNIG, Hans Werner: Jane Austens Pride and prejustice und die Moralphilosophie Davids. – Magdeburg: Univ., Fak. für Geistes-, Sozial- und Erziehungswiss., 1996 (Preprint/Otto-von-Guericke-Universität, Fakultät für Geistes-, Sozial- und Erziehungswissenschaften; 1996, 3). – 22 S.

CHOI, Hae-Suk: Spinoza und Chu Hsi: die absolute Natur als der Grund des menschlichen Seins in der Ethik Spinozas und der neokonfuzianischen Lehre Chu Hsis. – Frankfurt am Main [u. a.]: Lang, 1999 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 20, Philosophie; 573). – VII, 177 S. – ISBN 3-631-34065-6. – Zugl.: Freiburg (Breisgau), Univ., Diss., 1998

ENGELMANN, Peter (Hg.): Lyotard, Jean-François: Postmoderne Moralitäten. – Dt. Erstausg. – Wien: Passagen-Verl., 1998 (Passagen Philosophie). – 218 S. – ISBN 3-85165-320-3

GREINER, Bernhard/MOOG-GRÜNEWALD, Maria (Hg.): Etho-Poietik: Ethik und Ästhetik im Dialog; Erwartungen, Forderungen, Abgrenzungen. – Bonn: Bouvier, 1998 (Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft: Beiheft; 7). – XV, 218 S. – ISBN 3-416-02866-X

HAUSKELLER, Michael: Auf der Suche nach dem Guten: Wege und Abwege der Ethik. – Zug/Schweiz: Graue Ed., 1999 (Die graue Reihe; 24). – 238 S. – ISBN 3-906336-24-7

LENZEN, Wolfgang: Liebe, Leben, Tod: eine moralphilosophische Studie. – Stuttgart: Reclam, 1999 (Universal-Bibliothek; 9772). – 323 S. – ISBN 3-15-009772-X. – Literaturverz. S. 305 – 317

RENTSCH, Thomas: Die Konstitution der Moralität: transzendentale Anthropologie und praktische Philosophie. – 1. Aufl. / mit einem Vorw. zur Taschenbuchausg. 1999: Methode und Selbsterkenntnis. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999 (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft; 1421). – XLIX, 350 S. – ISBN 3-518-29021-5. – Literaturverz. 339 – 342

RIPPE, Klaus Peter (Hg.): Angewandte Ethik in der pluralistischen Gesellschaft. – Freiburg, Schweiz: Univ.-Verl., 1999 (Ethik und politische Philosophie; 2). – 386 S. – ISBN 3-7278-1175-7. – Literaturangaben

ROTHBARD, Murray N.: Die Ethik der Freiheit. – Dt. Erstausg., 1. Aufl. – Sankt Augustin: Academia-Verl., 1999 (Klassiker der Freiheit; 4). – 283 S. – ISBN 3-89665-086-6

SINGER, Peter: Wie sollen wir leben?: Ethik in einer egoistischen Zeit. – München: Dt. Taschenbuch-Verl., 1999 (dtv ; 8474). – 300 S. – ISBN 3-423-08474-X

WELSEN, Peter (Hg.): Ethik. – Freiburg i. Br.; München : Alber, 1999 (Alber-Texte Philosophie; 2). – 192 S. – ISBN 3-495-48003-X Kart. – Quellennachweis; weiterführ. Literatur S. 186 – 192

WESTON, Anthony: Einladung zum ethischen Denken: die richtigen Fragen stellen, kreative Lösungen finden. Mit e. Vorw. von Vittorio Hösle. – Freiburg i. Br.; Basel; Wien: Herder, 1999 (Herder-Spektrum; 4709). – 126 S. – ISBN 3-451-04709-8. – Literaturverz. S. 124 – 126

XIII. Internationaler Kongreß Philosophische Aspekte von Politik und Ethik – die Spannung von Politischem Handeln und Ethischem Sollen, aspects philosophiques de la politique et de l'éthique – la tension entre l'action politique et le devoir éthique, philosophical aspects of politics and ethics – the dialectics of political acting

and postulations of ethics: 28. Okt. – 1. Nov. 1994, Bildungszentrum Kloster Banz (Staffelstein/Deutschland)/Association Internationale des Professeurs de Philosophie. In Zusammenarbeit mit der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung e. V. – Minden: AIPPh, 1997 (Europa-Forum Philosophie: Documentation). – 99 S. – Beitr. teilw. dt., teilw. engl., teilw. franz

POLITIK

EBERWEIN, Wolf-Dieter: Die Politik humanitärer Hilfe: im Spannungsfeld von Macht und Moral. – Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), 1997 (WZB papers; P 97,301: Arbeitsgebiet: Internationale Politik). – 36 S. – Literaturverz. S. 29 – 36

IBSEN, Gerd (Hg.): Demokratie und Ethik wohin?: Antworten auf die Globalisierung. Mit Beitr. von F. Hengsbach ... – Münster: Lit, 1998 (Soziale Ungleichheit und Benachteiligung; 9). – 216 S. – ISBN 3-8258-3523-5. – Literaturangaben

LENSCH, Günter (Hg.): Unbehagen an der Demokratie. – Bonn: Die Bauhütte, 1999 (Jahrbuch ... / Akademie Forum Masonicum; 1998). – 286 S. – ISBN 3-930139-13-8. – Literaturangaben

PAN, Peiqing: Ethico-stratégie et bio-stratégie: une étude des conditions de la politique en Chine comparées à celles de l'Occident / Pan Peiqing. – Bern [u. a.]: Lang, 1998 (Publications universitaires européennes: Sér. 20, Philosophie; Vol. 572). – XXXIII, 653 S. – ISBN 3-906761-49-5. – Literaturverz. S. 647 – 653. – Zugl.: Neuchâtel, Univ., Diss., 1998

SAUTTER, Hermann: „Entwicklungszusammenarbeit": die ethische Qualität und die institutionellen Möglichkeiten einer gemeinsamen Interessenwahrnehmung von Industrie- und Entwicklungsländern / Hermann Sautter. – Göttingen: Ibero-Amerika-Institut für Wirtschaftsforschung (IAI), Georg-August-Universität Göttingen, 1998 (Diskussionsbeiträge / Ibero-Amerika-Institut für Wirtschaftsforschung, Georg-August-Universität Göttingen; 72). – 29 S.

PSYCHOLOGIE

CHO, Tae-Yoon: Kognitionszentrierte Entwicklungstheorie aus der kulturvergleichenden Perspektive: Möglichkeiten und Beschränkungen der Moralentwicklungstheorie Kohlbergs in Korea. – 1999. – 200 S. – Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Diss., 1999

GILLIGAN, Carol: Die andere Stimme: Lebenskonflikte und Moral der Frau. – Ungekürzte Taschenbuchausg., 5. Aufl. – München; Zürich : Piper, 1999 (Serie Piper; 838). – 221 S., ISBN 3-492-20838-X. – Literaturverz. S. 216 – 219

HIRIGOYEN, Marie-France: Die Masken der Niedertracht: seelische Gewalt im Alltag und wie man sich dagegen wehren kann. – München: Beck, 1999. – 240 S., ISBN 3-406-45403-8

KRÜLL, Marianne: Psychotherapeutische Ethik zwischen Verbindlichkeit und Beliebigkeit. – Münsterschwarzach: Vier-Türme-Verl., [1997] (Audi-O-Torium; 313). – 1 Tonkassette, ISBN 3-89680-049-3

OBRIST, Willy: Die Natur – Quelle von Ethik und Sinn: Tiefenpsychologie und

heutige Naturerkenntnis. – Zürich; Düsseldorf: Walter, 1999. – 351 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-530-40058-0. – Literaturverz. S. 323 – 335

ZIMMER, Andreas: Das Verständnis des Gewissens in der neueren Psychologie: Analyse der Aussagen und Positionen mit ihren paradigmatischen Prämissen und in ihrer Bedeutung für die ethische Diskussion. – Frankfurt am Main: Lang, 1999 (Europäische Hochschulschriften: Reihe 23, Theologie; 669). – XII, 340 S., ISBN 3-631-34491-0. – Zugl.: Trier, Univ., Diss., 1997

PUBLIZISTIK

VADAKKEKARA, Thomas: Medien zwischen Macht und Moral: kritische Überlegungen zur Wertorientierung des Fernsehens; eine Studie im Hinblick auf die neueste gesellschaftspolitische Entwicklung im Bereich der Fernsehkommunikation und die daraus resultierende Herausforderung für die Kirche. – Alzey: Verl. der Rheinhessischen Dr.-Werkstätte, 1999. – XIII, 185 S., ISBN 3-87854-140-6. – Zugl.: Augsburg, Univ., Diss., 1998

RECHT

BLEIER-STAUDT, Elke: Arbeitsblätter Recht und Gerechtigkeit: 19 Arbeitsblätter mit didaktisch-methodischen Kommentaren. – 1. Aufl. – Stuttgart; Düsseldorf; Leipzig: Klett, 1999 (Arbeitsblätter Ethik, Philosophie). – 80 S., Ill. – ISBN 3-12-926815-4

BUDÄUS, Dietrich: Ethische Aspekte von Handlungen im öffentlichen Sektor. – Hamburg: Arbeitsbereich Public Management, Hochsch. für Wirtschaft und Politik, 1997 (Public management; 31). – 74 Bl. – Literaturverz. Bl. 68 – 71

LEVEN, Claudia: Tierrechte aus menschenrechtlicher Sicht: der moralische Status der Tiere in Vergangenheit und Gegenwart unter besonderer Berücksichtigung der Tötungsproblematik im Präferenz-Utilitarismus von Peter Singer. – Hamburg: Kovac, 1999 (Schriftenreihe Boethiana; 38). – III, 354 S., ISBN 3-86064-994-9. – Zugl.: Düsseldorf, Univ., Diss., 1999

VOGEL, Hans-Jochen (Hg.): Von tief gesunkener Moral: königlich bayerische Rechtsvorschriften. – Rosenheim: Rosenheimer, 1998. – 191 S., ISBN 3-475-52920-3

SOZIALWISSENSCHAFTEN

BALTZER, Ulrich: Gemeinschaftshandeln: ontologische Grundlagen einer Ethik sozialen Handelns. – Freiburg i. Br.; München: Alber, 1999 (Alber-Reihe Thesen; 3). – 415 S. – ISBN 3-495-47913-9. – Zugl.: Dresden, Techn. Univ., Habil.-Schr., 1997/1998

GRONEMEYER, Reimer: Die 10 Gebote des 21. Jahrhunderts: Moral und Ethik für ein neues Zeitalter. – München; Düsseldorf: Econ, 1999 (Edition Zukunft). – 253 S. – ISBN 3-430-13528-1. – Literaturverz. S. 243 – 247

HOFMEISTER, Sabine / SPITZNER, Meike (Hg.): Zeitlandschaften: Perspektiven öko-sozialer Zeitpolitik. Unter Mitarb. v. Barbara Adam ... – Stuttgart; Leipzig: Hirzel, 1999 (Edition Universitas). – 328 S., Ill. sw. – ISBN 3-7776-0875-0 Kart. – Literaturangaben

KARL, Astrid: Die Moralökonomie der Arbeitslosigkeit: zur systeminduzierten Akzeptanz von Sicherungssystemen für Arbeitslose. – Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (MZES), 1998 (Arbeitspapiere/Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, AB I, Universität Mannheim; 25). – 27 S., graph. Darst. – Literaturverz. S. 25 – 27

KECK, Alfred: Deutschland: Werte und Moral in Not und Gefahr. – Rosenheim: Kultur und Zeitgeschichte, Archiv der Zeit, 1997 (Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert: Heftreihe zur Geschichte des 20. Jahrhunderts). – 39 S. – ISBN 3-920722-44-2

KORTE, Rolf-Jürgen: Ethische Positionen im Markt sozialer Hilfen. – Lüneburg: Univ., Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwiss., 1998 (Arbeitsberichte des Fachbereichs Wirtschafts- und Sozialwissenschaften/Universität Lüneburg; 193). – 30, 3 S. – Literaturangaben

KROKER, Eduard J. M./DECHAMPS, Bruno (Hg.): Moralische Indifferenz: die stille Revolution in unserer Gesellschaft. – Frankfurt am Main: Frankfurter Allg. Buch, 1999. – 206 S. – ISBN 3-933180-16-3. – Literaturangaben

ROSEN, Katinka von: Über den moralischen Schwachsinn des Weibes. – Schutterwald/Baden: Wiss. Verl., 1999. – 46 S. – ISBN 3-928640-41-0

STOCKHAM, Alice B.: Ethik der Ehe: Karezza. Berecht. Übers. aus dem Amerikan. Von Werner Zimmermann. – 1. Aufl. – Göttingen: Saitam, 1998. – 104 S., Ill. – ISBN 3-9806160-6-1. – Repr. der Ausg. Die Neue Zeit, Jena und Bern, 1925/ neu hrsg. und eingel. von Matthias Wendt

TECHNIK

GRUNWALD, Armin/SAUPE, Stephan (Hg.): Ethik in der Technikgestaltung: praktische Relevanz und Legitimation. – Berlin: Springer, 1999 (Wissenschaftsethik und Technikfolgenbeurteilung; 2). – X, 255 S., graph. Darst., ISBN 3-540-65160-8. – Literaturangaben

LAFFER, U./OERTLI, D. (Hg.): Ethik, Technik und Konzepte: 10 Jahre später ...: zum 60. Geburtstag von Felix Harder. – Basel: Schwabe, 1998 (Basler Beiträge zur Chirurgie; 10). – 239 S., Ill., graph. Darst., ISBN 3-7965-1108-2. – Literaturangaben

PINS, Markus (Hg.): Möglichkeiten, Risiken und Grenzen der Technik auf dem Weg in die Zukunft: Beiträge zur Technikfolgenabschätzung und Forschungsförderung aus Politik, Wirtschaft und Ethik/Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Technik und Gesellschaft. – Bonn: Forschungsinst. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Technik und Ges., 1998 (Forum humane Technikgestaltung; 18). – 171 S., ISBN 3-86077-743-2. – Literaturangaben

THEOLOGIE, RELIGIONSWISSENSCHAFT

BRUCH, Richard: Person und Menschenwürde: Ethik im lehrgeschichtlichen Rückblick. – Münster: Lit, 1998 (Studien der Moraltheologie: Abteilung Beihefte; 3). – 120 S. – ISBN 3-8258-3863-3

FRICK, Andreas: Der dreieine Gott und das Handeln in der Welt: christlicher Glaube und ethische Öffentlichkeit im Denken Klaus Hemmerles. – Würzburg: Echter, 1998 (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 24). – XIII,

483 S. – ISBN 3–429–02015–8. – Zugl.: Rom, Päpstliche Univ. Gregoriana, Diss., 1997

HOFFMANN, Martin: Spielraum der Freiheit: die ethische Dimension des Bibliodramas. – Waltrop: Spenner, 1998 (Wechselwirkungen; 27). – 45 S. – ISBN 3–933688–01–9

MILLER, Mark C.: Living ethically in Christ: is Christian ethics unique. – New York [u. a.]: Lang, 1999 (American university studies: Ser. 7, Theology and religion; Vol. 173). – VIII, 311 S. – ISBN 0–8204–2386–6. – Bibliogr. B. Lonergan und Literaturverz. S. 279 – 302

WIRTSCHAFT

BALZ, Bernd Christian: Ethisch-ökologische Geldanlage: eine kapitalmarktorientierte Analyse. – Frankfurt/Main: IKO-Verl. für Interkulturelle Kommunikation, 1999 (Ethik – Gesellschaft – Wirtschaft; 5). – 276 S., ISBN 3–88939–464–7. – Zugl.: Hohenheim, Univ., Diss., 1998

ETZIONI, Amitai: Essays in socio-economics. – Berlin [u. a.]: Springer, 1999 (Studies in economic ethics and philosophy). – XI, 182 S. – ISBN 3–540–64466–0. – Literaturangaben

KOSLOWSKI, Peter: Ethik des Kapitalismus. Mit einem Kommentar von James M. Buchanan. – 6., durchges. Aufl. – Tübingen: Mohr Siebeck, 1998 (Beiträge zur Ordnungstheorie und Ordnungspolitik; 87). – 92 S. – ISBN 3–16–147014–1. – Literaturverz. S. 73 – 78

PHILIPP, Udo: Zwischen Moral und Morast: die Vulkan-Connection. – Berlin: Ullstein, 1998. – 239 S. – ISBN 3–550–06972–3

STEINMANN, Horst: Corporate ethics and management theory. – Nürnberg: Lehrstuhl für Allgemeine Betriebswirtschaftslehre und Unternehmensführung, 1998 (Working paper/Chair for Business Administration and Management; No. 93). – I, 39 S., graph. Darst. – Literaturverz. S. 34 – 39

TALAULICAR, Till: Der Grundsatz der sozialen und ethischen Zuträglichkeit als Handlungsmaxime für die Unternehmungsleitung: Begründung der Notwendigkeit und erste Konkretisierungsansätze. – Berlin: TU, Wirtschaftswiss. Dokumentation, Fachbereich 14, 1998 (Diskussionspapier/Technische Universität Berlin, Wirtschaftswissenschaftliche Dokumentation; 1998,08). – VI, 106 S., graph. Darst. – Literaturverz. S. 83 – 106

TIETMEYER, Hans: Ein genereller Schuldenerlaß für die ärmsten Entwicklungsländer? Einige Überlegungen aus ökonomischer und ethischer Sicht. – Köln: Bachem, 1999 (Kirche und Gesellschaft; 256). – 16 S. – ISBN 3–7616–1528–0

WEBER, Theo: Das Denken in Sachzwängen: Unternehmer im Spannungsfeld von gesellschaftlicher Verantwortung und ökonomischen Notwendigkeiten. – Bern; Stuttgart; Wien: Haupt, 1999 (St. Galler Beiträge zur Wirtschaftsethik; 23). – 367 S., Ill. 11 sw, 3 Tab. – SBN 3–258–06003–7 Kart. – Literaturverz. S. 337 – 367. – Zugl.: St. Gallen, Univ., Diss., 1998, u. d. T.: Ökonomische Sachzwänge und unternehmerisches Handeln

WIELAND, Josef: Die Ethik der Governance. – Marburg: Metropolis-Verl., 1999 (Institutionelle und evolutorische Ökonomik; 9). – 128 S., Ill. sw. – ISBN 3–89518–235–4 Brosch. – Literaturverz. S. 121–128

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Prof. Dr. Richard Wisser, Mainz (Philosophie)
Prof. Dr. Gerhard Zecha, Salzburg (Philosophie)

Die ständige Mitarbeit bei ETHICA beinhaltet die Bereitschaft zu fachlicher Beratung und Anregung sowie zu Beiträgen für folgende Rubriken der Zeitschrift:

- Leitartikel
- Diskussionsforum
- Aus Wissenschaft und Forschung
- Dokumentation
- Nachrichten
- Bücher und Schriften
- ETHICA-Bibliographie

Die Mitarbeit bei ETHICA steht allen offen, die sich wissenschaftlich mit ethischen Fragen befassen oder besondere ethische Erfahrungswerte einbringen können.

Verlag, Auslieferung, Druck, Anzeigenannahme:
RESCH VERLAG
Maximilianstr. 8, Pf. 8
A-6010 Innsbruck
Tel. 0512/574772, Fax 0512/586463
E-mail: IGW@uibk.ac.at
http://info.uibk.ac.at/c/cb/cb26/

Anschrift der Redaktion:
ETHICA, Pf. 8, A-6010 Innsbruck

Bezugsbedingungen: Preis im Abonnement jährlich öS 511.00, DM 70.00, sFr 63.50 (zuzügl. Versandspesen), Einzelheft öS 139.00, DM 19.00, sFr 18.00.

Kündigungsfrist: 6 Wochen vor Ablauf des laufenden Kalenderjahres.

Zahlungsmöglichkeiten:
Bankkonto:
Hypo-Bank Innsbruck: 210 044 950
Postscheckkonten:
München: 1206 37-809
Zürich: 80-54696-2
Erfüllungsort und Gerichtsstand: Innsbruck.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jegliche Verwendung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren und für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen.

Die Ansichten der Autoren von ETHICA decken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung des Herausgebers. Der Verlag übernimmt keinerlei Haftung für unverlangt eingereichte Manuskripte.

Die Verfasser von Leitartikeln erhalten von jedem veröffentlichten Originalbeitrag 20 kostenlose Sonderdrucke. Gewünschte Mehrexemplare sind vor Drucklegung bekanntzugeben und werden zum Selbstkostenpreis verrechnet.

ETHICA WISSENSCHAFT UND VERANTWORTUNG

Leitartikel des Jahrgangs 1999:

Thomas Bohrmann: Grundlagen der Werbeethik

Sigmund Bonk: Ein Recht auf Todesstrafe?

Peter Fonk: Schwangerschaft auf Probe? Pränatale Diagnostik und Präimplantationsdiagnostik als ethische Herausforderungen

Richard Geisen: Ethik des Mißlingens. Variationen über das Scheitern

Uwe Gerber: Xenotransplantation als Testfall für den gesellschaftlichen Diskurs

Martin Kalinowski/Katrin Borcherding/Wolfgang Bender: Die Langfristlagerung hochradioaktiver Abfälle als Aufgabe ethischer Urteilsbildung

Walter Lesch: Migrationspolitik und Staatsbürgerschaftsregelungen. Aspekte einer Ethik der Integration

Wilfried Lochbühler: Die ökologische Frage im gemeinsamen Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit" (1987)

Anselm Winfried Müller: Das „Recht auf Euthanasie". Autonomie mit Nachhilfe

Hans J. Münk: Nachhaltige Entwicklung (Sustainable Development) als Leitbild der Technikgestaltung: Problemaufriß zur ethischen Urteilsbildung am Beispiel der Informations- und Kommunikationsethik

Kurt Remele: Ich-Fieber? Selbstthematisierung, therapeutische Religion und die kommunitaristische Kritik des expressiven Individualismus

Andreas Resch: Auf dem Weg in ein neues Jahrtausend

Albert-Peter Rethmann: Organspende: eine ethische Verpflichtung für Christen?

Herbert Rommel: Ethik der Güterabwägung im fächerverbindenden Unterricht. Überlegungen zum Begriff einer „zukunftsfähigen Bildung"

Weitere Rubriken:

Diskussionsforum
Aus Wissenschaft und Forschung
Dokumentation
Nachrichten
Bücher und Schriften
ETHICA-Bibliographie

RESCH VERLAG, Maximilianstr. 8, Postfach 6, A-6010 Innsbruck
Tel (0512) 574772, Fax (0512) 586463, E-mail: IGW@uibk.ac.at
http://info.uibk.ac.at/c/cb/cb26/

ISSN 1021-8122